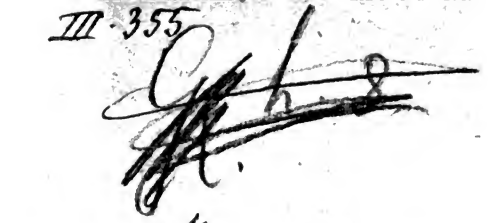
49130

Digitized by Google

III-355



K. k. 8

III-355

Digitized by Google

49130 ३२६ ग

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Verlag von G. C. Orthaus

Digitized by Google

Frauenspiegel

oder kurze

Lebensbeschreibungen berühmter Frauen

aus

der ältern und neuern Zeit

von

F. Ch. Naab.

GRADSKA BIBLIOTEKA
Br. 49130
Subotica 1950

Mit drei Portraits.

Leipzig,
Verlag von G. C. Orthaus.

1845.

GRADSKA BIBLIOTEKA - SUBOTICA

Digitized by Google

HQ 1123
R33

Digitized by Google

Ihrer königlichen Hoheit

der

verwitweten Frau Herzogin

von Sachsen Gotha und Altenburg

Caroline Amalia,

der

hohen Freundin

alles Schönen und Guten,

als ein Zeichen der tiefsten Verehrung

gewidmet

vom Verfasser.

Digitized by Google

Digitized by Google

GRADSKA BIBLIOTEKA - SUBOTICA

Vorrede.

Lebensbeschreibungen ausgezeichneter Personen, welchem Stande und Geschlechte diese auch angehören mögen, gewähren nicht bloß eine anziehende Unterhaltung, sondern werden auch ein belehrender Wegweiser für alle, welche in ähnliche Verhältnisse, wie die dort beschriebenen, eintreten. Das thatenreiche Leben eines Mannes, sein Eifer in der Erfüllung der Pflichten seines Berufes, sein ausdauernder Kampf für Alles, was recht und wahr ist, der Lohn, den er für das Eine, der Ruhm, den er für das Andere davon trug, reizt den aufstrebenden, ins eigentliche Leben eintretenden Jüngling zur Nacheiferung, stärkt seine Kraft, belebt seine Hoffnung, und wird er auch nicht ganz das, was sein Vorbild war, so ist doch gewiß viel gewonnen, wenn er ihm nur ähnlich ward. Lies das Leben hart Geprüfter, unschuldig Leidender, gewiß du ziehst, wenn eine gleiche Lage dein Loos ist, nicht nur süßen Trost daraus, du lernst ihm auch Ergebung und Standhaftigkeit ab und gewinnst die Ueberzeugung, daß nach trüben Leidenstagen auch wieder die Sonne der Heiterkeit dir lächeln werde. Nehmen wir das Leben berühmter Personen weiblichen Geschlechts, wird nicht das, was sie

Digitized by Google

als Gattinnen und Mütter, im engern Kreise des Hauses, in einem weitern außer demselben auszeichnete, angenehm und bleibend auf die heranreifende weibliche Jugend einwirken, wird und kann deren stilles Wirken, ihre feste Treue, ihre aufopfernde Liebe, die sich selbst vergißt, wenn es das Wohl Anderer gilt, nicht auch eine Aufmunterung werden für die Jugend dieses Geschlechts?

Eine solche Ueberzeugung war es, die mich die folgenden Lebensbeschreibungen dem Drucke übergeben hieß. Nahm ich nur solche Frauen auf, die sich durch Tugenden auszeichneten, und nicht auch solche, deren Leben dazu dienen könnte, abzuschrecken von dem Wege des Lasters, so bewog mich dazu die öfter aufgestellte Behauptung: „daß die Unbekanntschaft mit den Lastern oft mehr nütze, als die Bekanntschaft mit den Tugenden."

So wandre denn, kleine Schrift, in die Kreise, für die du bestimmt bist, und werde so nützlich, wie es wünschet

der Verfasser.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß.

	Seite
1. Semiramis, Königin von Assyrien 2000 v. Ch.	1
2. Penelope, Gemahlin des Ulysses 1184 v. Ch.	3
3. Artemisia, Gem. des Königs Mausolus v. Karien 530 v. Ch.	6
4. Lucretia, Gem. des Römers Collatinus 510 v. Ch.	8
5. Clelia, die muthige Römerin 508 v. Ch.	9
6. Aspasia, Gem. des Perikles 450 v. Ch.	11
7. Aspasia, Gem. des jüngern Cyrus 444 v. Ch.	12
8. Octavia, Gem. des Antonius 9 n. Ch.	14
9. Thusnelda, Gem. Hermanns 17 n. Ch.	16
10. Arria, Gem. des römischen Consuls Pätus 50 n. Ch.	20
11. Cornelia, die Mutter der Gracchen 134 n. Ch.	23
12. Perpetua, Märtyrin 202 n. Ch.	26
13. Zenobia, Königin von Palmyra 270 n. Ch.	30
14. Julia, Märtyrin 439 n. Ch.	34
15. Roswitha, die erste Dichterin der Deutschen 960 n. Ch.	36
16. Mathilde, Gem. d. deutsch. Kaisers Heinrich 909—968 n. Ch.	41
17. Elisabeth, d. Heilige, Landg. v. Thüringen 1207—1231.	45
18. Ottilia u. Melechsela, Gem. Ernsts v. Gleichen 1224.	53
19. Margaretha, Gem. d. Landg. Albrecht 1254—1270 n. Ch.	60
20. Margaretha, die Stauffacherin 1307 n. Ch.	64
21. Jeanne d'Arc v. Frankreich 1410—1431 n. Ch.	68
22. Hachette, die heldenm. Frau in Frankreich 1472 n. Ch.	81
23. Margaretha, Gemahlin des Kurfürsten Friedrich des Sanftmüthigen 1416—1486 n. Ch.	83

Digitized by Google

Seite

24. Katharina v. Bora, Gem. Luthers 1499—1552. . . . 90
25. Sibylla, Gemahlin des Kurfürsten Johann Friedrich des Großmüthigen 1526—1554. 95
26. Olympia, Gem. d. Arztes Gründling 1526—1555. . . . 98
27. Katharina, Gräfin v. Schwarzburg 1509—1567. . . . 101
28. Anna, Gem. des Kurf. August v. Sachsen 1531—1585. 105
29. Lady Johanna Gray v. England 1537—1554. . . . 110
30. Dorothea Maria, Gemahlin Herzogs Johann von Weimar 1574—1617. 118
31. Elisabeth v. Oesterreich, Gem. Karls IX. von Frankreich 1570—1592. 121
32. Maria, Gem. des Hugo Grotius 1618. 128
33. Barbara, Gem. d. Bürgermeisters Künkelin 1688. . . . 131
34. Maria Theresia, Kaiserin v. Oesterr. 1717—80. . . . 133
35. Elisabeth Christina, Gemahlin Friedrichs des Großen 1715—1797. 139
36. Marie Josephe, Dauphine von Frankreich 1732—67. . . . 146
37. Iphigenie Desille v. Frankreich 1792. 153
38. Elisabeth Cazotte v. Frankreich 1792. 154
39. Nicolette, die treue Dienstmagd v. Marseille 1794. . . 160
40. Anna Amalia, Herzogin von Sachsen Weimar 1739—1807. 169
41. Louise, Königin v. Preußen 1776—1810 174
42. Anna Biguet oder Schwester Martha von Thoraise 1748—1824. 183

Digitized by Google

Semiramis.

(2000 v. Chr.)

Der Mensch, der am längsten gelebt hat, ist nicht derjenige, der die meisten Jahre zählt, sondern der am meisten das Leben benutzt hat.

Assur, der Sohn Sem's und Enkel Noa's, legte den Grund zu dem Staate, der nach ihm Assyrien genannt wurde. Einer seiner Nachfolger, Ninus, der das Königreich Babylon eroberte, stiftete das große assyrisch-babylonische Reich und bauete die Stadt Ninive. Auf seinen Zügen kam er vor die Stadt Baktra, wo er die schöne und kluge Semiramis kennen lernte, durch deren Mitwirkung es ihm gelang, auch diese Stadt zu erobern. Des Sieges froh und voll Dankbarkeit gegen die schöne Vermittlerin desselben, wählte Ninus die Semiramis zur Gemahlin.

Nach dem Tode des Königs Ninus nahm sie als Regentin und Vormünderin ihres unerwachsenen Sohnes Nynias die Zügel der Regierung. Zum Beweis ihrer Liebe gegen ihren Gemahl, errichtete sie über seinem Grabmale einen hohen Berg, der 9 Stadien (1 St. = 600 Fß.) hoch und 10 breit war. Sie regierte mit Eifer und Klugheit und setzte durch ihre Beredtsamkeit, verbunden mit weiblicher Würde und Anstand, das Volk in Erstaunen, das ihr gern den schuldigen Gehorsam leistete. Semiramis, als Königin und Gebieterin ihres Volkes, war das erste Weib, welches über Völker herrschte. Von dem, was über ihre Schönheit, Geistesgröße und Thätigkeit uns überliefert worden ist, mag aber Manches übertrieben sein.

Digitized by Google

Ihr erstes Unternehmen zur Verherrlichung ihres Ruhmes galt der Verschönerung Babylons. Diese Stadt, viereckig gebaut, hatte 25 Thore, die nach lauter geraden Straßen führten, und war mit einer hohen Mauer umgeben, auf der 16 Reiter bequem neben einander reiten konnten. Mitten durch die Stadt floß der Euphrat, mit hohen Mauern umgeben, deren jede Seite ebenfalls 25 Thore hatte. Ueber den Fluß führte eine Brücke mit zwei schönen Palästen an jedem Ende. Jeder dieser Paläste hatte auf hochgewölbten und mit Erde bedeckten Terrassen Gärten, die in der Luft zu hängen schienen und als die hängenden Gärten zu Babylon unter die 7 Wunder der alten Welt gezählt werden. Eine andere Merkwürdigkeit war der 800 Fuß hohe Thurm des assyrischen Götzen Bel oder Belus. Gewiß ist es, daß zur Zeit der Semiramis Babylon die größte und prächtigste Stadt der Welt war. Der Eifer dieser Königin für die Bequemlichkeit und Verschönerung der Stadt erstreckte sich jedoch auch auf verschiedene andere Plätze. In Anerkennung ihrer großen Verdienste um Land und Volk und ihrer Herablassung und Freundlichkeit gegen Jedermann, wurde sie vom Volke allgemein geachtet und geliebt.

Wie treu ergeben man ihr war und welche Ehrfurcht ihr Erscheinen einflößte, zeigt folgender Umstand. Während sie einst im Begriffe war, sich ihre Haare flechten zu lassen, wurde ihr gemeldet, daß ein gefährlicher Aufruhr ausgebrochen sei. Schnell und entschlossen sprang sie mit herabhängenden Haaren unter die Aufrührer und ihre Gegenwart beruhigte die Gemüther, sie gebot Stille und Alles gehorchte. Zum Andenken an diesen fast bloß durch ihre Gegenwart gestillten Aufruhr errichtete man ihr eine Statue in der Stellung mit dem herabhängenden Haar, wie sie sich den Aufrührern gezeigt hatte.

Nachdem sie sich in ihrem Lande vielseitig berühmt gemacht hatte, beschloß sie, ihren Glanz auch in die entfernten Gegenden der Erde zu verbreiten und ihr Ansehen und ihre Macht zu erweitern. Ueberall, wo sie hinzog, ließ sie Spuren ihrer Wohlthätigkeit und Pracht zurück. Allein in einem Kriege gegen Indien, bei welchem sie Kameele, ihre Feinde dagegen Elephan-

Digitized by Google

ten gebrauchten, verlor sie viele Leute und mußte, verwundet, mit einem geringen Haufen die Flucht nehmen.

Semiramis starb nach einer 42jährigen Regierung in einem Alter von 62 Jahren, nachdem sie die Regierung ihrem Sohne Ninias übergeben hatte.

Sir. 31, 10. 11. Der bewährt und rechtschaffen erfunden ist, der wird billig gelobt. Darum bleiben seine Güter und die Heiligen preisen seine Almosen.

Penelope.

(1184 v. Chr.)

Ehret die Frauen, sie flechten und weben ꝛc.

Paris, ein Prinz aus Troja in Asien, reiste einst nach Sparta, einer Stadt in Griechenland, zum Könige Menelaus, der ihn gastfreundschaftlich aufnahm. Der Prinz vergalt ihm aber diese Freundschaft schlecht; denn nicht genug, daß er dem Menelaus in seiner Abwesenheit viele Kostbarkeiten raubte, er entführte ihm auch seine Gattin, die schone Helena. Der beleidigte König beschloß, diesen Frevel zu rächen, und alle Fürsten Griechenlands, von gleichem Unwillen beseelt, boten ihm ihren Beistand an. Auch der durch seine Klugheit berühmte König der Insel Ithaka, Ulysses, verließ seine Gattin Penelope und seinen Sohn Telemach und zog mit vor Troja. Nach schweren Kämpfen und einer zehnjährigen Belagerung, da keiner der Fürsten mehr hoffte, an's Ziel zu kommen, war es Ulysses, durch dessen klug ausgesonnene Kriegslist die Stadt Troja erobert und nun von Grund aus zerstört wurde. Froh des errungenen Sieges und mit Ruhm bedeckt kehrten die Fürsten heim, und schon mochten die meisten in den langentbehrten Kreisen der Ihrigen wieder der stillen Ruhe genießen, da irrte Ulysses noch immer von einem widrigen Geschicke verfolgt umher und sah erst nach einer Abwesenheit von 20 Jahren und nach manchem wunderlichen Abenteuer seine Heimath wieder, in der bei des

Digitized by Google

kräftigen Gebieters Entfernung frevelnder Uebermuth sein Haupt erhoben hatte.

Dort beweinte Penelope Tag und Nacht ihren Gemahl und das Verderben, das ihrem Hause drohte. Ihre Schönheit und Klugheit, mehr vielleicht noch ihr Reichthum, reizte viele Fürsten, um ihre Hand zu werben; denn daß ihr Gemahl noch zurückkehren werde, das hatte wohl Niemand geglaubt. Diesem unerschütterliche Treue im Herzen bewahrend, wies Penelope alle Anträge standhaft zurück. Täglich fanden sich nun die gereizten Freier, wie sie ihr angedroht, in ihrem Palaste ein, lärmten und schmausten vom Morgen bis spät in die Nacht auf Kosten der Penelope, und diese, nur auf den schwachen Beistand ihres Sohnes und ihre Thränen gewiesen, rettete sich endlich durch eine List von den sie immer mehr bestürmenden Freiern.

„Laßt mich," — so sprach sie, — „bis zur Vollendung eines Kleides, das ich jetzt zu weben angefangen, in Ruhe und ich werde eure Wünsche erfüllen."

Die Fürsten versprachen es; doch sahen sie nicht die Vollendung des Kleides; denn was Penelope am Tage gewebt, trennte sie des Nachts wieder auf. Obgleich die Freier dieses bald gemerkt, so wußte die kluge Frau sie doch wieder zu beruhigen. Immer noch der süßen Hoffnung lebend, den verlorenen Gatten wieder zu sehen, ließ sie überall nach ihm forschen und fragen, und wie so oft im Leben, wenn die Noth am größten, die Hülfe Gottes am nächsten ist, so auch hier. Telemach, einst von Sehnsucht nach dem Vater an das Gestade getrieben, wo er so oft vergebens seiner geharrt, begegnet einem in Lumpen gehüllten Greise, der, auf einen Stab gestützt, einen geflickten schmutzigen Ranzen an der Seite trug. Auf die Fragen des Greises nach den Umständen und Vorfällen auf dieser Insel erzählt Telemach ausführlich die Schicksale seiner Heimath, und der Greis, voll Verdruß über die ihm mitgetheilten Frevel, verspricht mit ihm zu reisen. Doch welches Erstaunen ergreift des Jünglings Herz, als der Alte sich ihm als seinen Vater zu erkennen gibt! Wie schlägt das Herz des Sohnes am Busen des lieben

Digitized by Google

langersehnten Vaters! Mit welcher Freude hängen seine Blicke an den thränenden Augen des Helden! —

Um unentdeckt zu bleiben, legt Ulysses das Bettlergewand nicht ab und theilt seinem Sohne mit, wie er die lästigen Freier zu züchtigen gedenke. Schon aus der Ferne vernehmen sie die Ausgelassenheit der Gäste. Im Hofe des Palastes angelangt, setzt er sich, wie es einem Hülfeflehenden geziemet, auf der Thürschwelle nieder und erträgt ruhig und gelassen Spott und Hohn von den übermüthigen Freiern, die heute ihr Ziel zu erreichen glaubten. Am Morgen dieses Tages hatte Penelope erklärt, daß sie dem ihre Hand reichen wolle, der, gleich ihrem Gemahle, mit dem Lieblingsbogen desselben durch die Löcher von 12 hintereinander aufgerichteten Eisenstäben schießen würde. Die Freier, zufrieden damit, beschlossen am andern Morgen das Spiel zu beginnen. Am Abend aber nach ihrer Entfernung läßt Ulysses seinen Sohn alle Waffen in ein Zimmer verschließen, nur zwei Schilde, eben so viel Lanzen, Helme und Schwerter werden im Saale verborgen gehalten. Als am Morgen die Freier erscheinen, befestigt Telemach die 12 Eisenstäbe der Reihe nach in den Saal und überreicht dem ältesten den Bogen, allein weder dieser vermochte den Bogen zu spannen, noch auch vermochten dieß die andern. „Ach," rufen alle einmüthig, „wir wollen es morgen versuchen, heute laßt uns schmausen." „Gebt mir einmal den Bogen!" tönte es da aus dem Munde des unbekannten Bettlers. So lächerlich und unanständig man dieß auch fand, Telemach erklärte dennoch, daß er sein Eigenthum geben könne, wem er wolle, und somit reicht er ihn dem Alten. Ulysses, bekannt und geübt mit dieser Waffe, spannt den Bogen mit Leichtigkeit, und augenblicklich fährt der Pfeil durch die Löcher, zum Erstaunen der Anwesenden. „Nun aber gebt Achtung, jetzt wähle ich mir ein Ziel, das noch kein Schütze getroffen!" spricht er, und mit diesen Worten durchbohrt der Pfeil den ärgsten und übermüthigsten der Freier. Furcht und Entsetzen ergreift sie, da sie ihre Waffen nicht finden, aber höher steigt dieses noch, als Ulysses mit donnernder Stimme ihnen entgegen ruft: „Ihr Elenden! Ihr glaubt, ich kehre aus Troja nie wieder zurück, darum verzehrt

Digitized by Google

ihr meine Güter, zwingt meine Diener zu eurem Dienste, ängstigt mein treues Weib. Götter und Menschen habt ihr nicht gescheut, dafür ist die Stunde des Todes über euch verhängt.“ Mit diesen Worten streckte er mit Hülfe seines Sohnes einen Freier nach dem andern zu Boden.

Penelope, die in ihrem entfernten Gemache nichts von dem Mordgetümmel vernommen und anfangs bei der Nachricht von einer solchen That zurückschauderte, sah am Ende doch darin eine gerechte Strafe für die verübten Freveltaten und die mit Angst verlebten Tage.

Der noch immer unerkannte Bettler legt sein Gewand ab, reinigt sich und sieht, nun wieder erkannt, in seinen Armen die unerschütterlich treue Gattin Penelope.

Sir. 26, 22—24. Ein schönes Weib, das treu und fromm bleibt, ist wie die helle Lampe auf dem heiligen Leuchter. Ein Weib, das ein beständiges Gemüth hat (das beharrlich im Guten ist), ist wie die goldenen Säulen auf den silbernen Stühlen (d. h. sie ist das Köstlichste, was sich der Mensch denken kann).

Artemisia.

(530 v. Chr.)

Wer auf einen beweglichen Grund bauet, wird mit demselben fallen.

Artemisia war die Gemahlin des Königs Mausolus von Karien. Dieser hatte auf der Insel Rhodus die Aristokratie eingeführt, die Rhodier aber, damit unzufrieden, schafften dieselbe nach seinem Tode wieder ab. Artemisia war ihrem Gemahl in der Regierung gefolgt und sollte nun von den Rhodiern, welche ihr nicht trauten, bekriegt und vom Throne gestoßen werden. Allein sie half sich durch folgende List aus ihrer bedrängten Lage. Als sich die Rhodier ihrer Hauptstadt näherten, besetzte sie die Mauern mit Bürgern und befahl ihnen, bei der Ankunft der Rhodier sich fröhlich zu bezeigen und sie in die Stadt einzulassen.

Digitized by Google

Unterdeſſen ſegelte ſie mit einer kleinen Flotte, die ſie in einer Bucht verſteckt gehalten hatte, in den Hafen, nahm die ledigen rhodiſchen Schiffe weg, ſegelte ſelbſt nach Rhodus und eroberte die ganze Inſel, während die in die Hauptſtadt von Karien eingelaſſenen Rhodier ſämmtlich niedergehauen wurden. Auf Rhodus ſelbſt ließ Artemiſia die Häupter der Revolution tödten, und weihete den Göttern ein Siegesdenkmal, das die Stadt Rhodus und ſie ſelbſt darſtellte, wie ſie dieſe Stadt mit einem glühenden Eiſen brandmarkte. Obgleich Rhodus nach dem Tode der Artemiſia frei ward, wagte man doch nicht, jenes ſchimpfliche Denkmal zu vernichten, weil es den Göttern geweiht war; man überbauete es alſo nachher.

Noch iſt von Artemiſia zu bemerken, daß ſie ihrem Gemahl Mauſolus ein prächtiges Grabmal errichtete. Sie hatte dieſen ſo zärtlich geliebt, daß ſie ſeine Aſche mit ihrem Getränke vermiſchte. Sie ließ Gedichte und Trauerſpiele zu ſeiner Ehre ſchreiben und griechiſche Redner zu Lobſchriften auf ihn einladen. Iſokrates und Theopompus ließen ſich in Wettſtreit dabei mit einander ein, und letzterer trug über ſeinen Lehrer den Sieg davon. Vor allen aber ſollte das Grabmal ſein Andenken verewigen, das ſie von ihm Mauſoleum benannte. —

Dieſes prächtige Gebäude, das man zu den 7 Wundern der Welt rechnete, war ein längliches Viereck im Umfange von 411 Fuß, die Hauptſeite mit 36 Säulen und andern prächtigen Bildhauerarbeiten geziert, 130 Fuß hoch und auf 24 Stufen ſtieg man hinauf. Jedes prächtige Grabmal hat in der Folge von dieſem den Namen Mauſoleum erhalten.

Nach ſolcher Verherrlichung ſeines Andenkens ſtarb Artemiſia ſchon zwei Jahre nach ſeinem Tode.

Sir. 7, 37. Beweiſe auch an den Todten deine Wohlthat.

Digitized by Google

Lucretia, die keusche Römerin.

(510 v. Chr.)

Wenn die Unschuld einmal aufgeopfert ist, so kommt sie eben so wenig zurück, als der Morgen des Lebens.

Durch Romulus, den Erbauer Roms (753 v. Ch.), wurde der römische Staat eine Monarchie. Ihm folgten noch 6 Könige; der letzte hieß Tarquinius Superbus, d. h. der Stolze oder Uebermüthige.

Wenn auch Rom seinen Königen sehr viel verdankte, wohin außer der vielfachen Erweiterung des Staates eine Menge trefflicher Einrichtungen im Innern desselben zu rechnen sind, so fühlte man doch lange in der Stille eine Abneigung gegen das Königthum, welche durch den hier folgenden Vorfall noch mehr hervortrat und die Staatseinrichtung hervorrief, die unter dem Namen einer Republik (Freistaat) bekannt ist.

Während nämlich der König Tarquinius die Stadt Ardea belagerte, suchten dessen beide Söhne ihre Zeit in Trinkgelagen zu vertreiben. Das Gespräch kommt hier unter andern auch auf die Schönheit und Tugenden ihrer Gemahlinnen, und jeder lobt an der seinigen, daß sie alle andere an Schönheit und Tugenden übertreffe. Den hierüber entstandenen Streit zu schlichten, thut Collatinus, ein vornehmer Römer, den Vorschlag, sie möchten nach Rom zu ihren Gemahlinnen reiten, dann nach Collatia zu seiner Gemahlin Lucretia, und sie würden finden, daß diese alle andere übertreffe. Der Vorschlag gefällt. Sie besteigen die Pferde, reiten nach Rom und finden ihre Gemahlinnen bei üppigen Gastmählern. Darauf eilen sie auch nach Collatia und finden hier die Lucretia unter ihren Mägden mit Wollenweberei beschäftigt. Ihre Schönheit und Sittsamkeit gefällt Allen so sehr, daß ihr der Vorzug zuerkannt wird. Ja der eine von ihnen, Sertus, wird durch ihre Reize so hingerissen, daß er sie zu entehren beschließt und in dieser Absicht sehr bald wieder zu ihr zurückkehrt. Lucretia nimmt ihn freundschaftlich auf und bewirthet ihn auf's Anständigste. Er vergilt aber diese Freund-

Digitized by Google

schaft auf eine schlechte Art und erreicht durch die schrecklichsten Drohungen seine verdammungswürdige Absicht, die jedoch nicht ungeahndet bleibt. Denn des folgenden Tages läßt Lucretia ihren Gemahl und Vater rufen und erzählt im tiefen Schmerze und mit Thränen in den Augen die schändliche That. Beide suchen sie zu trösten und versichern, daß sie ihr keine Schuld beimessen würden. Allein ohne Erfolg, sie erklärt, daß sie des Lebens und der Verzeihung nicht werth sei; und nachdem sie die Anwesenden aufgefordert hat, ihren Tod zu rächen, zieht sie einen Dolch hervor und stößt sich denselben in die Brust.

Die eben erwähnte That, sowie die vielen Verbrechen und Bedrückungen des Königs führten zu Empörungen des Volkes, und der König, von Allen verlassen, mußte mit seiner Familie aus Rom fliehen. So wurde aus dem Königreiche, nachdem es 243 Jahre gedauert hatte, ein Freistaat, an deren Spitze zwei Consuln standen, die alle Jahre aus den Vornehmen (Patriziern) gewählt wurden.

Sir. 26, 19—21. Es ist nichts Lieberes auf Erden, denn ein züchtiges Weib, und ist nichts Köstlicheres, denn ein keusches Weib. Wie die Sonne, wenn sie aufgegangen ist, an dem hohen Himmel des Herrn eine Zierde ist, also ist ein tugendsames Weib eine Zierde in ihrem Hause.

Clelia, die muthige Römerin.

(508 v. Chr.)

Denkmäler auf harten Felsen sind vergänglich, freundschaftliches Andenken im gefühlvollen Herzen bleibt ewig.

Nach seiner Vertreibung aus Rom machte der letzte römische König, Tarquinius Superbus, verschiedene Versuche, in seine vorigen Rechte wieder eingesetzt zu werden. Zuletzt erhielter, da eine deshalb von ihm gestiftete Verschwörung mißlungen, thätigen Beistand von Porsenna, dem Könige von Etrurien, nach welcher Landschaft noch heute das westlich von Italien gelegene Meer das hetrurische genannt wird. Porsenna schloß Rom

Digitized by Google

ein und zwang es nach tapferer Gegenwehr zur Uebergabe. Beide Theile schlossen Frieden und die Römer mußten, wie dieß damals gewöhnlich war, 6 Jünglinge und 6 Jungfrauen als Geiseln (Bürgen) geben, unter welchen letzteren sich auch ein junges muthiges Mädchen von vornehmen Eltern, Namens Clelia, befand.

Das Lager des Königs war nahe an den Ufern der Tiber, und diesen Umstand benutzte Clelia. Sie that ihren Gefährtinnen den Vorschlag, über den Fluß zu schwimmen und sich so der Gefangenschaft zu entziehen. Diese waren sogleich hierzu bereit, und nachdem man glücklich durch die Wachen gekommen war, schwang sich Clelia auf ein Pferd, das sie zufällig antraf, und ehe die herbeigeeilte Wache sie erreichen konnte, befanden sie sich am jenseitigen Ufer und eilten nun in die Arme ihrer Anverwandten, die sie mit Freuden empfingen.

Publius Valerius, ein vornehmer Römer, hielt diese Flucht für eine Verletzung des abgeschlossenen Vergleiches und so sehr er auch den kühnen Muth der Clelia bewunderte und belobte, so ließ er sie doch mit den übrigen Jungfrauen verhaften und unter starker Bedeckung an den König Porsenna zurückbringen. Dieser aber den Edelmuth der Römer und in der That dieser Jungfrau zugleich die weibliche Tugend ehrend, erklärte die Clelia nicht nur für frei, sondern beschenkte sie auch mit einem reich geschmückten Pferde zur Belohnung ihrer ritterlichen That, und erlaubte ihr noch überdieß eine Anzahl Geiseln mit nach Rom zu nehmen, deren Auswahl ihr auch selbst überlassen bleiben sollte. Clelia wählte nur die jüngsten Knaben und Mädchen, deren zartes Alter den meisten Gefahren ausgesetzt war, und führte sie dann in die Arme ihrer Aeltern zurück.

Um die Heldenthat dieser jungen Bürgerin zu ehren, errichteten ihr die Römer ein Denkmal, wo sie zu Pferde dargestellt wurde, was bei einem Frauenzimmer damals eben so neu war als der Muth, den sie bewiesen hatte.

Judith 16, 16. 17. Herr Gott, du bist der mächtige Gott, der große Thaten thut, und Niemand kann dir widerstehen. Es muß dir Alles dienen, denn was du sprichst, das muß geschehen. Wo du Einem einen Muth gibst, das muß fortgehen, und deinem Wort kann Niemand Widerstand thun.

Digitized by Google

Aſpaſia.

(444 v. Chr.)

Weisheit ſchenkt uns zwar nicht Reichthum, nicht Pracht; aber ſie gibt uns doch Mittel an die Hand, dies Alles zu entbehren.

Aſpaſia, Tochter des Ariochus zu Milet, einer kleinaſiatiſchen Stadt in der Provinz Jonien geboren, war ſpäter mit griechiſchen Flüchtlingen nach Griechenland in die Stadt Athen gekommen, um daſelbſt Schutz zu ſuchen. Sie erregte nicht nur durch ihre außerordentliche Schönheit, ſondern noch mehr durch ihren großen Geiſt, ihre ausgebreiteten Kenntniſſe und ihren feinen Geſchmack die Bewunderung der ganzen Stadt. In ihrem Hauſe nahm ſie mehre verlaſſene Mädchen ihres Vaterlandes auf, unterrichtete und bildete ſie wie eine Mutter und ließ dieſe Bildung ihrer Pflegetöchter noch durch die geiſtreichen Unterhaltungen würdiger Männer vollenden. Viele geachtete Frauen in Athen ſahen mit Neid und Eiferſucht darauf, beſonders wenn dieſe Mädchen ihren Töchtern vorgezogen wurden. Das Haus der Aſpaſia war der Sammelplatz der angeſehenſten, geiſtvollſten und tugendhafteſten Perſonen Griechenlands, z. B. eines Sokrates, Plato, Plutarch, Alcibiades u. a., die dieſe geiſtreiche Frau achteten und durch ihre Unterhaltung hinreichende Erholung von ihren Arbeiten und Geſchäften fanden. Sie beſaß eine außerordentliche Rednergabe, und der Weltweiſe Plato rühmt beſonders die Reden, die ſie den im Kriege Gefangenen hielt. Vorzüglich genoß ſie die Achtung und Freundſchaft des Perikles, deſſen Gemahlin ſie auch wurde, und man will behaupten, daß ſie dieſen noch in der Beredtſamkeit unterrichtet habe. Ihr Name war ſo berühmt, daß der junge Cyrus, König von Perſien, ſeine Geliebte Milto denſelben annehmen ließ, um dadurch den Eindruck zu bezeichnen, den die Schönheit und Anmuth der Aſpaſia auf die Menſchen machte, denn der Name Aſpaſia bezeichnete damals die liebenswürdigſte der Frauen, wie Alexander den größten der Helden. Man kann behaupten,

Digitized by Google

daß ihr Einfluß auf die ganze Nation wirkte, denn in ihrer Gesellschaft wurden Männer gebildet, die später das Ruder des Staates führten.

Jedoch nicht ungetrübt sollte der Aspasia die hohe Achtung zu Theil werden, die ihr von den berühmtesten Männern gezollt wurde. Die von der öffentlichen Sitte abweichende Lebensart dieser Frau, ihre kühnen Aeußerungen über viele abergläubische, oft lächerliche Religions-Vorstellungen und Gebräuche zogen ihr den Vorwurf zu, daß sie die Götter leugne und die Sitten des Volkes verderbe. Man stellte eine öffentliche Klage gegen sie an und drang auf ihre Verbannung. Nur mit Mühe rettete sie Perikles, indem er bei ihrer Vertheidigung vor Gericht den Ueberredungskünsten seiner ihm eigenthümlichen Beredtsamkeit noch durch Thränen und Bitten Gewicht gab und die Athener so erschütterte, daß sie, die nur angeklagt hatten, um verurtheilen zu können, umgestimmt wurden und die Aspasia lossprachen.

Nach dem Tode ihres Gemahls Perikles wußte sie ihre Gunst einem gewissen Lysikles zu schenken, der auch bald, von ihrem Geiste durchdrungen, in kurzer Zeit einen großen Einfluß in Athen erlangte.

Spr. Sal. 4, 7. 8. Der Weisheit Anfang ist, wenn man sie gerne höret, und die Klugheit lieber hat, denn alle Güter. Achte sie hoch, so wird sie dich erhöhen und wird dich zu Ehren machen, wo du sie von ganzem Herzen liebest.

Aspasia.

(450 v. Chr.)

„Ich bedarf dieser Reichthümer nicht. Ich habe keine andern Güter nöthig als deine Liebe."

Aspasia (eigentlich Milto), Gemahlin des jüngern Cyrus, Königs von Persien, war eine Griechin von Geburt und stammte von sehr armen Aeltern. Cyrus lernte sie zufällig kennen und wurde von ihren vortrefflichen Eigenschaften und ihrer Schön-

Digitized by Google

heit so angezogen, daß er sie zur Gemahlin bestimmte. Er liebte sie mit der größten Zärtlichkeit und bemühete sich, seine guten Gesinnungen gegen sie auf alle Art an den Tag zu legen.

Obgleich das Geschick sie in einen hohen Stand versetzt hatte, so blieb sie doch bescheiden und erinnerte sich gern ihrer niedern Herkunft. Sie kleidete sich auf die einfachste, anspruchloseste Weise und betrachtete jeden kostbaren Schmuck und jedes prachtvolle Gewand als ein Zeichen von Stolz. Einst erhielt der König ein kostbar gearbeitetes Halsband zum Geschenk, das er seiner Gemahlin während des Schlafes um den Hals legte, um sie zu überraschen. Als sie aber erwachte, dankte sie innigst für das Geschenk, nahm es aber nicht an, sondern sagte: „Gib dieses Halsband der Königin, deiner Mutter, denn ihr geziemt es, einen solchen Schmuck zu tragen, mir macht er kein Vergnügen, ich werde schon ohne dasselbe dein Wohlgefallen und deine Liebe zu erwerben suchen.“ Die Mutter des Königs erhielt das Geschenk und freuete sich über die Bescheidenheit ihrer Schwiegertochter, ebenso wie über die ihr geschenkte Aufmerksamkeit. Zum Beweis ihrer Freundschaft und Erkenntlichkeit überhäufte sie dieselbe mit allerhand kostbaren Geschenken. Aspasia aber überließ diese ihrem Gemahl mit den Worten: „Ich bedarf dieser Reichthümer nicht. Ich habe keine andern Güter nöthig als deine Liebe.“

Nach dem Tode des Königs Cyrus kam seine Gemahlin Aspasia in die Gewalt seines Bruders Artaxerres, der sie mit der größten Achtung behandelte. Als sie aber merkte, daß sie der Gegenstand der Eifersucht wurde, so zog sie sich vom männlichen Geschlechte zurück und lebte bis an ihr Ende in stiller Einsamkeit.

1. Pet. 3, 1. 2. Die Weiber sollen ihren Männern unterthan sein und ihr Schmuck soll nicht bloß auswendig sein mit Haarflechten und Goldumhängen oder Putz, sondern der verborgene Mensch des Herzens immerdar mit sanftem und demüthigem Geiste. Das ist köstlich vor Gott.

Digitized by Google

Octavia.

(9 n. Chr.)

Lerne deine schwache Seite kennen; sei wachsam und strenge gegen dich selbst: dann wirst du deine Tugend retten.

Nach Cäsars Tode schlossen Antonius, Octavianus und Lepidus eine Verbindung, bekannt unter dem Namen Triumvirat (eine Verbindung von 3 Männern) und theilten unter sich das römische Reich. Lepidus, voll Eitelkeit und Schwäche, trat bald vom Schauplatze ab, und während Octavian mit großer Schlauheit sein Ziel verfolgte, ergab sich Antonius der übertriebensten Schwelgerei. Dieser sich ganz überlassend finden wir ihn in Griechenland, noch mehr in Asien, um kein Staatsgeschäft sich kümmernd. War es Neugierde oder die Sucht nach neuem Sinnengenuß, er rief sogar die Königin von Aegypten, die schöne Cleopatra, die schon den Cäsar in Rom besuchte, nach Asien. Wie sehr beide mit einander wetteiferten, sich in der Auffindung neuer und kostbarer Genüsse zu überbieten, davon nur ein Beispiel.

Antonius ließ einst die theuersten Leckerbissen anschaffen. Die Königin dagegen bewirthete ihn ganz einfach, ließ aber zuletzt noch einen Becher mit einer Flüssigkeit bringen, die wohl eine Million Gulden kosten mochte. Es war dieß eine in Essig aufgelöste Perle, die wegen ihrer seltenen Größe so viel werth war.

Während so dem Antonius die Tage dahin schwanden, starb seine zurückgelassene Gemahlin Fulvia, und die in Rom ausgebrochenen Unruhen nöthigten ihn, dahin zurückzukehren. Die zwischen den beiden Mitregenten früher gestörte und jetzt wieder hergestellte Einigkeit zu befestigen, heirathete Antonius die Schwester des Octavianus, die tugendhafte Octavia. Das ganze Reich nahm Theil an dieser Freude, und Alle sahen voll froher Hoffnung der Zukunft entgegen. Wirklich schien auch Octavia in ihrem Gemahl eine Sinnesänderung hervorzubringen. Beide fanden Vergnügen an den Freuden des Hauses und widmeten sich ernsten Geschäften. Leider dauerte dieses nicht lange. Den

Digitized by Google

Antonius riefen Geschäfte wieder nach Asien, und Octavia suchte in Rom das Andenken ihres Gemahls in Liebe zu erhalten. Aber er war dieser treuen Liebe nicht werth. Kaum dort angekommen, fesselte ihn auf's Neue Cleopatra, er vergaß die treffliche Octavia, die alte Leidenschaft erwachte und Ausschweifungen folgten auf Ausschweifungen. Dieß wurde nur zu bald in Rom bekannt und neue Gefahr drohte von dort her. Da eilte Octavia mit ihren Kindern den Gatten zu besuchen. Wohl wußte sie, daß ihre Erscheinung für ihren Gemahl eine ungelegene sein würde, darum hielt sie sich in geringer Entfernung von ihm auf und schrieb die liebevollen Worte an ihn: „Wenn du mich nicht sehen willst, so melde mir wenigstens, wohin ich das Gold, die Soldaten, die Waffen und Kleidungsstücke schicken soll, die ich für dich mitgebracht, und womit ich dich überraschen wollte.“ Diese edle Sorge seines treuen Weibes rührte ihn so sehr, daß er vielleicht jetzt noch seinen Sinn geändert, wenn nicht Cleopatra ihn zu sehr beherrscht hätte. Diese stellte ihm vor, wie unrecht er daran thue, zur Octavia zurückzukehren und ihr seine Liebe zuzuwenden, da jenes Anerbieten doch nur Heuchelei sei. Diese heuchlerischen Worte bethörten den schwachen Antonius, er entsagte der edlen Gattin und wendete sich der äußerlich schönen, aber im Innern verabscheuungswürdigen Cleopatra zu. Nicht genug, er vertheilte sogar seine Länder, die er bei seiner Verheirathung mit Octavia erhalten hatte, an die Söhne der Cleopatra. Dadurch aber entstand allgemeiner Unwille beim römischen Volke, man erklärte ihn öffentlich als einen Feind des Vaterlandes und kündigte ihm den Krieg an. Mit Freuden gab Cleopatra zu diesem Kriege Geld und Schiffe her und wich nicht von Antonius' Seite. Es kam zu einer Schlacht, welche dieser verlor. Aus Verzweiflung erstach er sich selbst, und nachdem er in Cleopatra's Armen gestorben war, legte diese giftige Schlangen an ihre Brust und vereitelte so durch ihren Tod den Wunsch des Kaisers Octavianus, sie im Triumph nach Rom zu führen.

Die gute Octavia weinte über das Schicksal ihres Gemahls, reiste mit ihren Kindern nach Rom zurück, ja sie nahm auch die

Digitized by Google

Kinder der Cleopatra zu sich, erzog sie tugendhaft und alle wurden in der Folge berühmte und achtungswerthe Männer und Frauen; denn der Geist einer edlen Mutter ruht segensreich auf Kindern und Kindeskindern.

Sir. 7, 21. 28. Scheide dich nicht von einer vernünftigen und frommen Frau; denn sie ist edler als Gold. Hast du ein Weib, das dich liebet, so laß dich nicht von ihr wenden, sie zu verstoßen, und traue der Feindseligen nicht.

Thusnelda.

(17 n. Chr.)

„Komm, mein Hermann, reiche mir den Adler und ruhe hier aus in meinen Armen von der zu schrecklichen Schlacht."

Die erste edle deutsche Frau, die uns die Geschichte aus der Zeit der Römerherrschaft in Deutschland nennt, ist Thusnelda, d. h. die Erhabene. Sie war die Tochter eines Fürsten der Cherusker, Namens Segest. Von ihrer frühen Jugend sind uns keine Nachrichten aufbehalten worden; erst zu der Zeit erwähnt die Geschichte diese Frau, wo die Deutschen sich von der Römerherrschaft zu befreien suchten und sie die Lebensgefährtin des Mannes wurde, dem wir Deutschlands Freiheit zu verdanken haben. Doch ehe wir die Geschichte dieser Frau weiter verfolgen, ist es nothwendig, die damaligen Zeitumstände zu erwähnen.

Unsere alten Deutschen waren früher in eine Menge kleiner Völkerschaften getheilt, die oft unter einander uneinig waren. Dieses benutzten die herrschsüchtigen Römer, manche dieser uneinigen deutschen Völker zu unterjochen. Unter Kaiser Augustus waren sie bis an die Weser vorgedrungen, und um ihre Eroberungen bleibend zu machen, hatten sie mehre Festungen angelegt und diesen römische Statthalter gegeben.

Sich der bezwungenen deutschen Völkerschaften desto besser zu versichern, führten die Römer die Söhne der Großen als Geiseln

Digitized by Google

nach Rom, andere gingen als Miethsoldaten in römische Dienste. Hermann, von den Römern Arminius genannt, durch Körper- und Geisteskraft ausgezeichnet, war der Sohn des deutschen Fürsten Sigmer. Er kam mit mehren andern Jünglingen nach Rom, lernte die Staats- und Kriegskunst der Römer kennen und wurde endlich zum römischen Bürger und Ritter ernannt. Als Vasallen, der die Absicht der Römer fördern könne, sandte ihn Augustus wieder nach Deutschland zurück. Man hatte sich aber getäuscht; denn obgleich Hermann ein kostbares Römerkleid trug, so schlug doch in seiner Brust das Herz nur für sein Vaterland und für Freiheit und Recht. Er sah, daß Schmach und Verderben seinem Vaterlande bereitet ward und daß mit der rohen Tapferkeit der Deutschen gegen die römische Kriegskunst nichts auszurichten sei. Daher versammelte er in aller Stille mehre deutsche Fürsten, auf deren Treue er bauen konnte, zwischen der Elbe und dem Rhein, und schloß mit ihnen einen Bund gegen die Römer zur Befreiung seines Vaterlandes.

Ein großer Theil des deutschen Landes zwischen dem Rhein und der Weser war schon den Römern unterworfen. Der stolze römische Statthalter Varus beabsichtigte, Alles nach römischer Weise einzurichten, und war stets darauf bedacht, auch römische Sprache und Gesetze auf deutschen Boden zu verpflanzen und so dem Volke auch das Heiligste zu rauben. Unter seinem Heere befand sich eine Anzahl Deutscher, wozu auch unser Hermann gehörte, der während der Römerdienstzeit das Zutrauen des Varus gewonnen hatte. Während seines Aufenthaltes im Lager lernte Hermann die Thusnelda kennen. Nur wenig Augenblicke waren nöthig, sich gegenseitig zu erklären, was ihre Herzen empfanden. Beide schienen für einander geschaffen zu sein; denn für keinen Jüngling im ganzen Cheruskerlande schlug das Herz der Thusnelda wärmer, als für Hermann, und auch dieser fand im ganzen Lande keine schönere und edlere Jungfrau, als sie. Sollte aber der Bund der Liebe geschlossen werden, so mußte Hermann vorher die Einwilligung des Vaters haben. Er trat daher offen und ehrlich wie ein deutscher Jüngling vor Segest dem Vater und warb um die Hand der Geliebten, er-

Digitized by Google

hielt aber ſtatt eines väterlichen Segens nur abſchlägliche Antwort. Hermann ließ ſich dadurch nicht abſchrecken. Da auf dieſem Wege ſein Zweck, das Höchſte und Theuerſte zu erreichen, ihm nicht gelang, ſo war er darauf bedacht, dieſes Kleinod auf andere Weiſe zu gewinnen. Ohne daher auf die alte deutſche Sitte und auf die ihm drohende Gefahr zu achten, entführte er heimlich ſeine geliebte Thusnelda ihrem hartherzigen Vater und brachte ſie als ſein treues Weib nach Hauſe.

Daß dieſe kühne That dem Hermann Nachtheil bringen werde, war leicht vorauszuſehen, denn Segeſt war ein Freund der Römer und kannte den Plan Hermanns, gegen die Römer aufzuſtehen und die Herrſchaft derſelben zu brechen. Leicht hätte ihm dieſer Plan vereitelt werden können, denn aus Rache gegen die arme Thusnelda und den Räuber verrieth er dem Varus das ganze Vorhaben deſſelben und glaubte ihn dadurch zu vernichten. Der ſtolze und leichtſinnige Varus hingegen gefiel ſich in ſeiner Herrſchermacht und achtete der Warnung Segeſt's nicht, ja er war unwillig gegen ihn, weil er aus Privathaß ihm Hermanns Treue verdächtig machte. Doch mußte er gar zu bald für ſeinen Unglauben büßen.

Die Gegend des Teutoburger Waldes, unweit Paderborn und Detmold, war der Schauplatz der lange erhaltenen Rachſucht. Von allen Seiten drangen die Deutſchen gegen die Römer, da aber dieſen mit ihren ſchweren Rüſtungen der ſchlüpfrige Boden nicht erlaubte, ſich in Schlachtordnung zu ſtellen, ſo wurden ſie von den mächtigen Keulen der Cherusker wie Feldfrüchte vom Hagel niedergeſchmettert. Dieſen Schrecken vermehrte noch die Nachricht, daß Hermann mit ſeinen Truppen zum Feinde übergegangen ſei. Varus verlor den Muth und ſtürzte ſich in ſein eigenes Schwert. Das römiſche Heer, 30,000 Mann ſtark, wurde theils niedergemacht, theils gefangen, und nur wenige entkamen. Dieſes geſchah im Jahre 9 nach Chr. Geburt.

Als Sieger und Befreier Deutſchlands verließ Hermann dieſen blutigen Schauplatz und eilte ſeiner treu geliebten Thusnelda zu, deren Herz um ſo höher für ihren Hermann ſchla-

Digitized by Google

gen mußte, weil er mit dem Siegeskranze der deutschen Eiche in ihre Arme zurückkehren konnte. Was sie bei seiner Ankunft vielleicht fühlte oder dachte, hat unser deutscher Dichter Klopstock herrlich besungen. Nur wenige Worte mögen hier ihren Platz finden: „Komm, mein Hermann, reiche mir den Adler und das Schwert, athme und ruhe hier aus in meinen Armen von der zu schrecklichen Schlacht. So hat dich niemals Thusnelda geliebt."

Seit jenen unglücklichen Tagen der Römer war der Haß des Segest gegen Hermann noch größer geworden, und wie sehr dieser auch bemüht war, die Einigkeit der deutschen Völker durch Zusammenkünfte und Ermahnungen zu erhalten, so konnte er doch den Vater seiner Thusnelda nicht für sich gewinnen, da dieser mit glühender Rache ihn zu vernichten suchte. Während Hermann durch Werbungen, Rüstungen und andere Vorkehrungen das weitere Vordringen der Römer zu verhindern suchte, hatte er seine liebe Gattin unter dem Schutze seiner Mutter zu Hause gelassen. Diese Gelegenheit benutzend, hatte Segest unter dem Scheine, seiner Tochter Thusnelda einen Besuch abzustatten, diese mit Gewalt geraubt und in seine Burg gefangen gesetzt. Ergrimmt über diesen Frevel, belagerte ihn Hermann in seiner Burg, und es würde ihm seine Absicht gelungen sein, wenn nicht der verrätherische Segest durch Eilboten schnelle Hülfe von den Römern erhalten hätte. Die belagerte Burg wurde von den Römern befreit und der Verräther gerettet. Noch schmachtete die unglückliche Thusnelda in der Burg ihres entarteten Vaters, der jetzt noch ihr Mörder wurde und sie den Römern als Gefangene übergab. Wehmüthigen Herzens trat sie einher, ohne Thränen und Worte, die Hände gefaltet, die Augen gesenkt erduldete sie ihr Unglück und fügte sich willig in die Fesseln, die ihr ein grausamer Vater bestimmt hatte. Mit verzweifelndem Muthe kämpfend wagte Hermann Gut und Blut, seine Geliebte dieser Schmach zu entreißen. Doch ob er auch siegte und die Römer diese Siege theuer bezahlen mußten, er sah seine theure Thusnelda nie wieder. Sie wurde nebst ihrem Söhnlein Thumelicus nach Rom geführt. Dieses geschah im Jahre 17

Digitized by Google

n. Chr. Von den fernern Schicksalen dieses edlen Weibes schweigt die Geschichte.

Hermann überlebte diese Schmach nicht lange. Bei seinem eifrigen Streben, dem Bunde der Deutschen gegen die Römer mehr Einigkeit und Festigkeit zu geben, kam er in den Verdacht, als strebe er nach der Alleinherrschaft. Es entstand eine Verschwörung gegen ihn und im Jahre 22 n. Chr. wurde der — selbst nach dem Bekenntnisse seiner Feinde (Tacitus u. a.) im Kriege gegen das mächtigste Römerreich unbesiegbare — Befreier seines Vaterlandes in seinem 37. Jahre meuchelmörderisch umgebracht. Noch heute lebt sein Name unter den Deutschen, und sein Volk hat ihm ein Denkmal (Hermannssäule) gesetzt, das uns erinnern soll, die deutsche Freiheit zu bewahren und zu beschützen. Das Ehrengedächtniß beider ist von Klopstock und andern Dichtern besungen worden.

Ehret diesen tapfern Befreier der Deutschen, ehret aber auch die treue Liebe der Thusnelda, wie sie nur für ihren Hermann lebte und mit ihm duldete! —

Pslm. 118, 6. Der Herr ist mit mir, darum fürchte ich mich nicht. Was können mir Menschen thun?

Arria.

(50. n. Chr.)

Unschuld und Vertrauen auf Gott, der Alles unumschränkt beherrscht, strahlen einen immerwährenden Sonnenschein über das Leben und selbst über seine dunkelsten Stunden aus.

Zu der Zeit des Kaisers Claudius lebte Arria, die Gemahlin des gewesenen Consuls Cäcina Pätus, rühmlichst bekannt durch die außerordentliche Liebe zu ihrem Gemahl, wovon die beiden folgenden Thatsachen einen schönen Beweis liefern.

Von einer schweren Krankheit befallen, lagen Pätus und sein Sohn in verschiedenen Zimmern des Hauses. Der Sohn, durch

Digitized by Google

Schönheit, doch mehr noch durch Sittſamkeit und Beſcheidenheit ſeinen Aeltern höchſt theuer geworden, wurde ein Opfer dieſer Krankheit. Arria, vom bitterſten Grame durchdrungen, verlor deſſenungeachtet die Faſſung nicht und verbarg heldenmüthig ihren Schmerz, um das Leben ihres Gemahls, den ſie über Alles liebte, zu ſchonen. In der Stille ordnete ſie die Feierlichkeiten zur Beerdigung des Sohnes. So oft ſie zu ihrem Gemahl kam, ſuchte ſie die Hoffnung auf die Geneſung des Sohnes in ihm zu beleben, und auf ſeine Frage, wie ſich der Jüngling befinde, antwortete ſie unbefangen: er habe nicht übel geſchlafen, oder, er ruhe ſanft. Wenn aber das Muttergefühl ſie überwältigte und ſie ihre Thränen nicht zurückhalten konnte, dann eilte ſie aus dem Zimmer und überließ ſich ihrem Jammer. Hatte ſie ſo Erleichterung ihres Schmerzes gefunden, dann kehrte ſie mit getrockneten Augen und ruhiger Miene wieder an das Krankenbett zu ihrem Gemahl zurück.

Mutter zu ſein, wie Arria, gleich ihr die Pflichten der Gattin zu erfüllen, über das, was dem Mutterherzen wehe thut, ſo wenig wie ſie den Gatten zu vergeſſen, Mutter, Gattin, wer du auch ſeiſt, ahme ihr nach! —

Auch bei dem, was hier noch erwähnt werden ſoll, erregt Arria unſere Bewunderung.

Von dem römiſchen Kaiſer Claudius hatte in den erſten Jahren ſeiner Regierung das Volk die beſten Hoffnungen für die Zukunft gefaßt, wurde aber bald auf das Bitterſte getäuſcht. Unfähig, ſeine Umgebung richtig zu beurtheilen, war er der Leitung derer preisgegeben, die ſeine Schwäche wohl zu benutzen wußten. Aberglaube und die daraus entſpringende Furchtſamkeit machten ihn zum blutigen Tyrannen und ſtellten ihn der Nachwelt als ein ſchreckendes Beiſpiel auf. Sobald ſeine Geſinnungen bekannt waren, verbreitete ſich allgemeine Beſorgniß, und beſonders hielten die Großen des Reichs Leben und Eigenthum unter ihm für ſehr gefährdet. Dieſen Tyrann zu unterdrücken, verbanden ſich mehre angeſehene Römer, zu denen auch Pätus gehörte und Camillus, der an der Spitze eines zahlreichen Heeres in Dalmatien ſtand. Der Untergang des Claudius

Digitized by Google

ſchien nur zu gewiß, als auf einmal die Soldaten des Kaiſers, nach einer üblen Vorbedeutung, ihr Vorhaben aufgaben und mehre Mitverſchworene tödteten. Camillus wurde flüchtig, entging aber ſeinem Schickſale nicht, denn in den Armen ſeiner Gattin Junia wurde er von einem gemeinen Krieger ermordet. Die Witwe erkaufte ihr Leben nur durch Angabe der Mitſchuldigen ihres Mannes. Nun zeigte Claudius ſeine Grauſamkeit an dieſen. Eine große Anzahl derſelben wurde auf der Stelle hingerichtet, andere nach Rom geführt, dort ihr Urtheil zu empfangen. Auch Pätus wurde auf Befehl des Kaiſers eingeſchifft, um nach Rom gebracht zu werden. Seine Gemahlin Arria bat, ſie mit in das Schiff zu nehmen. „Könnt ihr," — rief ſie aus, — „einem Manne, der einſt euer Conſul war, einige Sclaven verſagen, um für ſeine Mahlzeit und ſeine Kleidung zu ſorgen? Ich allein will ihm alle Dienſte leiſten, deren er bedarf." Die Gefühlloſen blieben aber unerbittlich. Sie miethete einen Fiſcherkahn und folgte in dieſem kleinen Fahrzeuge ihrem Gemahl nach. In Rom angekommen, eilte ſie zur Rettung ihres Gemahls in den Palaſt des Kaiſers. Auf dem Wege begegnet ihr die Witwe des Camillus, welche die Mitverſchworenen verrieth. Sie wollte Arria anreden. „Dich ſoll ich anhören?" ſagte dieſe, „die du es noch wageſt, das Tageslicht zu ſchauen, nachdem dein Gemahl in deinen Armen getödtet wurde?" Dadurch gab ſie zu erkennen, daß ſie geſonnen ſei, mit ihrem Gemahl zu ſterben, wenn keine Rettung möglich wäre. Wirklich waren auch ihre Bemühungen vergebens, Pätus wurde zum Tode verurtheilt und die Art deſſelben ihm freigeſtellt. Arria's Schwiegerſohn fragte ſie, indem er ſie beſchwor, ihren Vorſatz aufzugeben, ob ſie, in dem Falle, daß man auch ihm das Leben raubte, zugleich den Tod ihrer Tochter wünſchen würde? Ruhig antwortete ſie: „Das werde ich, wenn ſie mit dir ſo lange und ſo vollkommen glücklich gelebt haben wird, als ich mit Pätus lebte." Mit immer größerer Beſorgniß beobachteten nun Arria's Verwandte ihr Benehmen. Dieß bemerkend ſagte ſie: „Ihr verliert nur Zeit und könnt es dahin bringen, daß mir kein anderer als ein ſchmerzlicher Tod übrig bleibt; aber mich am Sterben zu hindern,

Digitized by Google

steht nicht in eurer Gewalt." Mit diesen Worten stand sie rasch auf und stieß mit dem Kopfe so heftig gegen die Wand, daß sie ohne Besinnung niederstürzte. „Ich sagte es euch wohl," — fuhr sie fort, als sie wieder zu sich selbst kam, — „daß ich mir würde die schrecklichsten Wege zum Tode zu bahnen wissen, wenn ihr mir die leichteren verschlösset."

In damaliger Zeit hielt man es für Kleinmuth, wenn ein Verurtheilter den Tod, den er sich selbst geben konnte, von einer fremden Hand erwartete. Pätus zauderte bei Ankündigung seines Todes, weil es ihm an Muth gebrach. Arria nahm den Dolch, stieß sich denselben in den Busen, zog ihn blutig heraus und reichte ihn ihrem Gemahl mit den Worten: „Pätus, es schmerzt nicht!"

Apostelgesch. 2, 26. Darum ist mein Herz fröhlich, und meine Zunge freuet sich; denn auch mein Fleisch wird ruhen in der Hoffnung.

Cornelia, die Mutter der Gracchen.

(134 n. Chr.)

„Die Kinder sind meine Juwelen, die einzigen, auf die ich einen Werth lege, und die meinem Herzen so theuer sind."

Eine der achtungswertheren Familien in Rom war die der Sempronier, aus welcher die in der römischen Geschichte berühmt gewordenen Gracchen abstammten. Zwar gehörten sie zu den Plebejern, d. h. zu denen, die den Patriziern oder den eigentlichen Vornehmen entgegenstanden, aber sie zählte unter ihren Gliedern mehre, die sich durch ihre Verdienste zu der consularischen Würde (Würde eines Consuls, des obersten Beamten im Staate) emporgeschwungen hatten und mit den ersten Häusern verschwägert waren. Tiberius Gracchus, der Vater, war durch die Würden, die er bekleidet hatte, und noch mehr durch seine persönlichen Tugenden und großen Eigenschaften einer der ersten im Staate. Seine Gattin Cornelia, die Tochter des großen Scipio, der den Hannibal überwand, schenkte ihm mehre Kinder, von denen

Digitized by Google

aber nach seinem Tode nur eine Tochter Sempronia und zwei Söhne, Tiberius und Cajus, noch am Leben waren.

Cornelia war eine gebildete Frau, die Künste und Wissenschaften liebte und in geselligen Zirkeln ihre Freunde und Freundinnen auf eine angenehme Weise zu unterhalten wußte. Nach dem Tode ihres Gemahls widmete sich Cornelia der Erziehung ihrer Kinder, denen sie als eine Frau von großer edler Seele und vortrefflichem Verstande selbst schon eine vortreffliche Bildung angedeihen ließ, die dann später die besten Lehrer vollendeten. Ihr höchster Stolz war, Mutter der edelsten Kinder zu sein und in diesen dem Staate würdige Bürger zu erziehen. Alle Kostbarkeiten, auf welche schon zu ihrer Zeit die römischen Frauen einen großen Werth setzten, waren in ihren Augen unbedeutend gegen den Vorzug, die Mutter gut erzogener Kinder zu sein. Einst erhielt sie den Besuch einer vornehmen Frau aus Capua, welche die Eitelkeit besaß, nicht nur im höchsten Schmuck vor ihr zu erscheinen, sondern sie auch auf den Werth der Diamanten und Kostbarkeiten, die sie an sich trug, aufmerksam zu machen. Cornelia betrachtete dieselben mit gleichgültigen Augen und schien etwas verlegen, als die Frau sie bat, doch auch ihre Kostbarkeiten zu zeigen. Eben traten ihre Kinder an der Hand ihres Lehrers ins Zimmer. „Da sind," — entgegnete die edle Römerin, indem sie auf ihre Kinder wies, — „da sind meine Juwelen, die einzigen, auf die ich einen Werth lege und die meinem Herzen so theuer sind." Wirklich wuchsen auch ihre Kinder zu ihrer Freude auf. Die Worte, die sie einst in Gegenwart ihres ältesten Sohnes Tiberius laut werden ließ: „Sollten mich denn die Römer immer nur die Schwiegermutter des Scipio und nicht auch die Mutter der Gracchen nennen?" machten auf diesen einen tiefen Eindruck. Zwar hatte Tiberius als Soldat von seiner Tapferkeit schon manche herrliche Proben abgelegt, sich auch als thätigen Geschäftsmann, vorzüglich auch als guten Redner gezeigt und die Gunst des Volkes erworben; aber erst dann, als er zum Volkstribun (Volksvertreter) erwählt worden war, schien er den Wünschen seiner Mutter, sich an die Reihe der berühmtesten Römer anzu-

Digitized by Google

schließen, zu entsprechen. Von Gerechtigkeitsliebe getrieben, nahm er die Parthei des Volkes gegen den Adel und suchte dasselbe gegen die Gewaltthätigkeit und Unterdrückung der Reichen und Mächtigen zu sichern. Auf einer Reise durch Italien sah er mit Betrübniß neben den stolzen und weiten Besitzungen der vornehmen Römer das drückende Elend des armen Landmannes. Dieses Mißverhältniß auszugleichen, daß nur Einzelne im Besitze ungeheurer Reichthümer, Tausende dagegen im tiefsten Elend waren, drang er auf eine neue Vertheilung der Staatsländereien und brachte als Tribun (Vertheidiger der Rechte des Volkes) ein schon früher gegebenes (von Tiberius Sempronius) Ackergesetz in Vorschlag, welches er mit leidenschaftlicher Hitze durchzusetzen suchte. Doch gerade hierdurch zog er sich den Haß der Großen zu und wurde, als er im folgenden Jahre seine Würde als Tribun zu behaupten suchte, in einer Volksversammlung getödtet (134). Als dieses die Mutter erfuhr, war sie trostlos, ging in die Einsamkeit und beweinte das Schicksal ihres Sohnes. Sie hatte ihn selbst aufgefordert, nach Ruhm und Ehre zu streben; aber ein solches trauriges Ende beugte ihren Stolz und ihren Muth. Zehn Jahre später trat ihr zweiter Sohn Cajus als Rächer seines Bruders auf und suchte dessen angefangenes Werk fortzusetzen. Doch auch seine Heftigkeit bewirkte einen Aufruhr in Rom, bei welchem er mit mehr als 3000 Bürgern als ein Opfer seines Eifers fiel. Der Verlust ihrer beiden Söhne schmerzte die unglückliche Cornelia sehr, doch fand sie in der Ueberzeugung, daß sie sich für das gemeine Beste aufgeopfert hatten, in der allgemeinen Achtung des Volkes Beruhigung. Denn obgleich die Leichname ihrer Söhne, des öffentlichen Begräbnisses beraubt, in die Tiber geworfen worden waren, so ehrte sie doch das Volk als seine Wohlthäter, ließ ihnen Bildsäulen errichten, weihete die Plätze, wo sie ermordet worden waren, und brachte an denselben Weihgeschenke und Opfer dar.

Cornelia brachte ihre übrigen Lebenstage auf einem Landhause zu, wo sie ihrem Stande gemäß, aber einfach lebte. Umgeben von gebildeten Freunden, sprach sie über die Geschichte ihres Hauses, wie über die Thaten der Vergangenheit mit ruhiger

Digitized by Google

Faſſung; ſelbſt dann wenn ſie von ihren Söhnen ſprach, ſtieß ſie keinen Seufzer aus und zeigte ſo bei ihren Leiden eine Größe der Seele, zu der ſich nur diejenigen erheben, die einen gebildeten Geiſt beſitzen.

Nach ihrem Tode ſetzte man ihr eine eherne Bildſäule mit der einfachen Inſchrift:

Cornelia, die Mutter der Gracchen.

Sir. 30, 9. 11. 13. Verzärtle dein Kind nicht, daß die Achtung, die es dir ſchuldig iſt, nicht darunter leidet. Laß ihm ſeinen Willen nicht in der Jugend, und entſchuldige ſeine Thorheit nicht. Ziehe dein Kind, und laß es nicht müßig gehen, daß du nicht über ihm zu Schanden werdeſt.

Vivia Perpetua.

(202 n. Chr.)

„Wir ſind nicht in unſerer Macht, ſondern in der Hand Gottes.“

Als nach dem Tode Jeſu die Apoſtel ſeine Lehre verkündeten und zahlreiche Anhänger fanden, nahmen dieß Juden und Heiden mit Widerwillen wahr und jene wie dieſe ſuchten die ihnen verhaßte Lehre durch Verfolgung ihrer Bekenner zu unterdrücken. Am heftigſten aber waren die Verfolgungen von Seiten der Heiden, welche in der Weigerung der Chriſten, den heidniſchen Götzen zu opfern oder den Bildſäulen der Kaiſer ihre Verehrung zu bezeugen, hinlänglichen Grund fanden, ihnen Tod und Verderben zu bereiten. Mit Schauder und Entſetzen hören wir von den gräßlichen Martern, welche die Chriſten ausſtehen mußten, — von den ausgeſuchteſten Todesſtrafen, welche über ſie verhängt wurden. Wer für den Augenblick dieſen Martern oder dem Tode entging, flüchtete in Gräber, Höhlen, Wüſten und Wälder und fand am Ende ſeinen Tod durch Hunger, Kälte oder wilde Thiere. Manche, die der Arm der Verfolger ergriff, entſagten, von Furcht überwältigt, ihrem Glauben, viele hielten aber auch mit ſolcher Standhaftigkeit daran feſt, daß ihre Mitchriſten ſie

Digitized by Google

unter dem Namen Märtyrer als Heilige verehrten, ja daß selbst Heiden, von ihrer edlen Todesverachtung ergriffen, an dem Grabe eines Märtyrers sich taufen ließen. Und nicht bloß Männer zeigten einen so festen Glaubensmuth, die Geschichte nennt uns auch Frauen, unter denen wir hier ehrend der Vivia Perpetua gedenken wollen.

Perpetua (d. h. die Beständige), gegen das Ende des 2. Jahrhunderts zu Karthago geboren, stammte aus einem edlen Geschlechte und genoß einer vortrefflichen Erziehung. Im Jahre 202, als unter dem Kaiser Geta eine Christenverfolgung ausbrach, war sie etwa 22 Jahre alt, hatte ein säugendes Kind und gehörte nebst ihrem Bruder Saturus noch zu den Katechumenen, d. h. zu denen, die im Christenthum unterrichtet wurden, um dann durch die Taufe dem Christenthum geweiht zu werden. Ihr Vater, noch ein Heide, suchte, als man zu Karthago schon mehre Christen gefangen gesetzt, sie vom Christenthum abzubringen. Aber aller Bitten und Drohungen des Vaters ungeachtet blieb sie bei ihrem Entschluß, eine Christin zu werden, und ließ sich nach wenigen Tagen taufen.

Bald darauf wurde sie mit ihrer Freundin Felicitas eingezogen. Den finstern Kerker, der sie, wie die große Anzahl Gefangener, einer lästigen Hitze, der schlechten Behandlung der Soldaten aussetzte, fand sie nur so lange unangenehm, als ihr der geliebte Säugling fehlte; denn als ihr die Erlaubniß geworden, denselben zu sich zu nehmen, erklärte sie, daß ihr nun der Kerker zum Palast geworden.

Hier sah sie auch des Nachts im Traume eine Leiter, die bis zum Himmel reichte, und unter derselben einen ungeheuren Drachen. Ihr Bruder Saturus, der sich freiwillig überlieferte, steigt zuerst hinauf und erwartet seine Schwester, warnt sie aber vor dem Drachen. Diese tritt aber dem Drachen auf den Kopf, steigt hinauf, kommt in einen Garten und gewahrt einen Mann, gleich einem Hirten, der sie mit Erzeugnissen seiner Heerde speist; alle Umstehenden rufen Amen — und sie erwacht. Diesen Traum erzählt sie ihrem Bruder, und beide erkennen daraus, daß ihnen gleiche Leiden bevorstehen würden.

Digitized by Google

Als sie bald darauf verhört werden sollte, kam der Vater noch einmal zu ihr in den Kerker und suchte ihren Entschluß mit den Worten wankend zu machen: „Meine Tochter! habe Mitleid mit meinen grauen Haaren! Mitleid mit deinem Vater, wenn ich anders noch werth bin, von dir so genannt zu werden. Habe Mitleid mit deinem Kinde, welches dich nicht überleben kann. Laß den hohen Sinn fahren und bringe uns nicht alle in's Unglück." So flehete der Vater, küßte ihr die Hände, warf sich ihr weinend zu Füßen und nannte sie nicht mehr seine Tochter, sondern seine Gebieterin, die Gebieterin über sein Schicksal. Mit festem Vertrauen auf den, den man mehr lieben soll als Vater und Mutter, widerstand sie den rührenden Bitten des Vaters und tröstete ihn mit den Worten: „Was Gott will, das wird geschehen; denn wisse, wir sind nicht in unserer Macht, sondern in der Hand Gottes." Traurig schied der Vater von ihr.

Nicht lange darauf kam sie zum Verhör, zu dem sich auch der Vater mit ihrem Kinde einfand. Dem Richter, der sie ermahnte, der grauen Haare ihres Vaters und der Jugend ihres Kindes zu schonen und lieber dem Kaiser zu opfern, antwortete sie ganz kurz: „Nimmermehr!" Seine Frage, ob sie eine Christin sei, bejahte sie fest und entschieden. Ihr Urtheil, daß sie bei den nächsten Festspielen den wilden Thieren vorgeworfen werden sollte, hörte sie ruhig an, dann verließ sie den Richter und begab sich wieder in das Gefängniß.

Einige Tage darauf träumt sie von ihrem schon früher verstorbenen Bruder, den sie an einem finstern Orte leiden sieht, und indem sie Tag und Nacht für ihn betet, wird der Ort wieder hell erleuchtet und der Knabe spielt auf's Neue munter und fröhlich. Diesen Traum deutete sie auf die Befreiung ihres Bruders von der Strafe.

Ihr Todestag rückte näher und der Vater besuchte sie das letzte Mal. Von Kummer tief gebeugt, raufte er sich den Bart aus, warf sich auf den Boden und weinte bitterlich. Auch Perpetua trauerte um sein unglückliches Alter. Dieser Abschied wirkte so erschütternd auf den Gefangenwärter, daß er selbst gläubig wurde.

Digitized by Google

Den Tag vor ihrem Tode sieht sie im Traume den Diakon, der sie öfter besucht, er führt sie auf den Kampfplatz, wo sie einen Aegypter besiegt und von dem Kampfherold einen grünen Zweig mit goldenen Aepfeln erhält mit den Worten: „Tochter, der Friede sei mit dir!“ Sie erwacht und ist nun ihres Sieges gewiß.

Nach damaliger Sitte erhielten diejenigen, welche den wilden Thieren vorgeworfen werden sollten, den Tag vor ihrem Tode noch eine Mahlzeit, um noch einmal volle Freiheit zu genießen und des Lebens sich zu freuen. Männer und Frauen feierten das letzte Liebesmahl mit einander und mahnten das herbeigelaufene Volk an das Gericht Gottes. Der letzte Tag war gekommen. Mit Ruhe und Würde und sonder Furcht zog sie aus dem Kerker in's Amphitheater. An der Pforte angekommen, wollte man sie und ihre Mitgefangenen nach damaliger Sitte zwingen, andere Kleider anzulegen, und zwar die Männer einen rothen Mantel und die Frauen eine weiße Binde. Im Namen Aller, erklärte aber Perpetua: „Darum sind wir freiwillig hierher gekommen, damit wir unserer Freiheit nicht beraubt würden, darum geben wir unser Leben dahin, um dergleichen nicht thun zu müssen, dieß ist unser Vertrag mit euch.“ Der Volksvertreter erkannte die Billigkeit der Forderung. Im Amphitheater angekommen, wandten sich die verurtheilten Männer an das versammelte Volk und bedrohten es mit dem Gerichte Gottes. Dem Kaiser Hilarian aber riefen sie fest und muthig zu: „Jetzt verurtheilst du uns, einst aber wird Gott dich richten.“ Das gereizte Volk verlangte ihre Geißelung. Sie ertrugen diese ruhig mit den Gedanken, daß dieser Zeit Leiden nicht werth sei gegen jene Herrlichkeit. Dann wurden auf die Männer Leoparden, Bären und wilde Eber losgelassen, von denen sie zerrissen wurden. Perpetua und ihre Freundin Felicitas sollten von einer wilden Kuh umgebracht werden. Man hatte ihnen die Kleider ausgezogen und sie in ein netzförmiges Gewand gehüllt. Ihre Schamhaftigkeit machte aber selbst auf das Volk einen solchen Eindruck, daß sie ihnen erlaubten, ihre Kleider wieder anzuziehen. Beim ersten Stoß des Thieres fiel sie rücklings nieder, da sie aber bemerkte,

Digitized by Google

daß ihr Kleid zerrissen sei, suchte sie sich zu verhüllen, dann trat sie zu ihrer Freundin und reichte ihr die Hand zum Aufstehen, worüber selbst das rohe Volk erstaunte. Man führte beide zurück. Es war der Perpetua, als ob sie aus einem tiefen Schlaf erwachte. Sie sah sich nach allen Seiten um und fragte, wann sie eigentlich jener wilden Kuh ausgesetzt werden sollte. Als man ihr erwiederte, daß dieß bereits geschehen sei, wollte sie es nicht glauben, bis sie an ihrem Körper wie an ihrem Kleide die Spuren davon bemerkte. Sie ermahnte die Umstehenden noch mit den Worten: „Seid fest im Glauben, liebet einander, lasset euch durch unsere Leiden nicht einschüchtern."

Es war Sitte, daß diejenigen, welche von den Thieren nicht völlig getödtet worden waren, von jungen Gladiatoren (Kampffechtern) den Gnadenstoß erhielten. Beide Unglücklichen wurden wieder in die Mitte des Kampfplatzes zurückgeführt, gaben sich gegenseitig den Friedenskuß und bereiteten sich in aller Stille vor, aus diesem Leben zu scheiden. Der junge Gladiator trat hervor, schnell führte sie die zitternde Hand desselben an ihren Hals, und ohne einen Laut hören zu lassen empfing sie den Todesstoß.

So endete voll christlicher Ergebung in den Willen Gottes diese zarte und heldenmüthige Frau. Denn der, dessen Sache sie zu der ihrigen gemacht, mußte auch sie zu der seinigen machen und ihr mit seiner Hülfe nahe sein.

Matth. 10, 28. Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, die Seele aber nicht können tödten; fürchtet euch aber vor dem, der Leib und Seele verderben kann in die Hölle.

Septimia Zenobia.

(270 n. Chr.)

Rechne nie auf dauerndes Wohlsein; oft ist man gerade da, wenn alle Dinge nach Wunsche gehen, dem Wechsel des Glückes am nächsten.

In Syriens dürren Sandwüsten, nicht weit vom Euphrat, stand vor längerer Zeit das herrliche Palmyra (Tadmor), d. h. Palmstadt, — von den sie umgebenden Palmen so genannt, —

Digitized by Google

deren prächtige Trümmer noch heutiges Tages auf den frühern Glanz schließen lassen. Die Fruchtbarkeit der Gegend führte Wohlstand herbei, der durch den hochblühenden Handel noch erhöht wurde. Nachdem die Stadt lange ihre Unabhängigkeit behauptet, kam sie unter die Herrschaft der Römer. Da aber das römische Reich selbst zerfiel, und allenthalben Gegenkaiser auftraten, so geriethen die morgenländischen Provinzen in Gefahr, eine Beute der Perser zu werden. Auch Palmyra wurde bedroht und doch war von Rom aus keine Hülfe zu erwarten. Da wagte es endlich der Feldherr Ordenatus, der als Gebieter eines arabischen Stammes sich großes Ansehen erworben, für die Sache Roms gegen die Perser zu kämpfen. Der römische Kaiser sah in ihm den Retter seines Reiches, theilte mit ihm den Kaisertitel und übertrug ihm die Regierung des Morgenlandes. Mehre Jahre war er glücklich gegen die Feinde, doch als er in Ruhe die Früchte seiner herrlichen Thaten genießen wollte, fiel er als ein Opfer der Verrätherei.

Seine treffliche und heldenmüthige Gattin, Septimia Zenobia, die bisher die Seele seiner Unternehmungen gewesen war, rächte den Tod ihres Gemahls, bestieg den Thron und behauptete ihn fast sechs Jahre mit Klugheit und Entschlossenheit. Stolz darauf, dem ägyptischen Königsgeschlechte und der Cleopatra entsprossen zu sein, zeichnete sie sich durch hohe Geistesgaben aus, und soll auch, ihre dunkle Hautfarbe abgerechnet, eine der schönsten Frauen gewesen sein. Sie, die von Natur einen majestätischen Wuchs, glänzend schwarze, geistvolle Augen, weiße perlenartige Zähne und eine männliche Stimme erhalten, zierte auch ein edler und ernster Anstand, wenn sie mit dem Helme in die Versammlung trat. Durch den Umgang mit berühmten Gelehrten war sie fast mit allen Wissenschaften der damaligen Zeit bekannt. Eben so war sie auch muthig und standhaft, zu rechter Zeit sparsam und freigebig, und verstand es, Strenge mit Milde zu paaren und große Einfachheit mit morgenländischer Pracht wechseln zu lassen. Alle, die zu ihr kamen, mußten nach der Sitte des Hofes vor ihr niederfallen, während sie auf der andern Seite ihren Feldherrn und Gesandten, um sie für ihre

Digitized by Google

Unternehmungen zu gewinnen, prächtige Gastmähler gab, bei denen sie jedoch immer Mäßigkeit und Sittsamkeit bewies. Vor ihrem Volke erschien sie in königlicher Pracht, vor ihren Soldaten bewaffnet, wie eine Heldin. Verweichlichung war ihr fremd, denn durch ihren Gemahl an die Beschwerden und Gefahren der Jagd und des Krieges gewöhnt, konnte sie meilenweit im heißen Sande zu Fuß gehen; und nur bei Reisen von längerer Dauer bediente sie sich der Pferde. Ehre und Ruhm, die sie schon bei Lebzeiten ihres Gemahls eingeerntet, machten es ihr leicht, über ein Reich zu herrschen, und gern unterwarf sich ein ganzes Volk einer Frau, die durch Klugheit und Heldenmuth so vielfach sich bewährt hatte. Unbekümmert um Rom, nannte sie sich Kaiserin von Palmyra und Königin des Morgenlandes. Die stolzen Römer, hierdurch beleidigt, schickten einen Feldherrn gegen Palmyra und die Perser. Zenobia schlägt ihn, erobert eine Provinz nach der andern und steht als wunderbare und mächtige Königin des Morgenlandes da. Vom Glücke bei ihren Unternehmungen begünstigt, hegte sie die glänzendsten Hoffnungen und schon sah sie im Geiste die Römer besiegt zu ihren Füßen. Aber nur zu bald mußte sie den Wechsel des Glückes fühlen.

Die Verhältnisse Roms hatten sich während dieser Zeit geändert. Der Kaiser Aurelianus, ein Mann voll Muth und Kraft, strebte mit Eifer der Wiederhersteller des römischen Reichs zu werden. Nachdem er die Unruhen in Italien gedämpft, kehrte er seine Macht nach dem Osten, die Herrschaft der Zenobia zu vernichten. Mehre morgenländische Völker besiegte er und auch die Zenobia traf das Schicksal, zwei Mal geschlagen zu werden. Auch nach diesem herben Schlage verlor sie die Besinnung nicht, sondern zog sich in ihre stark befestigte Stadt Palmyra zurück und leistete mit der Besatzung derselben so tapfern Widerstand, daß der Kaiser zurückgeschlagen und mit einem Pfeil verwundet wurde. Der Kaiser selbst sagte von ihr, daß sie nicht kämpfe, wie eine Frau, sondern wie eine Verzweifelte, welche die Strafe fürchte. Der langen Belagerung müde, schickt ihr der Kaiser eine schriftliche Aufforderung, sich zu ergeben, und verspricht ihr einen ehrenvollen Abzug und der Stadt alle alten Rechte. Trotzig

Digitized by Google

verwarf sie das Anerbieten mit den Worten: „Noch Niemand hat mir zugemuthet, mich zu unterwerfen, denn im Kriege wird Alles mit Tapferkeit abgemacht. Ich bin noch nicht verlassen, von allen Seiten erwarte ich Hülfstruppen. Gewiß wirst du den Uebermuth aufgeben, wenn diese Hülfe kommt." Ueber diese stolze Antwort erbittert, beschloß Aurelianus die Belagerung eifrigst fortzusetzen. Die Hülfstruppen wurden zurückgeschlagen, andere durch Geld und List gewonnen, endlich auch Zenobia selbst besiegt. Zenobia, in ihren Hoffnungen getäuscht, eilte heimlich auf einem flüchtigen Kameele aus der Stadt einem Schiffe zu, wurde aber gefangen und in's römische Lager gebracht.

„Warum," — fragte sie ihr Besieger, — „wagtest du es, die römischen Kaiser zu verspotten?" Mit festem Muthe antwortete sie: „Weil ich die früheren gar nicht für Kaiser gehalten habe, dich aber als Kaiser anerkenne, weil du zu siegen verstehst." Sie wurde in Fesseln gelegt und als Gefangene im Triumphe nach Rom geführt. So ging sie denn, die sonst so mächtige Königin, geschmückt mit Perlen und Edelsteinen und goldenen Ketten an Händen und Füßen, die ihr von Andern nachgetragen werden mußten, der Stadt Rom zu. Dicht hinter ihr folgte der kostbare Wagen, auf welchem sie selbst in Rom einzuziehen gehofft hatte. Der Kaiser schenkte ihr das Leben, weil sie dem Osten sehr nützlich gewesen, auch erhielt sie zu Tibur (Tivoli) ein Landgut, welches bei ihren Lebzeiten den Namen Zenobia führte. Hier wohnte sie mit ihren Kindern nach Art der römischen Frauen. Der Wechsel ihres Glücks hatte sie niedergeschlagen, und wohl mochte sie fühlen, wie wahr es sei, was einst der weise Solon sagte, daß kein Mensch vor seinem Ende glücklich genannt werden könne.

Rechne nicht mit zu vieler Sicherheit auf Freuden, welche dir die Zukunft erst geben soll. Du könntest dich verrechnen. Und dann macht die getäuschte Hoffnung dich desto trauriger, je lebendiger, je zuversichtlicher deine Erwartung war.

Sprüche Sal. 27, 1. Rühme dich nicht des morgenden Tages; denn du weißt nicht was heute sich begeben mag.

Digitized by Google

Julia.

(439 n. Chr.)

„Ich kenne keine wahre Freiheit, als im Dienſte Jeſu Chriſti! Die koſtbarſte Freiheit, die ich nie aufgehört habe zu genießen, findet man unter der Fahne des Kreuzes.“

Genſerich, König der Vandalen, ein geſchworner Feind der Chriſten, hatte die Stadt Karthago (auf der Nordküſte von Afrika) belagert und im Jahre 439 eingenommen. Viele Einwohner wurden umgebracht, andere vertrieben oder als Sclaven fortgeführt. Unter den letztern befand ſich auch eine Jungfrau, Namens Julia, die wegen ihrer Frömmigkeit allgemein bewundert und wegen der Standhaftigkeit, womit ſie am chriſtlichen Glauben feſt hielt, von der Nachwelt rühmlichſt genannt zu werden verdient.

Julia, aus einer der angeſehenſten Familien von Karthago entſproſſen, hatte eine ihrem Stande angemeſſene Erziehung erhalten und war im Chriſtenthum wohl unterrichtet. Ihre Aeltern gingen eben mit dem Gedanken um, ſie in eine ihrem Range angemeſſene eheliche Verbindung treten zu laſſen, als die Stadt den Vandalen in die Hände fiel. Dieſe Barbaren führten ſie ſammt ihren Leidensgefährten auf den Markt, wo ein Handelsmann aus Syrien die Julia kaufte, ſie mit in ſeine Heimath nahm und dort wieder an einen Heiden, Namens Euſebius, verkaufte. Welch ein trauriger Zuſtand für eine Jungfrau von edler Geburt, die an die Annehmlichkeiten des Lebens gewöhnt geweſen! Diejenige, welche man ſonſt mit Sorgfalt bediente, mußte jetzt als Sclavin dienen! — Doch Julia murrte nicht über ihr Geſchick, ſondern erkannte in den Leiden, die über ſie gekommen waren, die Hand des Herrn, der alle Schickſale der Seinigen zum Heile leitet, und tröſtete ſich mit dem Gedanken, daß ja auch unſer Heiland auf die Erde gekommen ſei, nicht zu genießen, ſondern zu leiden, nicht ſich bedienen zu laſſen, ſondern zu dienen.

In dem Hauſe des Euſebius befolgte Julia den Willen ihres Herrn auf das Pünktlichſte, war treu und fleißig und ge-

Digitized by Google

wann dadurch, so wie durch ihre Demuth, Sanftmuth und Eingezogenheit im hohen Grade seine Achtung. Julia benutzte diese Gunst ihres Herrn dazu, ihre Religions-Uebungen fortzusetzen. Die Zeit, die ihr nach Erfüllung ihrer Berufsgeschäfte übrig blieb, verwendete sie auf Gebet und Lesen geistlicher Bücher.

Eusebius trieb einen großen Waarenhandel nach Gallien, dem heutigen Frankreich. Einst mußte er nun in Handelsgeschäften eine Schifffahrt dahin unternehmen, auf welcher er auch seine junge Sclavin mit sich führte. Als man an dem Vorgebirge der Insel Corsika anlangte, ließ er Anker werfen und stieg mit seinen Leuten aus dem Schiffe. Felix, der Statthalter dieser Insel, feierte mit seinen heidnischen Bewohnern ein Fest ihren Göttern zu Ehren, wobei sie einen Stier opferten. Eusebius nahm auch Antheil an diesem Feste. Julia allein blieb zurück, seufzte über die Blindheit dieser Heiden und über die Ausschweifungen, die sie mit ihrem Götterfeste verbanden, und betete um Erleuchtung derselben zu Gott. Einige von den Dienern des Statthalters wurden sie gewahr und fragten, warum sie sich nicht beim Opfer einfände, wie alle Andere? „Es ist nur Ein Gott, den Alle anbeten sollen," antwortete Julia. Der Statthalter Felix, davon unterrichtet, machte dem Kaufmann Vorstellungen darüber, daß er eine Person in seinem Gefolge habe, welche die Götter verachte. Eusebius antwortete: „Sie ist eine junge Christin, die ich nicht habe bereden können, ihre Religion zu ändern, übrigens bin ich sehr wohl mit ihr zufrieden, weil sie ein Muster von Treue und Tugend ist." Diese Aussage erweckte die Neugierde des Felix und er erbot sich, diese Sclavin zu kaufen. Der Kaufmann konnte sich aber auf keine Weise dazu verstehen, denn er schätzte sie viel zu hoch, als daß er sie für irgend einen Preis hätte dahin geben sollen. Da alle Ueberredungskünste fruchtlos blieben, so nahm Felix seine Zuflucht zu einer schändlichen List.

Er ließ den Kaufmann zu Tische laden und trieb ihn während der Mahlzeit so eifrig zum Weintrinken an, daß er berauscht wurde und einschlief. Indeß ließ Felix die Julia mit Gewalt abholen und vor sich führen. Erstaunt über ihr edles Benehmen,

Digitized by Google

noch mehr aber über ihre Schönheit, schmeichelt er ihr auf alle Weise, macht ihr verschiedene Versprechungen und bietet ihr zugleich die Freiheit an, wenn sie sich nur dazu verstehe, ihren Glauben abzuschwören. Julia erwiederte offenherzig: „Ich kenne keine wahre Freiheit, als im Dienste Jesu Christi, und nichts wird mich von ihm abtrünnig machen.“ Diese wenigen Worte genügten, die erheuchelte Freundlichkeit des Statthalters in Wuth zu verwandeln. Aufgebracht darüber ließ ihr Felix, nach den grausamsten Mißhandlungen, unter denen sie beständig Gott lobte und für ihre Peiniger betete, das Leben nehmen.

Als Eusebius aus seinem Schlafe erwachte und von dieser schändlichen That benachrichtigt wurde, eilte er zu jenem Schreckensplatze, kam aber gerade, als Julia ihre Seele aushauchte. Eusebius weinte bittere Thränen neben der Leiche seiner ihm so theuren Sclavin, denn sein Schmerz über ihren Verlust war unaussprechlich groß. Um sie noch im Tode zu ehren, sorgte er für eine anständige Beerdigung. Mit Hülfe der Mönche eines Klosters auf der benachbarten Insel Gorgona wurde ihr Leichnam zur Erde bestattet, den Desiderius, König der Longobarden, im Jahre 763 nach Brescia schaffen ließ. Die katholische Kirche verehrt die Julia als Märtyrin, und der 22. Mai ist dieser Verehrung gewidmet.

Matth. 5, 10—12. Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen, und reden allerlei Uebels wider euch, so sie daran lügen! Seid fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnet werden!

Roswitha, die erste Dichterin der Deutschen.

(960 n. Chr.)

„Alles kommt von Gott. Wie sollte ich denn auf Gaben stolz sein, die ich mir nicht durch mein eigenes Verdienst erworben habe?“

Roswitha, eigentlich Helena von Rossow, um das Jahr 960 geboren, stammte aus einer adeligen Familie in der Mark Brandenburg und war eine Enkeltochter Herzog Otto's des Erlauchten. Ihre

Digitized by Google

frühen Jugendjahre brachte Roswitha, fern vom Geräusche des Hofes, in der ländlichen Stille zu. Nach dem Tode ihrer Aeltern kam sie zu einem Freunde derselben, einem edlen und gelehrten Grafen, der sie mit seinen eigenen Töchtern selbst erzog, die aber wenig von den edlen Gesinnungen und Neigungen der Roswitha besaßen. Sie hielten nicht viel von Frömmigkeit und Kenntnissen, sondern liebten den Putz und die sinnlichen Vergnügungen. Roswitha dagegen kannte von ihrer frühen Jugend an keine größere Freude, als sich von ihrem Pflegevater unterrichten zu lassen und aus seinem Munde Lehren der Weisheit und Frömmigkeit zu vernehmen, die sie tief in ihr jugendliches Herz einprägte. Fern lag ihrem Sinne Eitelkeit und Freude an weltlichem Treiben, und wenn ihre Gespielinnen sich im Tanzen übten oder mit ihrem Schmuck beschäftigt waren, saß sie in einem stillen Winkel des Schlosses und suchte sich mit Eifer in den schönen Wissenschaften zu vervollkommnen. Sehr bald hatte sie das Lesen und Schreiben erlernt, was in damaliger Zeit eine große Seltenheit war, und noch hatte sie ihr zwölftes Jahr nicht erreicht, so schrieb und sprach sie schon fertig lateinisch, worin ein gelehrter Schloßcaplan sie unterrichtete; auch zeigte sie sehr bald eine besondere Vorliebe für die Dichtkunst, worin sie in ihrem funfzehnten Jahre schon einige Versuche machte.

Die Schönheit ihres Körpers glich ganz der ihrer Seele; aber nie war sie stolz auf ihre geistigen oder körperlichen Vorzüge. „Alles kommt von Gott," — sagte sie sich, — „wie sollte ich denn auf Gaben stolz sein, die ich mir nicht durch mein eigenes Verdienst erworben habe?" — Von solchen Gesinnungen erfüllt und mit so seltenen Vorzügen ausgerüstet, war Roswitha der Liebling ihres Pflegevaters. Ihre größte Freude fand sie im Genusse der freien Natur, denn da wurde ihr Gemüth mit gottseligen Gedanken erfüllt und in gefühlvollen Liedern pries sie die göttliche Allmacht und Liebe. Oft begleitete sie ihr frommer Pflegevater auf ihren einsamen Spaziergängen; dann suchten sie nicht selten ein schön gelegenes Waldplätzchen auf, wo sie an der Seite ihres Pflegevaters manche ermunternde Geschichte aus dem Leben ihrer edlen Vorältern, so

Digitized by Google

wie auch fromme Lehren christlicher Weisheit vernahm. Besonders erzählte er ihr die Lebensgeschichte der edlen Frauen aus ihrem Geschlechte, die nach einander Aebtissinnen (Vorsteherinnen) des schönen Klosters zu Gandersheim gewesen waren und sich durch ein gottgeweihetes Leben ausgezeichnet hatten. Durch solche Mittheilungen ward der Wunsch, in ein Kloster zu gehen, immer lebhafter in ihr. Ehe wir aber die Lebensereignisse der Roswitha weiter verfolgen, wird es den Lesern nicht unangenehm sein, Einiges von der Entstehung der Klöster zu erfahren.

Um das Jahr 200 kamen einzelne schwärmerische Christen in Aegypten durch falsch verstandene Worte Jesu auf den Einfall, allen irdischen Gütern und der menschlichen Gesellschaft zu entsagen, sich in Wüsten zu begeben und hier im Stillen mit Gebet, Fasten und Bußübungen ihr Leben hinzubringen. Die Zahl dieser Einsamlebenden oder Einsiedler wuchs mit jedem Jahre. Im Jahre 300 kamen zwei solcher Einsiedler, Pachomius und Antonius auf den Gedanken, mit mehreren Brüdern gemeinschaftlich zu leben. Sie baueten sich Hütten, beteten, fasteten und geißelten sich um die Wette. Ihre rings eingeschlossene Wohnung hieß claustrum, daher das Wort Kloster, und sie selbst nannten sich monachi von dem griechischen Worte μονος (monos), woraus das Wort Mönch entstand, welches einsam bedeutet. Das Leben dieser Menschen fand bald vielen Beifall, aber ihr Betragen blieb nicht lange erbaulich, weil Unordnungen und Ausschweifungen mancherlei Art bei ihnen gefunden wurden. Man sammelte sie später in größere Häuser, gab ihnen Gesetze und Vorsteher, Aebte (ägypt.: Vater) genannt, und die Klöster erhielten nun nach ihren Ordnern besondere Namen. Das erste Kloster in Aegypten war zu Tebenna am Nil. Im Jahre 480 stiftete Benedict von Nursia in Italien auf dem Berge Cassino ein Kloster und führte eine strenge Lebensregel ein, welche zum Vorbilde der Klöster im Abendlande wurde. Er suchte die Klöster zu Wohnsitzen der Frömmigkeit, des Fleißes und der Gelehrsamkeit zu erheben. Dadurch wurden Wissenschaften und Künste durch Bücherabschreiben fortgepflanzt, manche Völker bekehrt, Wälder gelichtet und rauher Boden urbar gemacht.

Digitized by Google

Vom 6. bis 8. Jahrhundert blieben diese Klöster heilsame Anstalten. Als sie aber durch Einkünfte und Schenkungen reich wurden, entstand Müßiggang, Schwelgerei und Gottvergessenheit bei den Menschen. Auch Frauen und Jungfrauen folgten dem Beispiele der Männer, lebten abgeschieden von der Welt, einsam in Hütten und nannten sich Nonnen (ägypt.: Mütter, oder die Reinen). Synkletia wird uns als die Stifterin des ersten Nonnenklosters genannt. Ein Bischof Basilius schrieb für diese Klöster besondere Lebensregeln. Neben frommen Betrachtungen beschäftigten sich die Nonnen mit den gewöhnlichen Haus- und Handarbeiten, mit Krankenpflege und Unterricht der weiblichen Jugend. Zu den seltenen Ausnahmen gehörte es, wenn sich eine Nonne außer jenen Beschäftigungen auch noch den Wissenschaften widmete, was man, besonders in damaliger Zeit, nur von Männern erwartete. Eine solche Ausnahme machte auch unsere Roswitha.

Das Benedictinerkloster zu Gandersheim am Harzgebirge war früher das berühmteste Frauenkloster in unserem Vaterlande. Der ausgesprochene Wunsch der Roswitha, ihre Tage in einem Kloster und am liebsten in dem zu Gandersheim zuzubringen, wurde sehr bald erfüllt. Ihre Tante Gerberga, eine Tochter Otto's des Erlauchten, Herzogs zu Sachsen, war zur Aebtissin (Vorsteherin) dieses Klosters erwählt worden, und da diese selbst eine gelehrte Frau war und viel von den Kenntnissen und dem frommen Sinne ihrer Nichte gehört hatte, so ermunterte sie dieselbe, in das Kloster zu gehen, welches denn auch im Jahre 980 geschah. Sehr bald wurde Roswitha der Gegenstand allgemeiner Bewunderung. Ihre Bildung, ihre Sanftmuth, besonders aber ihre Demuth und Frömmigkeit blieben unübertroffen von ihren Mitschwestern. Ihr Gemüth fühlte sich stets auf's Innigste zu frommen Gesängen gestimmt, und in der Stille und Zurückgezogenheit in ihrer Klosterzelle hatte sie auch Gelegenheit, diese niederzuschreiben. Ihre ersten Werke waren acht poetische Erzählungen, die ohne Ausnahme geistlichen Inhalts waren und zum Theil das Leben und den Wandel frommer Männer und Frauen beschrieben; hierauf folgten sechs geistliche Komödien. Da

Digitized by Google

sie die lateinische Sprache vollkommen verstand, so waren genannte Schriften in dieser Sprache abgefaßt; denn unsere deutsche Muttersprache war in jener Zeit noch so unausgebildet, daß man sich derselben zu Schriften noch wenig bediente. Sie schrieb außer mehreren Trauergesängen auch sechs prosaische Schauspiele über Gegenstände aus der heiligen Schrift. Wenn gleich letztere keinen besondern Werth haben, so verdienen sie doch, theils wegen der damals ungebildeten Zeit, theils aber und besonders wegen des gut geschriebenen Lateins, eine vorzügliche Beachtung. Vom deutschen Kaiser Otto II. sowohl, als auch von ihrer Tante Gerberga aufgefordert, schilderte sie die Thaten Otto's des Großen in lateinischen Versen. Ihr letztes Werk war eine geschichtliche Darstellung von der Gründung der Abtei Gandersheim. Ihre sämmtlichen Schriften haben ihr den Ruf einer, besonders für das damalige Zeitalter, großen Gelehrsamkeit erworben. Merkwürdig ist es, daß derjenige Mann, welcher sämmtliche Werke der Roswitha zum ersten Mal bekannt machte, der erste gekrönte deutsche Dichter, Conrad Celtes, war. Er erwarb sich dadurch einen hohen Ruhm in der Dichtkunst und erhielt vom Kaiser Friedrich III. im Jahre 1487 den Titel eines kaiserlichen Dichters. Erst im Jahre 1501 erschien seine Ausgabe von Roswitha's Werken zu Nürnberg.

Möchten doch Alle, welche irgend ein Talent von Gott empfangen haben, durch das Beispiel von Roswitha sich aufgefordert fühlen, dasselbe nur zu würdigen Zwecken zu verwenden!

Sir. 6, 18. 27—29. 37. Liebes Kind, laß dich die Weisheit ziehen von Jugend auf. Halte dich zu ihr von ganzem Herzen, und bleibe mit allen Kräften auf ihrem Wege. Forsche ihr nach und suche sie, so wirst du sie finden; und wenn du sie bekommst, so laß sie nicht von dir. Denn endlich wirst du Trost an ihr haben, und wird dir dein Leid in Freude gekehrt werden. Betrachte immerdar Gottes Gebote, und gedenke stets an sein Wort, der wird dein Herz vollkommen machen und dir geben Weisheit, wie du begehrst.

Digitized by Google

Mathilde, Gemahlin des deutschen Königs Heinrich.

(verm. 909; gest. 968.)

„Mein Kind, sei fromm und vorsichtig, demüthig, wachsam und eingezogen."

Mathilde war die Tochter des Grafen Dietrich von Ringelheim in Westsachsen. Sie wurde in dem Kloster zu Herforden unter Aufsicht ihrer Großmutter, der Aebtissin Mathilde, sehr gut erzogen. Sehr bald verbreitete sich der Ruf von ihrer Schönheit, ihren guten Sitten und vielseitigen Kenntnissen, vorzüglich aber von ihrer Frömmigkeit in dem ganzen Sachsenlande. Der alte Herzog desselben, Otto der Erlauchte, für die edle Jungfrau besonders eingenommen, beschloß, sie zur Gemahlin seines Sohnes Heinrich zu bestimmen. So wurde sie mit Einwilligung ihrer Aeltern im Jahre 909 Heinrichs Gemahlin.

Innige Liebe zu ihrem Gemahl, Ehrfurcht gegen Gott und Wohlthätigkeit gegen die Armen waren die schönen Tugenden, die sie in den ersten Jahren der Ehe bewies. Als ihr Gemahl König der Deutschen wurde, machte sie dieser äußere Glanz nicht stolz, im Gegentheil zeigte sie sich demüthiger, je höher sie stand. Sie hielt viel auf Gebet und fromme Andachtsübungen und verließ oft ihr Nachtlager, um im Stillen sich mit Gott beschäftigen zu können. Ihren Unterthanen war sie eine liebreiche Mutter und ihre Gelassenheit milderte oft die Heftigkeit ihres Gemahls. Ihr sanftes Herz konnte keinem Bittenden etwas abschlagen, selbst Verbrecher fanden an ihr eine Vermittlerin und sie war tief betrübt, wenn ein solcher verurtheilt wurde. Geschah es, daß der König aus Liebe zur Gerechtigkeit ihre Bitte nicht ganz erfüllen konnte, so überließ er das Urtheil den Richtern allein, um in den Augen seiner lieben Mathilde keinen Antheil daran zu haben.

Aus dieser glücklichen Ehe gingen 5 Kinder: Otto, Heinrich und Bruno, und 2 Töchter: Gerberg und Hedwig, hervor. Von diesen liebte sie den Heinrich mehr als die andern und wünschte

Digitized by Google

ihn zum Nachfolger ihres Gemahls zu haben. Dieses ist das Einzige, was ihr zum Vorwurf gemacht werden kann; dadurch entstanden später manche Unannehmlichkeiten, die ihr vielen Kummer verursachten.

Sieben und zwanzig Jahre hatten beide in gegenseitiger Liebe verlebt, als plötzlich Heinrich ihr durch den Tod entrissen wurde. Dieser große Verlust schmerzte sie tief, und nur ihre Gottergebenheit, ihre Gebete und Thränen beruhigten sie. An dem Todtenbette ihres Gemahls ermunterte sie ihre Söhne, weniger nach irdischen und vergänglichen Würden und Gütern zu ringen und darum zu streiten, sondern mehr nach himmlischen Gütern als: Weisheit, Tugend und Frömmigkeit zu trachten und gegenseitig in brüderlicher Eintracht zu leben. Hätten sie diese wohlmeinenden Ermahnungen ihrer lieben Mutter beherzigt, sie würden der Mutter manchen Kummer erspart und sich selbst eine größere Achtung und Liebe erworben haben.

In der Gegend von Nordhausen war ihr von ihrem Gemahl ein Witwensitz angewiesen worden, wo sie die Tugenden wie früher ausübte, auch keinen Werth auf irdisches Glück legte. Jeden Tag beschäftigte sie sich mit Gott, unterstützte Nothleidende, und hielt besonders den Sonnabend, als den Sterbetag ihres Gemahls, theuer und heilig, indem sie ihn stets mit Gebet und Wohlthätigkeit feierte. Neben dem war sie stets mit der Verfertigung weiblicher Arbeiten beschäftigt. An Feiertagen unterließ sie diese und suchte und fand in der heiligen Schrift Trost und Beruhigung für ihr Herz. Bei der Mahlzeit war sie mäßig und genoß nur so viel, als nöthig war, ihren Hunger zu stillen; die Ueberreste theilte sie unter die Armen. Damit diese nicht frieren sollten, ließ sie in den Häusern derselben Feuer anzünden. Auch sehen wir sie die Pflichten gegen die Thiere erfüllen. Kamen im Winter Vögel in die Nähe ihres Palastes, so ließ sie ihnen allerlei Sämereien oder Brodkrumen ausstreuen; ihre Haushühner aber wartete und pflegte sie selbst und bedachte besonders den Haushahn, weil dieser durch sein Geschrei ihr die Morgenstunde verkündigte und zur Andachtsstunde mahnte. Alles dieses spricht für ein frommes und gutes Herz. Sie kannte weder

Digitized by Google

Zorn noch Heftigkeit, und begegnete Jedermann mit Freundlichkeit und Sanftmuth.

So wie der Rechtschaffene nach der heiligen Schrift viel zu leiden hat, so standen auch ihr Leiden bevor. Böse Menschen hatten das Gerücht verbreitet, als habe sie große Güter sich erworben und verschenke diese an Unwürdige. Ihr Sohn Otto, damals König, von heftiger Natur, forderte das zurück, was sie verschenkt hatte, und ließ sogar auflauern und die Geschenke wegnehmen. Was sie aber am meisten kränkte, war, daß ihr Liebling Heinrich sich mit Otto verbunden hatte und nun beide von ihr verlangten, ihren Witwensitz zu verlassen. Eine solche Behandlung von ihren Söhnen zu erfahren, kränkte sie tief; sie ertrug sie aber geduldig, ohne nur ein hartes Wort gegen sie auszusprechen, im Gegentheil klagte sie sich selbst als die Ursache an, weil sie durch die Bevorzugung ihres Lieblings dem Otto Unrecht gethan habe. Sie konnte nur nicht begreifen, wie beide Söhne, die in Feindschaft gelebt hatten, wieder Freunde geworden, und bat daher Gott, daß diese Freundschaft von langer Dauer sein möge. — Da die Bedrückungen von Seiten ihrer Söhne fortdauerten, so verließ sie ihren Witwensitz und begab sich nach ihren Stammgütern in Westsachsen, wo sie, wie früher, fortfuhr, nach Kräften Gutes zu thun.

Unrecht war es, wie hier Kinder die Pflichten gegen ihre Mutter so ganz aus den Augen setzten. Doch auf die That folgte die Reue. Schickungen Gottes waren es, die sie an ihre kindlichen Pflichten erinnerten. Heinrich verfiel in eine schwere Krankheit und Otto hatte bei allen seinen Unternehmungen kein Glück und war darüber tief betrübt. Die Priester riethen ihm deshalb, seinen Sinn zu ändern und seine Mutter wieder in ihre früheren Rechte einzusetzen. Er willigte ein und theilte ihr dies in einem Briefe mit, in welchem er sie wegen des Geschehenen um Verzeihung bat und sie aufforderte, wieder zu ihm zurückzukehren. Sehr erfreut über die Sinnesänderung ihres Sohnes, säumte sie nicht, ihre Reise zu ihm anzutreten. Otto hatte dieses erfahren und kam ihr entgegen. Beim Zusammentreffen warf er sich ihr zu Füßen und bat sie um Verzeihung. Die Mutter sprach mit

Digitized by Google

Thränen in den Augen: „Sei nicht betrübt, mein Sohn, wenn du dein Vergehen aufrichtig bereueſt und Beſſerung verſprichſt, wird dir Gott nach ſeiner Gnade deine Sünden vergeben.“

Kaum hatte dieſes Heinrich erfahren, als er wie ſein Bruder ein Gleiches zu thun beſchloß und an denſelben Ort reiſ'te, wo ſeine Mutter noch verweilte. Mit weinenden Augen bekannte er ſeiner geliebten Mutter, daß er ſchwer geſündigt habe, und ſie um Verzeihung bittend flehte er zugleich um ihre frühere Liebe und Huld. Tief gerührt darüber ſprach ſie: „Lieber Sohn! Meine Liebe gegen dich iſt noch dieſelbe wie früher, denn ich weiß es ja, daß nur Feinde dich gegen mich gereizt haben. Gott möge dir Beiſtand leiſten nach ſeiner Gnade.“ Nach dieſer Ausſöhnung brachten beide Söhne die Mutter wieder in ihren Witwenſitz zurück und lebten mit ihr hinfort in Friede und Einigkeit.

Sie war glücklich, ſich von ihren Söhnen wieder geliebt zu ſehen, und freuete ſich des Wohlſtandes derſelben. Aber bald erfüllte ſie neue Betrübniß. Heinrich, der bisher immer kränklich geweſen, ſtarb im Jahre 955. Ihr Schmerz darüber war nicht zu beſchreiben. Nur im Gotteshauſe und am Grabe ihres Gemahls fand ſie Troſt und Beruhigung. Von jetzt an erſchien ſie ſtets nur in Trauerkleidern, und ihre einzige Freude war ihr Enkel, der kleine Heinrich, deſſen Geſichtsbildung ſie ſtets an ihren Sohn und Gemahl erinnerte. Eine andere Freude wurde ihr noch zu Theil, als ihr Sohn Otto in Rom zum Kaiſer gekrönt wurde, und die ganze ſächſiſche Familie in Köln, wo auch die Mutter ſich befand, ihm ihre Glückwünſche darbrachte. Nachdem man daſelbſt mehre Tage glücklich verlebt hatte, begleitete Otto ſeine Mutter nach Nordhauſen und verſprach ihr ſeinen kaiſerlichen Schutz. Nach einigen Tagen folgte ein ſchmerzlicher Abſchied, weil ſie glaubten, ſich im Leben nie wieder zu ſehen.

Nach zwei Jahren fing ſie an kränklich zu werden. Demohngeachtet reiſ'te ſie in die Städte und ſuchte die Bedürfniſſe der Klöſter zu befriedigen. Längere Zeit hielt ſie ſich dann in Nordhauſen, ihrer liebſten Stiftung, auf, unterſuchte den Zuſtand des dortigen Kloſters und traf noch mancherlei Anſtalten in demſelben. Man wünſchte, daß ſie bis an ihr Ende hier verweilen

Digitized by Google

möchte, und besonders suchte sie dazu die Aebtissin Richburg, ihre vertrauteste Freundin, zu bewegen. Allein sie wünschte neben ihrem Gemahl zu Quedlinburg in der St. Gervatius-Kirche zu ruhen. Bei ihrer Abreise dahin entstand daher allgemeine Trauer. In Quedlinburg nahm ihre Kränklichkeit zu. Sie ließ genannte Aebtissin kommen und vertheilte, was sie besaß, an die Armen, an die Priester und an die Klöster. Außer den vielen Menschen, welche, um die Königin zu sehen, herbeiströmten, kam auch ihr Enkel Wilhelm, Erzbischof von Mainz, ein Sohn des Kaisers Otto. Ihm legte sie ihre Beichte ab und empfing das heilige Abendmahl. Ein Sonnabend war ihr Sterbetag, 968. Alle Klosterjungfrauen und Priester mußten sich um sie versammeln, sie ermahnte dieselben zu einem frommen und gottesfürchtigen Lebenswandel, ließ Psalmen absingen und das Evangelium lesen. Zu ihrer Enkelin Mathilde, Otto's Tochter, sprach sie noch die Worte: „Mein Kind, sei fromm und vorsichtig, demüthig, wachsam und eingezogen." Ruhig, mit ausgebreiteten Armen und zum Himmel gerichtetem Blick entschlief sie kurze Zeit darauf. Sie wurde neben ihrem Gemahl begraben.

Sir. 1, 12. 13. Die Furcht des Herrn macht das Herz fröhlich, und gibt Freude und Wonne ewiglich. Wer den Herrn fürchtet, dem wird es wohlgehen in der letzten Noth, und wird endlich den Segen behalten.

Die heilige Elisabeth, Landgräfin von Thüringen.

(geb. 1207; gest. d. 19. Nov. 1231.)

„Wehe mir armen trostlosen Witwe und elenden Frau! Nun tröste mich derjenige, der Witwen und Waisen mit seinem Troste nicht verläßt."

Elisabeth, Tochter des Königs von Ungarn Andreas II. und der Gertrud, wurde geboren im Jahre 1207 zu Preßburg. Am Hofe des Königs lebte damals Klingsor, einer der berühmtesten Minnesänger, ein Mann von ausgezeichneten Kenntnissen, besonders in der Sternkunde und Bergwerkskunde. Wegen

Digitized by Google

eines Wettſtreites zweier Sänger am Hofe des Landgrafen Hermann wurde dieſer Klingſor als Schiedsrichter auf die Wartburg geholt. Während ſeines dortigen Aufenthaltes ſoll er die Geburt und nachherige Vermählung der Eliſabeth geweiſſaget haben. Man erzählt nämlich, er habe einſt an einem Abend vor ſeiner Thür geſeſſen und den geſtirnten Himmel betrachtet. Auf die Frage: „Was er ſehe?" ſoll er geantwortet haben: „Ihr ſollt das fürwahr wiſſen, daß meinem Herrn, dem Könige von Ungarn, in dieſer Nacht eine Tochter geboren wird, die wird Eliſabeth genannt werden und eines heiligen Lebens ſein; auch ſoll ſie vertraut werden dem jungen Fürſten, Landgraf Hermanns Sohne, und von ihrem heiligen Leben ſoll dieß ganze Land erfreut werden." Offenbar hat man dieſe Weiſſagung nach ſchon erfolgter Geburt der Eliſabeth erdichtet; denn nur die Größe Gottes, aber nicht die Schickſale der Menſchen konnte er in den Sternen leſen. Landgraf Hermann hatte den Klingſor während ſeines Aufenthaltes auf der Wartburg hoch achten gelernt und erſt nach ein Paar Jahren reich beſchenkt wieder nach Ungarn zurückgehen laſſen. Dieſer Aufenthalt ſcheint die nähere Veranlaſſung der nachherigen Verbindung zwiſchen Hermanns älteſtem Sohne Ludwig und der ungariſchen Prinzeſſin Eliſabeth gegeben zu haben. Denn nicht lange nach ſeiner Heimkehr wurde ſie für den Prinzen Ludwig, der ſpäter durch ſeinen frommen Sinn und durch einen unternommenen Kreuzzug den Beinamen des Heiligen erhielt, zur Gattin beſtimmt. Der Bräutigam zählte 11 Jahre, die Braut erſt 4 Jahre und lag noch in der Wiege. In ein ſeidenes Gewand gekleidet, in einer ſilbernen Wiege, mit einer ſilbernen Badewanne und einem Becher verſehen und mit 1000 Mark Silber ausgeſtattet, wurde ſie von einem glänzenden Rittergefolge und adeligen Frauen von Preßburg nach der Wartburg abgeholt, wo die jungen Verlobten zur fernen Sicherheit ihrer Verbindung vorläufig eingeſegnet wurden. Die junge Prinzeſſin wurde am landgräflichen Hofe gemeinſchaftlich mit der Schweſter ihres zukünftigen Gemahls, der ſchönen Agnes, zu allem Guten erzogen. Von Natur ſanft und mild und für alles Gute und Edle ſehr empfänglich, war beſonders ihr Sinn für

Digitized by Google

Religion, ihre ſtille Herzensgüte, Menſchenliebe und Wohlthätigkeit die Urſache, daß ſie ſchon als Kind von ihren Umgebungen geachtet und geliebt wurde. Eine ſo edle Pflanze wie Eliſabeth hätte herrlich gedeihen können, wenn man damals richtige Begriffe von Erziehung gehabt hätte; allein Aberglaube, falſch verſtandene Frömmigkeit und Scheinheiligkeit traten dieſem Gedeihen hindernd entgegen. Wenn ſie daher in der Folge in religiöſe Schwärmerei verfiel, ſo lag die Schuld darin, daß man in jener Zeit es für beſonders verdienſtlich und Gott wohlgefällig erachtete, allen Genüſſen des irdiſchen Lebens zu entſagen und ſein ganzes Leben nur Gebeten, Bußübungen und Almoſen zu weihen. Aber den größten Theil der Schuld trug der ihr ſpäter als Beichtvater beigegebene Mönch Konrad, ein nichtswürdiger Heuchler und wüthender Religionseiferer, der die verkehrten religiöſen Grundſätze damaliger Zeit auch bei der jungen Prinzeſſin geltend zu machen ſuchte. Ludwig, ihr Verlobter, fand darin nichts Tadelnswerthes, vielmehr war dieſe Richtung ihres Geiſtes ihm die ſicherſte Bürgſchaft, daß ſeine Braut um deſto eher der göttlichen Gnade gewiß ſein dürfe; ja dieſe ihre Geſinnung war es, die den gleich frommen Ludwig mit inniger, dauernder Liebe an ſie kettete. Mit gleicher Liebe hing ſie an ihrem Ludwig und kein anderer Gedanke als Gott und ihr künftiger Gemahl beſchäftigte ſie. Ludwig kam nie nach Hauſe, ohne ſeiner Eliſabeth ein Geſchenk zu überreichen. Dieß hatte er im Gedränge der Geſchäfte einſtmals vergeſſen. Eliſabeth erklärte es als eine Gleichgültigkeit und erſuchte einen Hofmann, ihrem Ludwig bei Gelegenheit eine Erklärung abzufordern. Dieſe Gelegenheit fand ſich, als beide nach Reinhardtsbrunnen reiſ'ten. Jener Hofmann theilte dem Ludwig die Beſorgniß der Eliſabeth mit und dieſer antwortete, auf den Inſelsberg zeigend: „Wenn ich auch dieſen ganzen Berg in feines Gold verwandeln könnte, ſo wollte ich doch an meiner geliebten Eliſabeth keine Untreue begehen."

Im Jahre 1218 empfing Ludwig in der St. Georgenkirche zu Eiſenach den Ritterſchlag, und im Jahre 1221, da Eliſabeth ihr 14., er aber das 22. Jahr erreicht hatte, wurde die

Digitized by Google

eheliche Verbindung vollzogen. Beide liebten ſich zärtlich und ihre Verbindung war ein Muſter ehelicher Zuneigung. Bei ihren perſönlichen Unterhaltungen bedienten ſie ſich mit freundlicher Vertraulichkeit des ſüßen Bruder- und Schweſternamens. Tugend, Liebe und Treue machten ihre Seelen für die reinſten Lebensgenüſſe empfänglich. Wenn Eliſabeth in ihrer Jugend ſchon zur Frömmelei geneigt war und den meiſten Gefallen an Andachtsübungen und Werken der Barmherzigkeit fand, ſo gewährte es ihr auch jetzt als Gattin und Hausfrau die höchſte Freude, und dieſer Hang zu frommer Schwärmerei vermehrte ſich. Wo ſie Kranke wußte, verpflegte ſie dieſelben, trug ſelbſt die ſchlechteſten Kleider, war freigebig bis zur Verſchwendung und legte ſich die ſchwerſten Büßungen auf, ja ſelbſt in jeder Nacht verließ ſie ihr Lager, um zu beten. Als im Jahre 1226 ihr Gemahl einen Feldzug unternahm, und während ſeiner Abweſenheit Hungersnoth und Krankheiten in Deutſchland, beſonders in Thüringen, wütheten, zeigte ſich ihre edle Seele in einem herrlichen Lichte. Sie ließ am Fuße der Wartburg ein Hoſpital für 28 Arme und Kranke bauen, die ſie oft ſelbſt wartete und pflegte, ſtiftete das am Georgenthore zu Eiſenach gelegene Hoſpital St. Annen zum Beſten verlaſſener Perſonen; auch die Einrichtung der Kapelle zum heiligen Geiſte mit dem Armenhauſe, ſo wie der am Fuße der Wartburg befindliche Eliſabethenbrunnen wird ihr zugeſchrieben. Sie ließ mehre Hunderte an ihrer Tafel ſpeiſen, verſchenkte oft Kleider, die ſie ſelbſt getragen, ja ſie verkaufte ſogar viele Aecker und Dörfer und vertheilte das daraus gelöſ'te Geld unter die Armen. Den Hofleuten, welche die Einnahmen und Ausgaben zu beſorgen hatten und deshalb bei dem Landgrafen, als er wieder zurückgekommen, ſich beſchwerten, gab der eben ſo gütige Ludwig zur Antwort: „Laſſet meine Eliſabeth den Armen Gutes thun, und was ſie um Gottes willen ihnen gibt, da ſage Niemand was darwider; wenn ſie nur die Wartburg, Eiſenach und Neuenburg nicht vergibt, ſo bin ich's wohl zufrieden.“

Während der Abweſenheit des Landgrafen hatte der oben erwähnte Konrad von Marburg den größten Einfluß auf das Leben und die Thaten der Eliſabeth. Er war ein Domini-

Digitized by Google

caner-Mönch, der in der Verstellungskunst und Heuchelei die Meisterschaft errungen hatte und sich einen solchen Schein der Heiligkeit zu geben wußte, daß er vom Landgrafen Ludwig zum Hofcaplan erwählt ward und als solcher die Aufsicht über alle geistliche Lehnen erhielt. Später vom Papste Gregor IX. zum Inquisitor (Ketzermeister) bestimmt, beschäftigte er sich damit, in Deutschland, besonders in Thüringen, Hessen und am Rheine eine Menge Ketzer auszuspähen, die er von weltlichen Richtern verurtheilen und in seiner Gegenwart verbrennen ließ. Einem solchen heuchlerischen und herrschsüchtigen Mönche, der bis an das Ende ihres Lebens ihr Beichtvater blieb, schenkte sie ihr ganzes Zutrauen und ließ sich von ihm leiten. Er mißbrauchte aber dieses auf eine unverantwortliche Weise, setzte alle Achtung gegen die gutmüthige, aber schwache Fürstin aus den Augen, machte sich zum Beherrscher ihres Gewissens, begegnete ihr mit grenzenlosem Stolze und belegte sie mit Strafen und Büßungen, die jeden Menschenfreund empörten.

Als der Kaiser Friedrich II. einen Kreuzzug nach Palästina im Jahre 1227 beschlossen hatte und Ludwig, von frommem Eifer beseelt, auch daran Antheil zu nehmen gesonnen war, da war es auch Konrad, der nicht nur diesen Vorsatz für christlich, rühmlich und gottselig hielt, sondern auch nach Kräften dazu beitrug, daß derselbe ausgeführt wurde; denn die Abwesenheit des Landgrafen gab ihm Gelegenheit, die arme Elisabeth so für sich und seine religiösen Schwärmereien einzunehmen, daß sie am Ende weiter nichts als ein Spielball seiner Herrschsucht und Tyrannei wurde. Als Elisabeth die Absicht ihres Gemahls erfuhr, erschrak sie anfangs, doch beruhigte sie sich, als er ihr die religiöse Absicht des Zuges vorstellte. Ludwig traf Anstalten zur Abreise, beschied die landgräfliche Familie, seine Räthe und vertrautesten Freunde nach Schmalkalden, übertrug seinem Bruder Heinrich Raspe die Regierung, empfahl ihm seine Gemahlin und Kinder und nahm von allen den rührendsten Abschied. Ludwig kam mit seinem Gefolge glücklich in Italien an. Hier brach aber unter dem deutschen Heere das hitzige Fieber aus; auch unser Ludwig wurde leider davon ergriffen und starb

Digitized by Google

ruhig und gelassen, vom ganzen Heere betrauert den 11. September 1228. Ueber sein frühes Hinscheiden trauerten mit der frommen Elisabeth auch 3 unmündige Kinder. Als Elisabeth die Nachricht von dem Tode ihres Gemahls erhielt, war sie trostlos und brach, Thränen vergießend, in die Worte aus: „Wehe mir armen trostlosen Witwe und elenden Frau! Nun tröste mich derjenige, der Witwen und Waisen mit seinem Troste nicht verläßt!“

Aber ein noch härteres Schicksal stand Elisabeth bevor. Heinrich Raspe, welcher die Vormundschaft über Ludwigs Kinder und die Landesregierung übernommen hatte, vergaß, was ihm sein Bruder dringend anempfohlen hatte. Durch eigennützige Absichten verleitet und vielleicht auch unzufrieden mit ihrer Art wohlthätig zu sein, behandelte er Elisabeth mit empörender Härte; er entzog ihr nicht allein jegliche Unterstützung, sondern nöthigte sie auch, ihren Wohnsitz auf der Wartburg zu verlassen und mit ihren unschuldigen Kindern die Flucht zu nehmen. So mußte jetzt die Fürstin, die so viele Arme unterstützt hatte, selbst, mitten im Winter mit ihren 3 Kindern und Hofdamen Hunger und Durst leiden und mehrmals vergeblich um Herberge flehen, denn Niemand getraute sich, aus Furcht vor dem Zorne des Landgrafen, die hülflose Fürstin aufzunehmen. Nach mehren fruchtlosen Bitten wagte es endlich ein Priester in Eisenach, ihr aus Mitleid einen Zufluchtsort anzuweisen, den sie aber bald wieder verlassen mußte. Sie durchwanderte, von Allen verlassen, abermals die Straßen der Stadt. Auch in dieser traurigen Lage zeigte sich ihre schöne Seele; denn sie wußte alle Leiden und bittere Erfahrungen zu ihrer Beruhigung anzuwenden ertrug daher Armuth und Elend mit Geduld und sprach: „Herr, dein Wille geschehe! Vor Kurzem war ich eine Landgräfin, hatte Burgen und Städte, und jetzt will mich Niemand beherbergen.“

Ihre Tante, Sophie, die Aebtissin von Kitzingen, hatte nicht sobald von dem harten Schicksale Elisabeths Nachricht erhalten, als sie dieselbe in einem Wagen abholen ließ. Nach einiger Zeit nahm sie der Bischof von Bamberg, der Bruder ihrer

Digitized by Google

SUBOTICA

Mutter zu sich und wies ihr und ihren Kindern das Schloß Bottenstein zu ihrem Wohnsitz an. Hier erfuhr sie, daß man mit den irdischen Ueberresten ihres verstorbenen Gemahls aus Italien zurückkam. Traurig ging sie den Begleitern entgegen; der Anblick der Ueberreste erfüllte ihre Seele mit der innigsten Wehmuth und der gelinderte Schmerz brach wieder mit neuer Kraft hervor. Mit Ergebung in den Willen des Herrn begleitete sie den entseelten Körper bis zum Erbbegräbniß nach Reinhardtsbrunnen, wo er unter feierlichen Ceremonien in Begleitung einer Menge von Herren und Grafen beigesetzt wurde.

Bei dieser Gelegenheit beklagte sich Elisabeth über die von Heinrich Raspe erlittenen Kränkungen. Alle mißbilligten dessen Verfahren, und zwei der edelsten Herren brachten es durch ihre freimüthigen und herzeindringenden Reden dahin, daß Heinrichs Härte besiegt und bessere Gefühle in ihm rege wurden. Er söhnte sich mit Elisabeth aus, nahm sie mit auf die Wartburg und suchte ihr die nöthige Bequemlichkeit zu verschaffen. Aber auch hier wünschte sie nicht zu bleiben. Sie bat ihren Schwager, er möge ihr einen stillern Wohnplatz anweisen, wo sie ihre übrigen Tage in heiliger Einsamkeit hinbringen und in ungestörter Ruhe ihre Andachtsübungen verrichten könne. Heinrich erfüllte ihren Wunsch, gab ihr die von ihrem Gemahl ausgesetzte reiche Ausstattung zurück, setzte ihr zu ihrem Unterhalte jährlich 500 Mark Silber aus und räumte ihr die Stadt Marburg in Hessen mit allen dazu gehörigen Dörfern und Einkünften zu ihrem Witwensitze ein. Sie war 22 Jahre alt, als sie nach Marburg zog. Hier lebte sie noch zwei Jahre in Gesellschaft zweier Hofdamen und ihres herrschsüchtigen Beichtvaters, dessen Willkühr sie sich ganz überließ und von dem sie, bei dem geringsten Versehen, mit ihren Hofdamen so hart gezüchtigt und gegeißelt wurde, daß die Spuren davon oft nach mehren Wochen noch sichtbar waren. Alle diese Mißhandlungen ertrug sie mit der größten Geduld, und als der unverschämte Konrad ihr vorstellte, daß es um der Gottseligkeit willen nothwendig sei, sich von dem Liebsten auf Erden loszureißen, so trennte sie sich auch von ihren Freundinnen und Kindern. Von ihrer Aussteuer er-

Digitized by Google

bauete ſie in Marburg ein Hoſpital und Armenhaus, in welches ſie ſich nebſt zwei Freundinnen ſelbſt begab, um daſſelbe in ihrem Leben nie wieder zu verlaſſen. Ihr frommer Eifer und ihre Begeiſterung für himmliſche Dinge zeigte ſich am allerdeutlichſten, als ihr Vater, der König von Ungarn, von den Kränkungen ſeiner Tochter unterrichtet, einen Grafen an ſie abſchickte, die geliebte Tochter abzuholen. Der Graf traf ſie am Spinnrocken, als ſie eben Garn ſpann, woraus ſie für die Armen Leinwand weben laſſen wollte. Er bat ſie flehentlich und mit Thränen, ihm nach Ungarn zu ihrem Vater zu folgen, bot ihr alle Reichthümer ihres geſegneten Vaterlandes an; allein vergebens, ſie zog ihre armſelige Lebensart dem Glanze eines Hofes vor und entließ den Grafen mit dem feſten und unerſchütterlichen Entſchluß, in Thüringen das Reich Gottes erwarten zu wollen.

Und dieſes war nicht fern. Ihr zarter Körper wurde allmählig durch Anſtrengungen, Entbehrungen und Mißhandlungen förmlich aufgerieben. Sie wurde krank und fühlte ihr nahes Ende. Sie nahm daher noch rührenden Abſchied von ihren Dienſtboten, ermahnte ſie zur Frömmigkeit, vermachte ihre noch übrigen Güter den Armen und entſchlief den 19. November 1231 nach einem 14tägigen Krankenlager ſo ſanft und ruhig, wie ſie gelebt hatte, im 24. Jahre ihres Alters in dem von ihr erbauten Hoſpital. In Marburg iſt ihr herrliches Grabmal noch zu ſehen. Wenige Jahre nach ihrem Tode, im Jahre 1235, wurde ſie vom Papſte Gregor IX. für eine Heilige erklärt, welchen Beinamen ſie noch in der Geſchichte führt.

Sir. 2, 4. 5. Alles, was dir widerfähret, das leide und ſei geduldig in allerlei Trübſal. Denn gleich wie das Gold durch das Feuer, alſo werden die, ſo Gott gefallen, durch das Feuer der Trübſal bewähret.

Digitized by Google

Ottilia und Melechsela (Angelika), oder die Doppelehe. 1224.

„Sie soll mir herzlich willkommen sein, dein zweites Weib, meine erste Freundin."

Ottilia, geborene Gräfin von Orlamünde, wurde im Jahre 1224 mit Graf Ernst III. von Gleichen vermählt. Das Ehepaar lebte in den ersten Jahren zufrieden und glücklich, und Gott segnete ihre Ehe mit zwei hoffnungsvollen Kindern. Doch dieses kurze Glück sollte durch eine lange Trennung unterbrochen werden.

Der Kaiser Friedrich II. unternahm im Jahre 1227 einen Kreuzzug gegen die Sarazenen, um das gelobte Land wieder zu erobern. Diesem Zuge folgten unter andern auch der Landgraf Ludwig der Heilige von Thüringen mit vielen Grafen und Rittern, wozu auch Graf Ernst von Gleichen gehörte.

Traurige Gefühle bewegten die Seele des Grafen bei dem Gedanken, sich von seinen lieben Angehörigen, vielleicht auf immer, trennen zu müssen. Mit stummem Schmerze zog er die lieben Kleinen an sein empfindsames Herz und drückte ihnen schluchzend den väterlichen Abschiedskuß auf ihre unschuldigen Wangen. Eben so schmerzlich war das Scheiden von seiner vielgeliebten Gemahlin Ottilie, die sich nicht zu beruhigen wußte. Der Graf Ernst tröstete sie mit der frohen Hoffnung auf eine glückliche Zurückkunft, empfahl sie dem Schutze und Beistande des Höchsten und entwand sich weinend ihren Armen.

Palästina stand um diese Zeit unter der Herrschaft des Sultans von Aegypten, daher auch der Krieg in diesem Lande seinen Anfang nahm. Man war glücklich in Aegypten angekommen und Graf Ernst hatte in einigen Treffen schon als tapferer Ritter gegen die Ungläubigen gefochten. Doch sein Muth, welcher nach Ueberwindung so mancher Gefahren immer mehr wuchs, entfernte ihn eines Tages zu weit von den Seinigen. Von seinem treuen Knappen begleitet, sah er sich plötzlich von einer Schaar Sarazenen eingeschlossen und wurde nach heftigem Kampfe von denselben gefangen genommen. Die Sarazenen gingen scho-

Digitized by Google

nend mit ihnen um; sie suchten die Gefangenen zu entwaffnen, ohne ihnen weiter zu schaden, legten sie in Sclavenfesseln und schickten sie an den Hof des Sultans von Aegypten. Graf Ernst, der seinen Stand verschwiegen hatte, mußte gleich andern gemeinen Sclaven in den Gärten des Sultans arbeiten. Mehre Jahre hatte er die harten und ungewohnten Feld- und Gartenarbeiten verrichten müssen und sein Sehnen und Hoffen nach endlicher Befreiung aus diesem elenden Zustande war bisher vergebens gewesen. Die Hoffnung, sein theueres Vaterland wieder zu sehen, sein geliebtes Weib wieder zu umarmen und seine Kinder an die väterliche Brust zu drücken, verschwand immer mehr. Doch die Stunde seiner Rettung war nahe, ohne daß er es wußte.

Die Prinzessin Melechsela, Tochter des Sultans von Alkair, in dessen Garten er arbeiten mußte, hatte ihn oft gesehen und einer mehr als gewöhnlichen Aufmerksamkeit gewürdigt. Immer führten sie ihre Schritte unwillkührlich nur dahin, wo er arbeitete, sie beobachtete ihn und ging schweigend vorüber. Ein gewisser Stolz, trotz seiner niedrigen Arbeiten, zeichnete ihn vor allen andern Sclaven aus, und sein schöner männlicher Anstand nahm die Prinzessin immer mehr für ihn ein. Sie grüßte ihn freundlich, unterhielt sich mit ihm, lobte seine Arbeit, bedauerte seine Lage und machte ihm als Zeichen ihrer Theilnahme öfters Geschenke. Graf Ernst, welchem es wohlthat, daß sich in seiner Lage doch eine Seele fand, die sich zu ihm, dem armen Sclaven, hinneigte, ihn tröstete und seinen Zustand zu verbessern suchte, erklärte dieses herablassende Wohlwollen anfangs für Mitleiden. Doch aus den Blicken der Melechsela und aus ihrer Zutraulichkeit errieth er bald, daß noch andere Gefühle ihre Brust bewegten, und mußte endlich selbst gestehen, daß auch er etwas mehr als Dankbarkeit für das schöne Mädchen fühlte.

Nach einigen Jahren änderten sich die Verhältnisse. Der Knappe des Grafen hatte der Prinzessin durch Zufall den Stand seines Herrn verrathen. Melechsela machte ihm nun den Antrag, sie zum Weibe zu nehmen, wofür sie ihn nicht nur aus seiner Sclaverei erlösen und reich machen, sondern auch ihm in sein Vaterland folgen wolle, wo er seinem Stande angemessen,

Digitized by Google

ritterlich leben könne. Die Einwendung des Grafen, daß er zu Hause schon eine Gattin und Kinder habe, war für Melechsela so gut wie keine. Nach der Sitte ihres Vaterlandes dachte sie nicht daran, diesen Gatten allein zu besitzen, sondern betrachtete denselben als ein theilbares Gut. Der einzige Stein des Anstoßes war, daß der Graf, nach den Grundsätzen seiner Kirche, nur ein Weib haben und als ein Rechtgläubiger mit einer Ungläubigen keine eheliche Verbindung eingehen durfte. Doch die Zuneigung zur Prinzessin und die Liebe zur Freiheit besiegten alle Hindernisse.

Melechsela, die nun dem Grafen ihr Inneres offen entfaltet hatte, hielt nichts mehr zurück, Alles zur Erreichung ihrer Wünsche aufzubieten. Sie bestürmte ihn mit Bitten und war bereit, um seinetwillen Allem zu entsagen, Vaterland und Aeltern zu verlassen, ja selbst ihren Glauben abzuschwören und eine Christin zu werden. Immer noch wankte der Graf, denn die Liebe für seine Gemahlin Ottilia kämpfte noch in ihm. Sein Knappe sah die Verlegenheit seines Herrn und wiegte ihn bald mit der Hoffnung ein, daß die Prinzessin seine Gemahlin werden könnte, wenn dieser seltene Fall dem mächtigen Oberhaupte der Kirche, dem Papste, gehörig vorgetragen und dessen Bewilligung erlangt würde; ja er setzte hinzu, daß nach den ungünstigen Träumen des Grafen seine Gemahlin Ottilia auf Gleichen vor Gram über den Verlust ihres geliebten Gemahls gestorben sein könne.

Die Ueberredungskunst seines Knappen, Melechsela's zärtliche Bitten, die Sehnsucht nach Freiheit, die Hoffnung, zur Annahme eines zweiten Weibes vom Papste die Erlaubniß zu erhalten, ließen ihn endlich das Jawort aussprechen. Nun wurde Alles zu einer eiligen Flucht vorbereitet und einige Diener für das Unternehmen gewonnen. Die Prinzessin füllte ihr Schmuckkästchen reichlich mit Juwelen an, vertauschte ihr königliches Gewand mit einem Kaftan und schlüpfte eines Abends, von ihrem Geliebten und dessen Knappen geleitet, aus dem Palaste zum Garten hinaus.

Die Abwesenheit der Prinzessin konnte nicht lange verborgen

Digitized by Google

bleiben. Ihre Frauen ſuchten ſie, und da man ſie nicht fand, berichtete man es dem Vater. Dieſer ſchwur dem ganzen Frauenperſonal den Untergang, wenn binnen kurzer Zeit die Prinzeſſin nicht wieder in ſeiner Gewalt wäre. Er befahl ſeiner reitenden Leibwache, auf den Landſtraßen nach allen vier Himmelsgegenden den Fliehenden nachzueilen und alle Schiffe des Nils zu unterſuchen, im Falle ſie den Weg zu Waſſer genommen hätten. Aber alle Nachforſchungen waren umſonſt.

Leicht wäre es möglich geweſen, durch den weitreichenden Arm des Sultans entdeckt zu werden, wenn der treue Knappe nicht Maßregeln getroffen hätte, die in Hinſicht der Wirkung jedenfalls die Stelle der Wunder vertreten konnten. Von dem Garten aus hatte er die Flüchtigen in einem abgelegenen dunkeln Keller, in dem Hauſe des Hofarztes Abullam, zu verbergen gewußt. Dieſer war ein Iſraelit, der außer der Heilkunde auch einen großen Specerei- und Kräuterhandel mit den Venedigern trieb und überdieß kein Geſchäft verſchmähete, wobei etwas zu gewinnen war. Dieſen hatte der Knappe vorher durch Geſchenke aus dem Schmuckkäſtchen der Prinzeſſin gewonnen, die Abſendung des Grafen nebſt zwei Dienern auf ein venetianiſches Schiff, das zu Alexandrien in Ladung lag, zu übernehmen. Eine geraume Zeit mußten die Flüchtigen im Keller aushalten. Nachdem aber alle Nachforſchungen beendigt und die Hoffnung zum Wiederfinden der Prinzeſſin verſchwunden war, packte Abullam ſämmtliche Flüchtlinge in drei Kräuterballen, lud ſie auf ein Nilſchiff und ſchickte ſie nebſt einem Frachtbriefe ſicher nach Alexandrien, wo das venetianiſche Schiff ihrer harrete und ſie des engen Verwahrs in den Kräuterſäcken entledigte. Nach einer glücklichen Fahrt kamen ſie alle wohlbehalten in Venedig an, und dankten Gott aus der Fülle ihres Herzens für die Rettung.

In Venedig erhielt der Graf die Nachricht, daß ſeine Gemahlin noch am Leben ſei. Ohne Verzug reiſten ſie nun nach Rom, wo Melechſela dem Koran (Glaubensbuch der Muhamedaner) feierlich entſagte und ſich in den Schooß der chriſtlichen Kirche aufnehmen ließ, bei welcher Gelegenheit ſie ihren ſarazeniſchen Namen Melechſela mit dem Namen Angelika (En-

Digitized by Google

gelskind) vertauschte. Der heilige Vater bezeugte über die Aufnahme dieser Fürstin in die christliche Kirche eine außerordentliche Freude und ließ nach der feierlichen Taufhandlung ein Tedeum (Lob Gottes) in der Peterskirche anstimmen, wobei er ihr zum Andenken an diese Feierlichkeit ein ansehnliches Geschenk überreichen ließ und ihr seinen väterlichen Segen ertheilte.

Diesen günstigen Umstand glaubte der Graf Ernst zu seiner Absicht benutzen zu müssen und brachte daher sein Anliegen um Einwilligung zur Vermählung bei Gregor IX. an; doch dieser, über den außerordentlichen Fall sich wundernd, ertheilte ihm trotz der flehentlichen Bitte eine abschlägliche Antwort. Betrübt darüber schlich Graf Ernst nach seiner Wohnung und seine geliebte Angelika las die Antwort des heiligen Vaters aus seinem Angesichte, ohne jedoch alle Hoffnung aufzugeben. Sie entschloß sich selbst, noch einen Versuch beim heiligen Vater zu wagen, und ohne zu säumen suchte sie diesen Entschluß auszuführen und bat beim Papste um geneigtes Gehör. Nach morgenländischer Sitte hatte sie ihr Gesicht verschleiert. Gregor unterhielt sich lange mit ihr und machte verschiedene Einwendungen, daß selbst Angelika alle Hoffnung aufgab. Als Gregor ihr endlich den Vorschlag that, der Welt zu entsagen und ihren morgenländischen Schleier mit dem klösterlichen zu vertauschen, da schlug sie den Schleier zurück, fiel vor dem päpstlichen Fußschemel auf die Knie und bat mit aufgehobenen Händen und thränenden Augen den ehrwürdigen Vater, ihrem Herzen keine Gewalt anzuthun und sie zu nöthigen, es anderweit zu vergeben. Der Anblick ihrer Schönheit setzte alle Anwesenden in Entzücken und die Thräne, die in dem himmlischen Auge perlte, fiel wie ein brennender Naphthatropfen dem heiligen Vater auf das Herz und erwärmte es zum Wohlwollen gegen die Bittende. „Stehe auf, geliebte Tochter," sprach er, „und weine nicht! Was im Himmel beschlossen ist, soll auf Erden an dir in Erfüllung gehen. In drei Tagen sollst du erfahren, ob deine erste Bitte zu gewähren steht oder nicht." Der Papst berief eine Versammlung der sachverständigsten Geistlichen in Rom und diese entschieden zum Vortheil des Grafen. Er ließ einen Erlaubnißschein in bester Form

Digitized by Google

gegen Gebühren ausfertigen und damit eilten die Glücklichen über die Alpen nach dem erſehnten Thüringen. Jemehr ſich aber Ernſt dem Lande näherte, deſto unruhiger wurde er, denn die Ungewißheit über die Aufnahme, die er bei ſeiner Gattin finden werde, peinigte ihn. Einige Stunden von der Burg entfernt eilte er voraus und ließ ſeine Angelika langſam nachfolgen. Er ſelbſt wollte der auf der Burg harrenden Gattin, die von ſeiner Ankunft unterrichtet war, ſein Schickſal erzählen, ihr nach und nach das Geſchehene beibringen und dadurch der Nachkommenden einen freundlichen Empfang bereiten. Wie wohl ward ihm um's Herz, als er die heimathliche Luft wieder athmete. Fröhlich begrüßte er die bekannten Ritterſitze ſeiner Nachbarn, aber mit klopfendem Herzen erblickte er endlich die Zinnen ſeiner Burg, in der er nun recht glücklich oder unglücklich leben ſollte, und mit gemiſchten Gefühlen von Bangigkeit und Freude kam er ſeiner Burg immer näher. Er gedachte ſeine treue Gattin zu überraſchen, aber lange vorher hatte dieſe jeden Tag Kundſchafter ausgeſandt, ihr die Ankunft ihres geliebten Ernſt zu melden, und war daher ſchon vorher unterrichtet. Das Lärmhorn des Burgwächters, das mit durchdringenden Tönen durch die Umgegend ſchallte, und die zurückkehrenden Kundſchafter verkündeten ſeine Ankunft. Auf den Flügeln der Liebe eilte ſie mit Junkern und Fräulein den Burgweg hinab, und Alles, was in der Burg lebte, verſammelte ſich um den Herrn, jauchzte ihm jubelnd zu und benetzte ſeine Hand mit Thränen der herzlichſten Freude. Sprachlos lag die Gräfin in den Armen ihres geliebten Gatten, um den ſie 10 Jahre tief bekümmert geweſen war. Mit freudigem Erſtaunen hörte ſie die wundervolle Erzählung ſeiner Erlöſung und die Bedingung, unter welcher er ſie gefunden hatte. Als er die Bekanntſchaft mit Melechſela erwähnte, hing ſein Blick ängſtlich an den Lippen der Gattin, ſein Urtheil zu empfahen, aber — wer beſchreibt ſein Entzücken, als dieſe mit den Worten in ſeine Arme ſank: „Sie ſoll mir herzlich willkommen ſein, dein zweites Weib, meine erſte Freundin!"

Jetzt verkündigte der Thurmwächter die Ankunft eines Zuges

Digitized by Google

Reiter im Thale. Der Graf eilte mit seinem Weibe von der ganzen Dienerschaft begleitet, den Berg hinab, denn es war Angelika, die sich der Burg näherte. Am Fuße des Berges — jetzt Freudenthal genannt, wegen des freudigen Empfanges — trafen die Glücklichen zusammen. Mit herzlicher Umarmung begrüßten sich beide Frauen als Schwestern und künftige Lebensgefährtinnen, und unter allgemeinem Jubel einer Menge Unterthanen zog man auf die Burg.

Kurze Zeit darauf wurde die Vermählung mit seltener Pracht vollzogen und die Gräfin Ottilia, welche reichlich Speisekammern, Küche und Keller gefüllt hatte, vertrat die Stelle der Hochzeitmutter. Eine Menge thüringer Grafen und Ritter waren hierzu eingeladen, um die ungewöhnliche Hochzeitfeier mit zu begehen.

In seltener Eintracht verlebte dieses Ehepaar viele Jahre. Die Gräfin Ottilia beschenkte den Grafen noch mit 3 Kindern, Angelika hingegen vermehrte die Familie nicht, liebte und pflegte jedoch die Kinder ihrer Mitschwester als die ihrigen und theilte mit ihr die Sorgen der Erziehung. Angelika schied zuerst aus diesem glücklichen Bunde. Ihr folgte einige Monate darauf die Gräfin Ottilia und Graf Ernst verschied zuletzt im 60. Jahre seines Lebens im Jahre 1264. Sie ruhen alle drei in Einem Grabe im Peterkloster zu Erfurt.

Folgende Grabschrift hat ein alter Dichter verfertigt:

Zwei Weiber liebten sich als Schwestern, mich als Mann;
Die eine folgte mir und ließ den Alkoran,
Die andre wollte bei der Ankunft mich nicht lassen.
Erst mußt' uns drei ein Bett und jetzt ein Grab umfassen.

Jes. 28, 29. Des Herrn Rathschluß ist wunderbar, und er führt ihn herrlich hinaus.

Digitized by Google

Margaretha, Landgräfin von Thüringen.

(Verm. 1254, geſt. 1270.)

„Ich habe meinen Sohn darum gebiſſen, daß er einſt in ſpätern Jahren ſich dieſes elenden, jammervollen Scheidens ſeiner Mutter erinnere, wozu ſein Vater ſie genöthigt hat.“

In der Geſchichte Eliſabeths lernten wir den Landgrafen Heinrich Raſpe als einen von Habſucht geleiteten, harten und unbarmherzigen Mann kennen. Um des geraubten Landes ſicher zu ſein, hatte er den einzigen Sohn Eliſabeths Hermann, der die Staaten ſeines Vaters geerbt, in ſeinem 16. Jahre vergiften laſſen. Die geiſtlichen Fürſten hatten ihn zum König erwählt und das Glück ſchien ihm hold zu ſein; allein die gerechte Vergeltung blieb nicht aus. Man nannte ihn einen Pfaffenkönig, und in tiefſter Verachtung, ohne betrauert zu werden, ſtarb er ohne Nachkommen. Mit ihm erloſch der Mannesſtamm der thüringer Landgrafen. Kaiſer Friedrich II. gab Thüringen dem Markgrafen Heinrich dem Erlauchten. Dieſer fiel auf den unglücklichen Gedanken, ſeine Länder noch bei Lebzeiten mit ſeinen Söhnen Albrecht und Dietrich zu theilen. Albrecht, Beſitzer von Thüringen, hatte eine gute Erziehung genoſſen, die ihn zu einem ruhmwürdigen Fürſten hätte bilden können. Auch zeigte er in ſeiner Jugend viele gute Eigenſchaften, hatte als Ritter unter den Fahnen des deutſchen Ordens gegen die Heiden in Preußen mit Ruhm und Tapferkeit gefochten, ſo daß er zu den ſchönſten Hoffnungen berechtigte. Allein man hatte ſich in ſeinen Erwartungen getäuſcht. Sein Leben war eine Reihe von Fehlern und Gebrechen, weil er den Leidenſchaften und der Sinnlichkeit, nicht aber der Vernunft folgte, weshalb er auch in der Geſchichte Albrecht der Unartige genannt wird. Beſondern Tadel aber verdient ſeine verführeriſche Liebe zu einer andern Frau, während er doch eine edle Gemahlin beſaß, die mit ihren Eigenſchaften einen würdigern Mann hätte beglücken können. Es war die obengenannte Margaretha.

Margaretha war die Tochter des Kaiſers Friedrich II. und

Digitized by Google

soll sich nach dem einstimmigen Urtheile vieler Schriftsteller eben so durch Tugend und Frömmigkeit, wie auch durch Schönheit ausgezeichnet haben. Im Jahre 1254 wurde sie die Gemahlin Albrechts und ihre Ehe war lange Zeit ein glückliche zu nennen. Vierzehn Jahre hatte Albrecht mit seiner treuen und braven Margaretha in Eintracht gelebt, und Gott hatte ihre Ehe mit drei hoffnungsvollen und schönen Prinzen und einer Prinzessin gesegnet, als auf einmal das häusliche Glück auf immer zerstört wurde.

Unter den Hofdamen der Landgräfin Margaretha befand sich das Fräulein Kunigunde von Eisenberg, eine zwar schöne, aber eitle und unsittliche Dame. Sie wußte durch List und Ueberredungsgabe den Grafen Albrecht so für sich einzunehmen, daß er sein Herz nur ihr zuwandte und seine tugendhafte und treuliebende Gattin mehr und mehr vergaß und mit Verachtung behandelte. Nachdem seine frühere Liebe gegen sie ganz aus seinem Herzen gewichen und der Haß an deren Stelle getreten war, ging er, geleitet von jener unsittlichen Dame, mit dem teuflischen Plane um, seine treue Margaretha aus dem Wege zu räumen, damit ihm kein Hinderniß entgegenstehe, Kunigunde zum Traualtare führen zu können. Tag und Nacht sann seine schwarze Seele gemeinschaftlich mit der ränkevollen Kunigunde, die gern Landgräfin werden wollte, auf Mittel, seinen schändlichen Plan auszuführen. Endlich glaubte er ein Mittel gefunden zu haben. Wenn aber auch dieses nicht zu dem gewünschten Ziele führte, so lernen wir doch daraus zwei unedle Charakter in ihrer Abscheulichkeit deutlich kennen.

An dem Hofe des Landgrafen Albrecht lebte ein ehrlicher und treuer Eselstreiber, dessen Beruf es war, die täglichen Bedürfnisse in die fürstliche Küche auf die Wartburg zu bringen. Diesen Menschen hatte Albrecht zum Werkzeuge seiner verruchten That ausersehen. Er ließ ihn kommen und trug ihm auf, in Teufelsgestalt in das Schlafgemach der Landgräfin zu schleichen und sie im Schlafe zu ermorden. Um der Sache gewiß zu sein, ließ er ihn schwören und versprach ihm eine große Belohnung, wenn er die That ausführe. Der Eselstreiber versprach es zwar, aber bei

Digitized by Google

reiflicher Ueberlegung ward ihm bange wegen der Ausführung und deren Folgen und seine Unruhe mehrte sich täglich. „Ich bin arm," sprach er bei sich selbst, „aber meine frommen Aeltern haben mich nur zum Guten angehalten und jetzt sollte ich an meiner unschuldigen Gebieterin, die sich so gütig und liebreich gegen mich bewiesen hat, ein solches Uebel thun und gegen meinen Gott sündigen? Nie würde ich mich beruhigen und die That meinem Gott abbitten können." Mit solchen Betrachtungen kämpfte er mehre Tage, bis endlich der Landgraf ihn nochmals an sein Versprechen mahnte. Der Eselstreiber that aber nicht, was er versprochen, sondern was sein Gewissen, sein Gefühl für Recht von ihm forderte.

In stiller Mitternachtsstunde schlich er sich in das Schlafgemach der Landgräfin und weckte sie mit den Worten auf: „Liebe, gnädige Frau, verzeiht!" Bestürzt und aufgeschreckt von einer fremden Stimme in der Nacht rief die Landgräfin: „Wer bist du und was willst du?" „Liebe gnädige Frau," antwortete er, „ich bin Euer Diener und muß Euch sagen, was mich zu Euch führt; aber schweigt und gebet Rath mir und Euch, daß wir beide nicht unglücklich werden. Mein Herr hat mir geheißen, ich soll Euch tödten und das will ich nicht thun. Nun rathet, daß wir nicht beide sterben müssen." Angsterfüllt über diese Worte trug sie ihm auf, in aller Eile den Mundschenken Albrecht von Vargula, ihren Hofmeister, herbeizurufen. Dieser treue Diener kannte die Denkungsart seines Herrn und die Arglist der Kunigunde, und rieth der Landgräfin Margaretha, noch in derselben Nacht die Wartburg zu verlassen. In aller Geschwindigkeit werden Kleider, Geld und Kostbarkeiten zusammengepackt und Anstalten zur Flucht getroffen. Mit unendlichem Mutterschmerze und unter einem Strom von Thränen eilt Margaretha noch in die Kammer, wo ihre beiden Prinzen Friedrich und Diezmann in süßem Schlummer liegen, um ihnen den letzten Abschiedskuß zu geben und sie zu segnen. Zuerst umarmt sie den zwölfjährigen Friedrich und drückt ihn an ihre Brust; als aber ihr Mund die Wange berührt, übermannt sie der Schmerz, und in krampfhafter Zuckung öffnet sie den Mund und beißt den ge-

Digitized by Google

liebten Sohn in die Wange, daß dieselbe blutet. Und als sie auch Diezmann mit Gewalt umarmt, ruft ihr der Hofmeister die Worte zu: „Landgräfin! Wollt Ihr die Kinder um's Leben bringen?" Die Landgräfin antwortete mit gepreßter Stimme: „Ich habe meinen Sohn darum gebissen, daß er einst in spätern Jahren sich dieses jammervollen Scheidens seiner Mutter erinnere, wozu sein Vater sie genöthigt hat." Von diesem Schmerzenskusse behielt Friedrich zeitlebens eine Narbe und bekam daher in der Geschichte den Namen: Friedrich mit der gebissenen Wange. Mit vieler Ueberwindung riß sich die Landgräfin Margaretha von ihren geliebten Kindern und begab sich auf die Flucht. Sie wurde nebst einigen Hofdamen in einem Korbe über die Mauer des Schlosses gelassen und entkam so der drohenden Todesgefahr.

Mit wehmüthigem Herzen wanderte Margaretha von der Wartburg nach Frankfurt am Main und fand bei den Bürgern dieser Stadt die freundlichste Aufnahme, und auch die benachbarten Fürsten nahmen herzlichen Antheil an ihrem Geschicke und versorgten sie mit den nöthigen Bedürfnissen. Sie erkannte dieß mit innigstem Danke, bezog aber bald darauf im Jahre 1270 ein Nonnenkloster. Aber der Gram über die getäuschte Liebe, der Schmerz über die Trennung von ihren innigstgeliebten Kindern verzehrten ihre Kräfte und noch in demselben Jahre machte ein willkommener Tod ihrem Leben ein Ende. Ihre Gebeine ruhen in Frankfurt.

So war also Margaretha um einer niedern Person willen, die nur mit tiefster Verachtung genannt zu werden verdient, für ihre Treue und Anhänglichkeit mit dem schändlichsten Undank belohnt worden. Doch die unschuldig hingemordete Margaretha wurde gerächt. Kunigunde war Albrechts Gemahlin geworden und aus dieser Ehe ein Sohn Apitz hervorgegangen, der durch Vermittelung der Mutter als rechtmäßiger Erbe anerkannt wurde. Dadurch entstanden später blutige Kriege zwischen Albrecht und seinen rechtmäßigen Söhnen, wobei Thüringen furchtbar verwüstet wurde. Nach vieljährigen Kämpfen mußte

Digitized by Google

Albrecht seinen Söhnen das rechtmäßige Erbe ablassen. Kunigunde erlebte das Ende desselben nicht. Sie starb im Jahre 1290.

Sir. 7, 28. Sprüch. Sal. 5. 5. Sprüch. Sal. 2, 20. Hast du ein Weib, das dich liebt, so laß dich nicht von ihr wenden, sie zu verstoßen und vertraue der Feindseligen nicht, die etwa gern sie verdrängen möchte, um ihre Stelle einzunehmen. Ihre Füße laufen zum Tode hinunter (ihr Umgang droht dir die schrecklichste Gefahr), und ihre Gänge erlangen die Hölle (der Umgang mit ihr führt zum Verderben). Sondern wandle auf gutem Wege und bleibe auf rechter Bahn.

Margaretha Herlobig, 1307.

„Den Muthigen hilft Gott und was der Himmel sendet,
muß man ertragen, ein edles Herz erträgt nichts Unbilliges."

Der wackere deutsche Kaiser Rudolph von Habsburg war im Jahre 1291 gestorben. Ihm folgte sein Sohn Albrecht I., ein herrschsüchtiger und habsüchtiger Mann. Seine Absichten zu erreichen, schien ihm kein Mittel zu schlecht und wenn auch bestehende Rechte und altes Herkommen dabei vernichtet wurden. Die ganze Schweiz zu unterjochen, ihre Rechte und Gemeinsame aufzuheben und das Land seiner Monarchie einzuverleiben, dieß war sein Plan. Daher forderte er sie auf, ihren Rechten zu entsagen und seine Unterthanen zu werden. Die Schweizer und namentlich die Cantone Uri, Schwyz und Unterwalden baten, ihnen ihre alten Rechte zu lassen und lieber Aufseher (Voigte) über sie zu setzen. So geschah es, daß zwei Voigte Geßler von Bruneck und Beringer von Landenberg in dieses Land gesetzt wurden, die sich aber gegen die Bewohner allerlei Gewaltthätigkeiten und Ungerechtigkeiten erlaubten. So hatte z. B. Landenberg dem geachteten Landmann Heinrich von Melchthal die Augen ausstechen lassen, weil sein Sohn Arnold den Diener des Voigts gemißhandelt, als dieser ihm die Ochsen weggenommen und dabei geäußert hatte: „Die Bauern möchten selbst den Pflug ziehen, wenn sie Brot essen wollten."

Digitized by Google

Geßler hatte einst im Marktflecken Altorf einen Hut auf eine hohe Stange setzen lassen, welchen die Vorübergehenden ehrerbietig begrüßen sollten. Solche und ähnliche Gewaltthätigkeiten erregten unter den Schweizern einen tiefen Groll und zugleich den Entschluß, ihre Rechte und Freiheit zu wahren. Die nächste Veranlassung hierzu gab eine Frau, die wegen ihres biedern Sinnes mit Ruhm genannt zu werden verdient.

Zu Steinen in Schwyz hatte Werner Stauffacher, ein begüterter und hochgeachteter Mann, ein Haus erbaut, geräumiger und schöner, als der Gebrauch des Landes war, und wohnte hier glücklich und zufrieden an der Seite seiner trefflichen Gattin Margaretha. An diesem Hause ritt einst Geßler vorüber. Stauffacher, vor demselben unter der Linde sitzend, stand schnell auf und trat ihm ehrerbietig entgegen. Der Wohlstand der Unterthanen war dem Voigt ein Dorn im Auge. „Wessen ist das Haus?" fragte er, mit düsterem Blicke das Haus betrachtend. Mit kluger Fassung und wohl wissend, welchen Neid Geßler im Herzen trug, erwiederte Werner bescheiden: „Das Haus ist meines Herrn, des Kaisers, und Euer und mein Lehen." Dadurch glaubte er den Voigt freundlich zu stimmen und ihm einen Beweis seiner Ehrfurcht zu geben. Trotzig antwortete Geßler: „Ich bin an Kaisers Statt Regent im Lande und will nicht, daß die Bauern Häuser bauen ohne meine Erlaubniß und frei leben, als wären sie Herren im Lande; darum werde ich euch das wehren." Mit solcher Drohung entfernte er sich. Betroffen und mit Angst erfüllt sah der biedere Stauffacher den Tyrannen verschwinden. In tiefer Brust verbarg er Geßlers unheilbringende Worte, um nicht das zarte Gemüth seiner friedlichen Hausfrau zu betrüben. Aber seinen heimlichen Gram konnte er nicht vor den Blicken seiner Gattin verbergen. Die theilnehmende Margaretha bemerkte sehr bald den Trübsinn auf der Stirn ihres redlichen Gemahls und bat ihn, die Ursache desselben ihr anzuvertrauen, da sie gesonnen sei, den geheimen Kummer mit ihm zu theilen. Durch freundliche Zurede bewogen, erzählte er Geßlers trotzige Worte und wie ihm um sein künftiges Glück und seine Ruhe bange sei. „Mein lieber Ehewirth," sprach Marga-

Digitized by Google

retha, „ich weiß es wohl, daß der Landvoigt uns schaden möchte, weil wir dem neuen Fürstenhause uns nicht unterwerfen, sondern auf die Rechte unserer Vorältern beharren. Geßler ist neidisch auf das Glück eines jeden Biedermanns und schon lange hat er uns den Untergang geschworen. Darum höre meinen Rath. Du weißt, daß viele Redliche in Schwyz sich über des Landvoigts Tyrannei beklagen, und ich zweifle nicht, daß auch in Uri und Unterwalden biedere Landleute des drückenden Joches müde sind. Darum wäre es wohl gut, wenn einige Redliche heimlich zu Rathe gingen, wie man dieser muthwilligen Gewalt sich entledige, ich denke, Gott wird euch nicht verlassen, sondern euch beistehen in dieser gerechten Sache." Nachdem hierauf Werner einige tapfere und angesehene Freunde genannt, denen er sein Herz offenbaren könne, aber auch die daraus entstehenden Folgen seiner Margaretha auseinander gesetzt hatte, antwortete sie: „Ihr seid Männer und versteht die Waffen zu führen, und den Muthigen hilft Gott; denn was der Himmel sendet muß man ertragen, ein edles Herz erträgt nichts Unbilliges." Mit dieser kühnen Aeußerung, welche das ländliche Weib in die Reihe der bewunderten Römerfrauen stellet, war der erste Funke, an dem die Fackel der Freiheit sich später entzündete, in das Herz ihres Mannes gekommen. Nachdenkend über die entschlossene Rede seines hochsinnigen Weibes ging Werner Stauffacher hinab an den See und fuhr über das Wasser nach Uri zu Walter Fürst in Attinghausen, wo er Arnold von Melchthal aus Unterwalden verborgen fand, der vor dem Grimm des Landvoigtes dahin geflüchtet war. Er theilte ihnen den Rath seiner Frau mit und diese treuen und gleichbegeisterten Männer waren mit dem Vorschlag der Frau einverstanden. Durch ihre schlichte Rede ermuthigt, traten sie zu einem Bund zusammen, um für Recht und Freiheit zu kämpfen. Sie schwuren Gott dem Allwissenden Treue, daß jeder Bundesgenossen werben wolle, um, wenn die Zeit erfüllet sei, mit Gewalt der Tyrannei der Voigte ein Ende zu machen. Sie hielten ihr Versprechen. In der Nacht vor dem Martinstage 1307 kamen sie jeder mit 10 wackern Männern auf der Rütliwiese abermals

Digitized by Google

zusammen und beschwuren den Bund, daß am Neujahrstage 1308 alle Landsleute sich erheben sollten, um das Vaterland von den österreichischen Bedrückern zu befreien. Ehe jedoch diese Zeit herankam, hatte der Landvoigt Geßler durch den rächenden Pfeil des Wilhelm Tell für seinen Frevel büßen müssen, und seiner Burg Roßberg hatte man sich dadurch bemächtigt, daß eine bereitwillige Magd mehre Verschworene an einem Seil in die Feste gelassen, welche den Amtmann und dessen Dienerschaft gefangen nahmen und des Thores und des ganzen festen Platzes Meister wurden. Auf ähnliche Weise verfuhr man mit der Festung Sarnen, wo Beringer von Landenberg hausete. Als nämlich Landenberg von Sarnen am Morgen des Neujahres zur Messe ging, begegneten ihm eine Anzahl Männer, ihm nach alter Sitte die Neujahrsgeschenke zu bringen. Sehr vergnügt darüber, ließ er sie in seine Burg ziehen. Jetzt stieß man in das Horn, und auf dieses Zeichen eilten die Unterwaldner herbei, nahmen den fliehenden Landenberg gefangen und brachten ihn mit seinen eben so harten Dienern über die Grenze, nachdem er kniend hatte schwören müssen, dieses Land nie wieder betreten zu wollen. Die Burgen Roßberg und Sarnen u. a. wurden ohne Blutvergießen zerstört und am folgenden Sonntage der neue Bund der alten freien Schweizer nochmals beschworen und hiermit der erste Grund zur republikanischen Verfassung ihres Vaterlandes gelegt, worauf dann im westphälischen Frieden 1648 die Schweiz für einen unabhängigen Freistaat anerkannt wurde.

So wurde durch den biedern Sinn einer Frau das gute Recht und die alte Freiheit eines Landes gerettet. Jeder edle Schweizer wird des Neujahrstages des Jahres 1308 sich erinnern und das Andenken dieser edlen Frau segnen.

Pslm. 1, 6. Der Herr kennet den Weg der Gerechten, aber der Gottlosen Weg vergehet.

Digitized by Google

Jeanne d'Arc.

(geb. 1410; geſt. d. 30. Mai 1431.)

„Habe Jeder nur guten Muth und eine gerechte Hoffnung auf Gott! Heute iſt der Tag, wo die Macht der Engländer zu nichte wird und Alles zu gutem Ende geht.“

Im Jahre 1400 lebte zu Domremy, einem kleinen Dorfe an der weſtlichen Grenze von Lothringen, ein Landmann Namens Jakob von Arc mit ſeiner Gattin Iſabelle. Sie waren fromme und rechtſchaffene Landleute, die ihre Kinder zur Arbeitſamkeit, Ehrbarkeit und Gottesfurcht erzogen und mit ihren Nachbarn in chriſtlicher Eintracht lebten. Ob ſie gleich durch Ackerbau und Viehzucht nur dürftig ihren Unterhalt ſich verſchaffen konnten, ſo waren ſie doch genügſam und zufrieden und unterließen es nicht, von ihrem Erwerb noch Arme und Hülfsbedürftige zu unterſtützen. Ein ſolches Beiſpiel wirkte ſegensreich auf ihre Kinder. Von den fünf Kindern, die Gott ihnen geſchenkt hatte, zeichnete ſich beſonders Johanna aus, in der Folge die Jungfrau von Orleans genannt. Sie wurde mit ihren Geſchwiſtern dem Stande der Aeltern gemäß erzogen und zur Gottesfurcht und zu allem Guten angehalten. Sie lernte von der Mutter das Vaterunſer und das Glaubensbekenntniß, aber weder leſen noch ſchreiben, weil es die Aeltern ſelbſt nicht verſtanden. Auch an der Landwirthſchaft nahm Johanna thätigen Antheil, ſie hütete mit ihren Brüdern die Heerden und half den Acker bearbeiten. Später wurde ſie von der Mutter in der Haushaltung beſchäftigt und Johanna ſoll eine beſondere Geſchicklichkeit im Spinnen und Nähen gehabt haben. Wie ihr Fleiß, ſo wird auch ihre Sanftmuth, thätige Menſchenliebe und innige Gottesfurcht gerühmt. Gern unterſtützte ſie Arme, pflegte Kranke und beſuchte fleißig die Kirche. Schlanker Wuchs und feiner Gliederbau machte ihr Aeußeres anmuthig, ja wohl ſchön. Aber auch an Geiſt und Gemüth war Johanna reicher begabt als ihre Geſchwiſter; mehr ſtill und in ſich gekehrt, liebte ſie die Einſamkeit und ernſte Betrachtungen. So fand ſie ein beſonderes

Digitized by Google

Vergnügen daran, nach einer nicht weit vom Dorfe liegenden Waldkapelle zu gehen und ihre Gebete zu verrichten. Nicht weit von dieser floß eine von vielen Kranken besuchte Quelle, an welcher, nach einer Sage aus der Heidenzeit, eine Fee gewohnt, und deßhalb noch Zauberwurzeln zu finden sein sollten. In der Nähe dieser Quelle stand ein alter Buchenbaum, von dem Volke nur Feenbaum genannt. Jeden Frühling besuchte an einem Sonntage der Herr des Schlosses von Domremy mit seinem Hause und der fröhlichen Jugend des Dorfes diesen Baum; man schmückte denselben, tanzte um ihn und der Herr reichte der muntern Schaar einige Erfrischungen. Dieses Fest, wahrscheinlich ein altes heidnisches Opferfest, welches die Christen in ein Maienfest umgewandelt hatten, nannte man Brunnensonntag. Johanna zog auch mit dahin, während aber ihre Gefährtinnen ihre ländlichen Spiele trieben, sang Johanna, oder saß träumend und sinnend in einer einsamen Felsenschlucht, oder wallfahrtete nach jener Kapelle der heiligen Jungfrau, vor deren Bilde sie voll Inbrunst betete. So in sich gekehrt und mit Andachtsübungen eifrig beschäftigt, wurde sie von ihren Gespielinnen sehr oft verspottet und verlacht. Damals soll sie schon, wie sie später aussagte, Erscheinungen oder Offenbarungen gehabt haben. Doch theilte sie diese Niemandem mit, sondern lebte still und zurückgezogen, bis die Gelegenheit öffentlich aufzutreten, sich darbot. Und diese fand sich bei dem damaligen Zustande Frankreichs nur zu bald.

Mit dem Tode des Königs Karl IV. (Sohn Philipps IV. oder des Schönen) von Frankreich war das Haus der Capetinger ausgestorben, und Philipp, Herzog von Valois, ein Brudersohn des Königs Philipp IV., hatte den Thron bestiegen. Nun war aber die Schwester des letzten Königs Karl IV., an den König Eduard III. von England vermählt, daher dieser seine Ansprüche auf die französische Krone geltend zu machen suchte. Hierdurch entstand ein langwieriger Erbfolgekrieg, der für Frankreich nachtheilige Folgen hatte. Philipp von Valois verlor den Hafen von Calais und sein Nachfolger Johann der Gute gerieth in Gefangenschaft und mußte den Engländern einen großen Theil des Landes abtreten. Die Hoffnung zur Wiedereroberung

Digitized by Google

und Behauptung dieser Landestheile verschwand endlich ganz unter dem schwachen und blödsichtigen König Karl VI., während dessen Regierung 1380—1422 eine förmliche Gesetzlosigkeit eintrat, und zwei Partheien in Frankreich sich bildeten, welche 42 Jahre lang furchtbar wütheten und das Land verheerten. Die eine Parthei bildeten das Haus Burgund, geleitet von der Königin Isabella, (Witwe des Königs Karl VI.), einer herrschsüchtigen und ränkevollen Frau, und die Engländer. Um ihre Macht zu befestigen, hatten sie auch Heinrich VI. von England in Paris als König von Frankreich krönen lassen. Die andere Parthei war das Haus Orleans und der Dauphin (Dofäng), d. h. Kronprinz Karl VII. Obgleich die Engländer fast alle Provinzen Frankreichs besetzt hatten, so hielt sich doch der Kronprinz, der sich während dieser Zeit zu Poitiers (Poatjeh) hatte krönen lassen, noch sieben Jahre gegen die Uebermacht, bis im Jahre 1428 ihm nur noch wenige Städte seines Reiches übrig blieben. Das ganze nördliche Frankreich bis an die Loire (Loare), ja die Hauptstadt Paris war in den Händen der Engländer und die Stadt Orleans wurde schon seit mehren Wochen von ihnen belagert. Unter solchen Umständen schien der König Karl VII. verloren zu sein.

Das Dorf Domremy hing an dem alten Königshause Orleans, ein anderes, Morceau (Morso), nicht weit davon gelegen, hielt es mit Burgund. Der vorerwähnte Bürgerkrieg hatte die Gemüther so erbittert, daß selbst Kinder schon Parthei nahmen. Johanna nahm zwar niemals Antheil, doch ging das Unglück ihres Königs und des Vaterlandes ihr sehr zu Herzen und sie flehete oft im Gebete zu Gott, daß er helfen und retten möchte. Durch die Erzählung von der Noth des Vaterlandes aufgeregt, ihren rechtmäßigen König über Alles liebend und von Muth und Vaterlandsliebe beseelt, fühlte sich Johanna zur Retterin aufgefordert. Wie die damalige an Aberglauben reiche Zeit überhaupt Engel und Heilige den Menschen erscheinen ließ, so wurde in der Nähe des Dorfes bei dem Feenbaume, der sprudelnden Quelle etwas Aehnliches wahrgenommen und eine alte Weissagung verkündete, daß ein Mädchen von der lothringen'schen Grenze kommen

Digitized by Google

würde, um Frankreich zu retten. Dazu kam, daß ihr tiefes und inniges, mit einer schwärmerischen Einbildungskraft begabtes Gemüth, von Vaterlandsliebe und Religiosität erfüllt, frühere Weissagungen auf sich anwendete, ihre Gedanken und Entschließungen für göttliche Eingebungen und Offenbarungen ausgab und himmlische Erscheinungen zu sehen und Stimmen zu hören glaubte, die sie aufforderten, Orleans zu entsetzen, den König zur Krönung nach Rheims zu führen und Frankreich zu befreien. Dieser Glaube gab ihr Heldenmuth und die gewisse Zuversicht, daß sie mit Gottes Beistand die Retterin Frankreichs werden würde.

Von dieser Zuversicht getrieben, verließ sie im Jahre 1429, in einem Alter von 19 Jahren, das väterliche Haus und begab sich zunächst zu ihrem Oheim mütterlicher Seite, Namens Durand Larart, zu dem sie ein besonderes Vertrauen hatte. Diesem theilte sie ihr Vorhaben und die himmlische Berufung mit und den Beschluß, deswegen zum Hauptmann nach Vaucouleurs zu gehen. Als ihr Oheim, über die wunderbare Rede staunend, die Sache in Zweifel zog, fragte sie ihn, ob er die Weissagung nicht kenne, daß Frankreich durch eine Frau in den Abgrund des Elends gestürzt, durch eine Jungfrau aber wieder errettet werden würde. Dieses sprach sie mit so unerschütterlicher Ueberzeugung und mit so festem Vertrauen auf den Erfolg, daß der gute Mann selbst anfing, daran zu glauben, es aber doch für das Rathsamste hielt, sich erst selbst zum Hauptmann zu begeben, um zu sehen, wie er die Sache aufnehmen würde. Dieser aber, ein handfester Kriegsmann, der mehr auf ein gutes Schwert, als auf hundert begeisterte Jungfrauen hielt, gab ihm den kurzen Bescheid, daß er diesem wahnsinnigen Mädchen Ohrfeigen geben und sie wieder zu ihren Aeltern schicken möchte. Durch eine solche untröstliche Antwort ließ sich Johanna aber nicht abschrecken, sondern bestand darauf, den Hauptmann selbst zu besuchen.

Zu der Zeit als Orleans wieder bedrängt wurde, erschien Johanna mit ihrem Oheim bei dem Hauptmanne, erklärte ihm freimüthig, daß Gott ihr durch seine Heiligen befohlen habe, Orleans zu retten und den König zur Krönung nach Rheims zu führen, und bat ihn flehentlich, sie so bald wie möglich zum König

Digitized by Google

zu bringen, da derselbe wieder großen Verlust erlitten hätte. Der Muth und die begeisterte Sprache des Mädchens, so wie das Aufsehen, welches sie während ihres Aufenthaltes in der Stadt Vaucouleurs durch ihre Aussagen und Versprechungen gemacht, vielleicht auch daß der Hauptmann von ihrer Begeisterung neuen Muth der Franzosen erwartete; dieß Alles bestimmte ihn, ihre Bitte zu gewähren.

Er schrieb einen Brief an den König und schickte sie nach erhaltener Erlaubniß in Waffentracht zu Pferde, von einigen Reitern begleitet, den 13. Febr. 1429 nach Chinon, wo sich der König eben aufhielt. Allgemein wunderte man sich, daß ein Mädchen von 19 Jahren einen so langen und gefahrvollen Weg von 150 Stunden in solcher Jahreszeit zu unternehmen wagte. Johanna antwortete: „Ich fürchte die Kriegsleute nicht, denn mein Herr und Gott wird mir den Weg bereiten.“ Mit Muth und festem Vertrauen auf Gott ritt sie dahin und erwarb sich auf dem ganzen Wege durch ihre begeisterten Reden die Achtung ihrer Begleiter. Nach 11 Tagen kam man trotz der vielen Feinde glücklich am Hoflager an und erkannte darin eine neue Bewährung ihrer göttlichen Sendung. Obgleich Johanna den König noch nie gesehen hatte, so fand sie ihn doch bald aus allen Hofleuten heraus und erklärte ihm frei und ohne Furcht, daß sie auf göttlichen Befehl gekommen sei, die Stadt Orleans von den Feinden zu befreien und den König in seine Stadt Rheims zur heiligen Salbung und Krönung zu geleiten. Anfangs glaubte der König, diese Jungfrau stehe mit einem bösen Wesen im Bunde, und setzte Mißtrauen in ihre Versprechungen; doch zeigte sie sich in ihrem Benehmen zu ernst und edel, als daß er sie für eine Betrügerin hätte halten können. Er ließ sie von der Geistlichkeit und dem Parlamente prüfen und beide erklärten die Johanna einstimmig für eine vollkommen rechtgläubige, gottbegeisterte und unschuldige Jungfrau. Der König betrachtete dieses Wundermädchen als eine Retterin von Gott gesandt und gab Befehl, sie zum Heere zu führen. Sie erhielt ein Schwert und eine weiße mit Lilien besetzte Fahne. Dieser bediente sie sich in allen Kämpfen als der einzigen Waffe, ihre Feinde zu besiegen. Das

Digitized by Google

Schwert gebrauchte sie aber nie, um Feinde zu tödten, sondern höchstens in der Noth, um Andringende abzuwehren.

Nachdem Johanna vom Könige eine vollständige Rüstung und den Oberbefehl über das Heer erhalten hatte, wurde sie mehren tapfern Rittern übergeben, die sie bis zum Heere nach Orleans bringen sollten. Vor der Stadt Blois (Bloa) angekommen, drang sie bei den Soldaten auf Religionsübungen und gute Sitten, ermahnte zur Buße und zum Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes, der den Sieg verleihen werde, und empfing unter freiem Himmel das heilige Abendmahl. Als sie ihren Soldaten Muth zugesprochen, die Engländer aber von ihrer Ankunft benachrichtigt und sie ersucht hatte, ihr im Namen Gottes Platz zu machen, gelang es ihr, von genannter Stadt Lebensmittel nach Orleans zu schaffen und den 29. April 1429 sogar in die Stadt zu ziehen, wo sie mit allgemeinem Jubelgeschrei als eine himmlische Retterin empfangen wurde. Johanna ging hier in die Domkirche, um Gott für die erwiesene Gnade zu danken. Das Volk folgte ihr jauchzend nach und sie ermahnte dasselbe, fest auf Gott zu vertrauen.

Vor dem Kampfe mit den Engländern richtete Johanna an dieselben folgendes Schreiben: „Wisset, daß die Jungfrau von Gott gesandt worden ist; ihr Kriegsgefährten, die ihr vor Orleans liegt, gehet von dannen in euer Land, und thut ihr es nicht, so erwartet das Weitere von der Jungfrau, die euch in Kurzem schlagen wird.“ Mit Spott und Schmähungen wurde ihr geantwortet, aber trotz dieser Verachtung zeigte sich doch in den Gemüthern der englischen Soldaten Furcht und Schrecken, weil man glaubte, das Mädchen sei mit wunderbaren, übernatürlichen Kräften ausgestattet. Am 4. Mai erschien eine neue Zufuhr von Lebensmitteln vor Orleans. Johanna rückte mit dem Grafen Dünois aus, zog ungestört durch die Schanzen der Engländer und brachte die Lebensmittel in die Stadt. So furchtlos hatte man noch kein 19jähriges Mädchen gesehen. Begeisterung ergriff das zusammengeschmolzene und muthlose Heer, es glaubte unter einer Heiligen des Himmels zu kämpfen, während die bisher siegreichen Engländer ihrer anfangs spotteten, später aber

Digitized by Google

muthlos wurden, weil sie dieselbe für eine Verbündete mit bösen Geistern hielten. Bei einem Ausfall, den einmal die Engländer machten, rief Johanna ihren Streitern zu: „Zu mir, meine Franzosen! Gott hat mich hierher gesandt, habt festes Vertrauen auf ihn, so wird er euch sicher befreien.“ Diese Worte drangen in alle Herzen, und in kurzer Zeit waren die Feinde in ihre Schanzen zurückgedrängt. So war seit dem Erscheinen der Johanna das Kriegsglück stets bei den Franzosen und ihre Anordnungen erwiesen sich im Verhältniß zu den der eigentlichen Heerführer immer als die besseren. Jeder Angriff glückte, eine Schanze nach der andern wurde den Engländern entrissen und mehre Tausende von ihnen verloren das Leben.

Am 7. Mai 1429 sollte das Hauptwerk, ein Thurm, welcher die Brücke beherrschte (ein Brückenthurm) genommen werden. Mit Vorsicht und Klugheit führte Johanna ihre Streiter an und rief ihnen in voller Begeisterung die Worte zu: „Habe jeder nur guten Muth und eine gerechte Hoffnung auf Gott! Heute ist der Tag, wo die Macht der Engländer zu nichte wird und Alles zu gutem Ende geht.“ Kühnen Muthes folgten sie ihr, doch der Kampf blieb anfangs zweifelhaft. Da wollte Johanna vorwärts dringend einen verzweifelten Versuch wagen, als sie durch einen Pfeil, der ihr über den Brustharnisch tief in den Hals ging, schwer verwundet wurde. Sie ging bei Seite, um sich verbinden zu lassen, eilte aber muthig wieder zum Kampf, weil die Feldherrn denselben abbrechen und mit den erschrockenen Soldaten sich zurückziehen wollten. Durch ihr Wiedererscheinen begeistert, verdoppelten die Franzosen ihre Anstrengungen und der Brückenthurm ward glücklich erstürmt. Johanna zog siegreich in die Stadt ein, unter dem fröhlichen Geläute aller Glocken und dem freudigen Zuruf der Bürger, denn dieser Sieg hatte die Rettung von Orleans entschieden. Von diesem glücklich vollbrachten Werke erhielt sie den Namen „Jungfrau von Orleans.“ Das Volk verehrte sie als eine von Gott wunderbar begabte Jungfrau, und die Verehrung ging so weit, daß man ihre Kleider, ja sogar die Füße ihres Pferdes küßte, worüber sie jedoch ihren Unwillen laut aussprach. Muthig

Digitized by Google

ſetzten die Franzoſen unter Anführung der Johanna ihre Siege weiter fort und die Engländer ſahen ſich genöthigt, ihre Belagerung aufzugeben und ſich zurückzuziehen.

Nun beabſichtigte Johanna auch ihr zweites Werk, die Krönung des Königs, zu bewerkſtelligen. In Rheims aber gekrönt zu werden, das ſchien dem Könige eine Unmöglichkeit, da die ganze Gegend bis dahin noch in den Händen der Feinde war. Jedoch das heldenmüthige Mädchen ſtellte ſich wieder an die Spitze des Heeres, und wo ſie hinzog, da ging der Schrecken vor ihr her und die Engländer nahmen die Flucht. Bei der Belagerung der Stadt Jargeau hatte ſie das Unglück, durch einen Stein auf den Helm getroffen in den Graben zu ſtürzen, wodurch ſie betäubt wurde; doch bald erholte ſie ſich wieder und mit erneuertem Muthe gelang es ihr, die Stadt zu erobern. Jede Stadt öffnete dem Könige die Thore und auch Rheims ſchickte ihm die Schlüſſel. Am 17. Julius geſchah die feierliche Krönung. Johanna ſtand mit ihrer Fahne neben dem König und kniete nach Vollendung der heiligen Handlung mit Thränen in den Augen nieder, umfaßte ſeine Knie und ſprach: „Edler König!" — ſo nannte ſie ihn zum erſten Mal — „nun iſt der Wille Gottes erfüllt, der da wollte, daß ich Orleans befreite und Euch in die Stadt Rheims führte, die heilige Weihe zu empfangen, zum Zeichen, daß Ihr der wahre König ſeid, dem die Krone Frankreichs gehört." Alle Umſtehenden waren von den Worten der demüthigen Jungfrau tief ergriffen und prieſen Gott für ſeine Gnade. Der König dankte für die geleiſteten Dienſte, und auch von den Hofleuten wurde ihr hohe Achtung zu Theil. Aus Dankbarkeit erhob ſie der König unter dem Namen Jeanne du Lys (von der Lilie) ſammt ihrer Familie in den Adelſtand. Ihr Wappenſchild enthielt zwei goldene Lilien im blauen Felde und zwiſchen beiden einen ſilbernen Degen mit goldenem Griffe und einer Krone auf der Spitze. Den Geburtsort der Johanna erklärte der König für ſteuerfrei.

Mit dieſer Krönung hatte Johanna den Gipfel ihres Glücks erreicht. Sie mochte vielleicht fühlen, daß ihr Unfälle droheten, und bat, wieder nach Domremy heimkehren zu dürfen. Die Heer-

Digitized by Google

führer glaubten aber, Johanna sei zur fernern Hülfe und Begeisterung unentbehrlich, und darum gab sie, wiewohl ungern, den Bitten, beim Heere zu bleiben, nach; doch den Oberbefehl übernahm sie nicht wieder.

Was Johanna ahnete, geschah auch. Mehre Städte unterwarfen sich zwar, aber der Angriff auf Paris mißlang. Am 22. Mai 1430 warf sie sich zur Vertheidigung in die Stadt Compiegne und that einen Ausfall. Sie wurde aber zurückgedrängt und da sie gewöhnlich immer die letzte war, um den Rückzug zu decken, so wurde sie, weil man zu schnell das Thor geschlossen, abgeschnitten und gerieth nach verzweifelter Gegenwehr in die Hände der Feinde, der Burgunder, die sie sofort in den Thurm von Beaurevoir (Borewoar) gefangen setzten. Ihre Gefangennehmung erregte große Freude bei den Engländern, und der Herzog v. Bedford ließ in Paris Freudenfeste veranstalten und das „Herr Gott dich loben wir" singen, denn nun glaubten sie ihre vorigen Siege wieder fortsetzen zu können.

Johanna ertrug ihre Gefangenschaft geduldig, als sie aber erfuhr, daß sie nicht in den Händen der Burgunder bleiben, sondern den Engländern überliefert werden würde, stürzte sie sich von dem hohen Thurm, in welchem sie saß, herab, um nicht in die Hände ihrer Todfeinde zu fallen. Sie wurde aber nur leicht verletzt. Von dieser Verwundung genesen, wurde die Unglückliche nach Rouen (Ruang) gebracht, mit schweren Ketten belastet und den rohesten Wächtern übergeben. Die Engländer fingen nun an, Karls Siege für ein Werk des Satans zu erklären, und beschlossen, die Jungfrau als eine Hexe einem geistlichen Gerichte zu unterwerfen. Zum Werkzeuge ihrer Rache wählten sie den Bischof von Beauvais (Bowäh), Peter Cauchan, einen unwürdigen und seinem rechtmäßigen König untreuen, den Engländern aber dienstfertigen Mann. In dieser Absicht berathschlagte er mit der Hochschule zu Paris und diese stimmte ihm natürlich bei, weil die treulose Stadt selbst den Engländern ganz ergeben war und die rechtlichen Lehrer und Anhänger des Königs schon früher bei der Untersuchung zu Poitiers sich günstig über Johanna ausgesprochen hatten und jetzt aus Abscheu gegen

Digitized by Google

die Herrschaft der Engländer geflohen waren. Durch eine Beisteuer brachte man 10,000 Fr. zusammen, gegen welche die Engländer Johanna den Franzosen auslieferten. Auf diese Weise wurde die Befreierin von Frankreich mit französischem Gelde bezahlt, um durch den Mund französischer Richter zu sterben. Unter dem Vorsitz des genannten Bischofs wurde den 21. Febr. 1431 in einer Versammlung von Geistlichen der Prozeß eröffnet, und unter dem Vorwande, als habe Johanna Teufelskünste getrieben und sei der Hexerei, Zauberei und Abgötterei schuldig, wurde sie vor das geistliche Gericht zu Rouen gefordert.

Ruhig und gelassen stand Johanna vor ihren Richtern. Man legte ihr lauter verfängliche und zweideutige Fragen vor, wobei sie zur Verwunderung Aller eine über ihre Jugend, ihr Geschlecht und sonstige Bildung gehende Ruhe, Klarheit und Einsicht zeigte. In allen Verhören blieb sie sich in ihren Aussagen gleich, verbesserte oft die Fehler der Schreiber und berief sich auf ihre frühere Aussage. Allein die günstigsten Zeugnisse aus ihrer Heimath wurden nicht beachtet, ihre Aussagen verfälscht, die Unglückliche vier Monate mit Fragen gequält und mit Beschuldigung ihrer Ketzerei geängstigt und hart behandelt. Die besser gesinnten Richter hielten Johanna für wahrhaft begeistert, so treu, wahr und klug antwortete sie ohne irgend eine Rechtshülfe, aber keiner durfte es wagen, für ihre Unschuld zu sprechen, denn es stand der Tod darauf, wenn man nicht nach dem Willen der Engländer verfuhr. In ihren Aussagen fand man zunächst daran Anstoß, daß sie stets höhere Offenbarungen vorgab, und dann beschuldigte man sie, daß sie als eine mit dem Teufel Verbündete Gott und die heiligen Gesetze verachte. Johanna berief sich auf ihre Aussage, auf Gott, den Richter aller Menschen, und versprach, sich der Kirche, d. h. dem Papste zu unterwerfen. Von dieser Kirche aber wollte man nichts wissen, das vorerwähnte Gericht gab sich selbst für die Kirche aus und diese sollte Johanna anerkennen.

Durch die qualvollen Fragen ihrer Richter verlor sie gegen diese alles Zutrauen, verweigerte endlich die Antwort und berief

Digitized by Google

sich auf Gott. Dieses Schweigen erklärte man für Ungehorsam gegen die Kirche und drohete mit der Folter. Im Tone der Unschuld antwortete Johanna: „Wenn der Schmerz mir Geständnisse auspressen sollte, so werde ich doch stets behaupten, daß ich nur durch Gewalt gezwungen sie ausgesprochen habe.“ Zur Folter kam es nicht, weil eine Kränklichkeit sie befiel. Später wurden ihr jene berüchtigten fälschlichen Punkte abermals vorgelesen, die sie aber wegen der Entstellung nicht anerkannte. Da Johanna von allen Seiten bestürmt und mit dem Feuertode bedroht wurde, so versprach sie, Alles zu thun, was ihre Richter befehlen würden. Hierauf wurde eine falsche Unterwerfungserklärung ihr untergeschoben, die sie, weil sie nicht schreiben konnte, mit einem Kreuze unterzeichnete. Dieses Blatt sollte den Richtern ein Schutzbrief sein, um die Schuld der Johanna damit darzuthun. Die Strafe der Johanna, so entschied man, sollte in lebenslänglicher Gefangenschaft bei Wasser und Brod bestehen. Sie wünschte aber nun ein anständiges Gefängniß zu erhalten, und viele Gerichtspersonen fanden sich auch hierzu geneigt, allein der unmenschliche Bischof rief ihnen voll Ingrimm zu: „Führet sie hin, wo sie hergekommen!“ Und so wurde sie wieder in den vorigen Kerker zu den Wächtern geführt. Von undankbaren Freunden verlassen, ihren Feinden preisgegeben, von der Arglist umstrickt, durch Drohungen geängstigt, durch Mißhandlungen im Kerker gequält, ohne Rath und Beistand hatte Johanna jetzt einen harten Kampf zu bestehen. Aber mit unerschütterlicher Liebe und Treue hing sie auch jetzt noch an ihrem König, der sie undankbar verlassen, und ertrug geduldig jede Ungerechtigkeit und Mißhandlung ihrer Feinde.

Die Engländer geriethen darüber, daß Johanna nur mit lebenslänglicher Gefangenschaft bestraft werden sollte, in solche Wuth, daß sie den Richtern selbst den Tod schworen, wenn das frühere Urtheil nicht an ihr vollzogen würde. Um dieß mit einem Scheine des Rechts thun zu können, gebrauchte man folgende List. Johanna hatte früher versprechen müssen, nie wieder Manneskleider zu tragen. Sie that es auch und legte diese Kleider im Gefängnisse ab. Um sie aber zur Untreue zu verlocken,

Digitized by Google

nahm man ihr in der Nacht die Weiberkleider weg und legte boshaft genug die frühere männliche Bedeckung dafür hin. Johanna merkte den Betrug und blieb längere Zeit im Bette, mußte aber zur Befriedigung eines natürlichen Bedürfnisses aufstehen und die daliegenden Kleider anlegen. Johanna wurde deswegen wieder verhört. Sie beklagte sich über die Wegnahme ihrer weiblichen Kleidung, sowie auch über die Wortbrüchigkeit, daß man ihr ein geistliches Gefängniß, die Messe und das Abendmahl versprochen und nicht gehalten habe. Auf diese Aussage achtete man nicht. Freimüthig erklärte Johanna ferner, daß sie bloß aus Furcht vor dem Feuertode sich früher unterworfen, bei der Abschwörung den Inhalt der unterzeichneten Schrift nicht verstanden habe und somit diese falsche Abschwörung widerrufe. Dieses erklärte man für einen Rückfall in ihre frühere Ketzerei, dem ungesäumt die Strafe des Feuertodes nachfolgen müsse. Schon am 30. Mai 1431 früh 9 Uhr wurde dieses Urtheil, verbrannt zu werden, ohne eine Vertheidigung weiter zu gestatten, auf dem Marktplatze zu Rouen an ihr vollzogen.

Als ihr das Endurtheil vorgelesen wurde, erschrak sie und brach in ein lautes Wehklagen aus über eine solche grausame Behandlung, dann berief sie sich auf Gott, den Richter alles Unrechts, und zeigte bis auf den letzten Augenblick einen standhaften und gottergebenen Sinn. Auf dem Wege zum Scheiterhaufen rief sie aus: „Rouen! Rouen! wirst du meine letzte Wohnung sein?“ Und zu dem Geistlichen, der sie begleitete, sagte sie: „Diesen Abend werde ich durch Gottes Gnade im Paradiese sein.“ Als sie den Scheiterhaufen bestieg, trat der Bischof Peter Cauchon zu ihr. Johanna, die ihren Feinden im Herzen schon vergeben hatte, sprach das letzte Mal über diesen gottvergessenen Richter das Wehe! aus, um ihn an seine Schuld zu mahnen und sein Gewissen aus dem Schlafe zu wecken, dann erklärte sie dem Volke, daß durch die Gnade Gottes Frankreichs Rettung ihr gelungen und Alles auf Befehl Gottes geschehen sei. Hierauf betete sie, küßte das Kreuz und rief die Namen der Heiligen, zuletzt auch noch mehrmals den Namen unseres Heilandes. Nachdem sie in den Flammen ihr Leben

Digitized by Google

geendet hatte, wurde ihre Asche in die Seine (Sähne) geworfen, damit ihr Andenken von der Erde vertilgt würde und Keiner ihre Ueberreste als eine theure Reliquie sammeln und aufbewahren könne.

Der Sage nach ereignete sich bei ihrem Tode das Wunder, daß, als der Körper zu Asche verbrannt war, eine weiße Taube daraus zum Himmel emporflog. Obgleich dieß nur eine Sage ist, so gibt dieses doch einen Beweis für den Edelmuth und die Unschuld der schmachvoll verurtheilten Jungfrau; denn nur an wahrhaft ausgezeichnete Menschen knüpfen sich solche Sagen, in denen immer eine große sittliche Lehre enthalten ist.

Man hat dem Könige, dem Johanna sein Reich wiedergegeben, den Vorwurf gemacht, daß er zu ihrer Rettung nichts gethan habe. Allerdings war es seine Pflicht, die Acten der Untersuchung von Poitiers den neuen Richtern vorzulegen und den Prozeß für nichtig zu erklären, weil seine Feinde und die Feinde der Johanna in einer und derselben Sache Kläger und Richter zugleich waren. Allein es war dem schwachen König unmöglich seine Retterin der Wuth der Engländer zu entreißen. Erst nach 25 Jahren, während welcher Zeit auch die Familie d'Arc in Dürftigkeit gerathen war, gelang es derselben, den König und den Papst zur Prüfung des Prozesses zu bewegen. Bei dieser Untersuchung wurde sie für vollkommen unschuldig, unsträflich und rechtgläubig erklärt und das ungerechte Verfahren gegen sie durch öffentliche Bekanntmachung in allen Städten des Königreichs für ein Werk der Gewaltthätigkeit und Bosheit erklärt.

Noch jetzt zeigt man das Wohnhaus der Johanna in Domremy mit dem Wappen und der Ueberschrift: Es lebe die Arbeit! Es lebe der König! König Ludwig XVIII. ließ im Jahre 1820 in der Nähe des Hauses eine Freischule für Mädchen aus der Umgegend und ein Denkmal vor der Kirche mit dem steinernen Brustbilde der Retterin Frankreichs errichten. Zum Andenken an die Befreiung der Stadt Orleans wird alle Jahre den 8. Mai ein Fest gefeiert und auf dem Markte zu Rouen, wo der Scheiterhaufen gestanden hatte, wurde der Johanna ein Denkmal

Digitized by Google

errichtet, welches noch jetzt zu sehen ist. Unter dem Wappen der Bildsäule lieset man folgende Worte:

Sicherer ist die Krone, beschirmt vom Schwerte der Jungfrau,
Unter der Jungfrau Schwert blühet der Lilie Pracht!

Ein herrliches Denkmal hat sich aber Johanna in den Herzen aller derer gesetzt, welche in ihren Thaten reine Begeisterung, Vaterlandsliebe und Aufopferung erkennen.

Judith 13, 17. Danket dem Herrn, unserem Gott, der nicht verläßt diejenigen, so auf ihn trauen, und hat uns Barmherzigkeit erzeiget durch mich, seine Magd, wie er dem Hause Israel verheißen hat, und hat diese Nacht den Feind seines Volkes durch meine Hand umgebracht.

Hachette, 1472.

Von gemeinschaftlichem Eifer beseelt, können große Schwierigkeiten überwunden werden.

Es war im Jahre 1472, als Herzog Karl der Kühne von Burgund die Stadt Beauvais (Bowäh) mit einem großen Heere belagerte. Die Stadt leistete tapfern Widerstand, daher der Herzog beschloß, sie mit Sturm einzunehmen, der auch bald darauf erfolgte. Schon bahnten sich die kampfgeübten Burgunder, die Sturmleitern in der Hand, über die Leichen ihrer Brüder einen blutigen Weg zu den letzten Verschanzungen. Alles gerieth in die höchste Verwirrung und floh, nur Wenige thaten noch dem eindringenden Feinde Widerstand, da stürmte plötzlich ein Weib, Namens Hachette, den Fliehenden ungestüm entgegen. Der Zorn entflammte ihre Augen und verstärkte ihre Stimme: „Elende!" rief sie, — „Ihr flieht! Habt ihr keinen König, keine Kinder mehr? — Feige, flieht! ich allein will mich vertheidigen!" Auf der Heldin Ruf kehrte Muth in alle Herzen zurück; sie folgten dem Weibe und warfen sich auf's Neue dem andringenden Feinde entgegen. Aber dreimal zurückgeworfen, flohen sie in verwirrter Flucht abermals in die Stadt zurück, und vergebens suchte Hachette, sie auf's Neue zu ermuthigen. Um sie tönte

Digitized by Google

das Heulen und Wehklagen der erſchreckten Weiber, ganze Haufen eilten nach den Gotteshäuſern, worin die einen beteten, die andern ihre Kinder hinter den Altären oder hinter Grabmälern verſteckten. Hachette erſchien: „Ihr winſelt, während ihr handeln könntet? — Die Furcht überlaſſet den Männern! Ergreift die Waffen, die ſie weggeworfen! Wenn ſie Weiber ſind, ſo laßt uns Männer ſein; folgt mir!“ Wie von einem heiligen Enthuſiasmus ergriffen, rafften ſich die Weiber auf, jede ſuchte eine Pike oder ſonſt ein Werkzeug zum Streite, und Hachette an der Spitze drangen die neuen Amazonen mit furchtbarem Ungeſtüm dem Feinde entgegen. Dieſer ſtaunte bei ihrem entſetzlichen Anprallen und wankte. Schon war die Mauer erſtiegen, eine burgundiſche Fahne, aufgepflanzt auf deren Höhe, flatterte im Winde und diente den Feinden zur Vereinigung. Karl der Kühne ſelbſt deckte ſie mit ſeiner Lanze. Hachette erblickte die Fahne, flog gleich einer Windsbraut dahin, wich dem auf ſie gerichteten Lanzenſtoße glücklich aus, ergriff und entführte ſie. Selbſt Karl der Kühne wich zurück; ſeine Krieger folgten, und Beauvais war gerettet. Zur Verewigung dieſer bewundernswerthen Heldenthat verordnete König Ludwig XI. eine jährliche Prozeſſion, in welcher die Frauen vorangehen, und die noch heut zu Tage gehalten wird; Hachette aber erhielt das eroberte Panier zum Geſchenk. Die Fahne in der Hand, führte ſie, ſo lange ſie lebte, den jährlichen Zug an. Als ſie ſtarb, ward das Siegeszeichen in der Dominikanerkirche über ihrem Grabe aufgehängt, wo es den ſpäten Nachkommen zeuget von Hachette's rettendem und hohem weiblichen Heldenmuthe.

Jer. 29, 7. Suchet der Stadt Beſtes, und betet für ſie zum Herrn; denn wenn es ihr wohl gehet, ſo gehet es euch auch wohl.

Digitized by Google

Verlag von G C Orthaus.

Digitized by Google

Margaretha, Gemahlin des Kurfürsten Friedrich des Sanftmüthigen.

(geb. 1416, geſt. 1486.)

Lebe nicht um auf dieſer Erde glücklich zu werden. Lebe, um hier den Grund zu einem Glücke zu legen, das ewig, wie dein Geiſt, beſteht.

Der Kurfürſt von Sachſen, Friedrich der Streitbare, einer der mächtigſten Fürſten Deutſchlands, hinterließ nach ſeinem Tode 1428 ſeinen Söhnen Friedrich dem Sanftmüthigen und Wilhelm dem Tapfern — Sigismund, der dritte, hatte ſich dem geiſtlichen Stande gewidmet — die Erblande. Beide Brüder theilten ſich in dieſelben und zwar ſo, daß Friedrich Meißen und Wilhelm Thüringen bekam. Bei dieſer Theilung aber fühlte ſich Wilhelm beeinträchtigt, was den 5jährigen traurigen Krieg veranlaßte, der in der Geſchichte den Namen „Bruderkrieg" führt. Nach manchen fruchtloſen Verſuchen wurde dieſer durch einen Vergleich zu Leipzig 1451 beigelegt. Dieſer führte aber ein anderes trauriges Ereigniß herbei, welches beſonders den Kurfürſten Friedrich den Sanftmüthigen und ſeine Gemahlin Margaretha betraf. Ehe jedoch dieſe Begebenheit erwähnt werden kann, iſt es nothwendig, Margaretha etwas näher kennen zu lernen.

Margaretha, geboren im Jahre 1416, war die Tochter Ernſts des Eiſernen, Erzherzogs von Oeſterreich, und der Cimburgia. Ihre Vermählung mit Kurfürſt Friedrich dem Sanftmüthigen wurde den 3. Junius 1431 zu Leipzig vollzogen. Bemerkenswerth dabei iſt die reiche Mitgift, die ſie ihrem Gemahl mitbrachte. Sie beſtand aus 29,000 Dukaten, wogegen ihr Friedrich 58,000 Dukaten Wiederlage (Gegenvermächtniß) auf 6000 Dukaten jährliche Zinſen verſchrieb. Friedrich ſelbſt nennt dieſe Mitgift in einer Urkunde ein ſtattliches Leibgeding. Margaretha lebte mit ihrem vortrefflichen Gemahl in der ſchönſten Eintracht, und ihre Ehe, in jeder Beziehung eine glückliche zu nennen, ſegnete Gott mit 8 Kindern, von denen Ernſt

Digitized by Google

(geb. 1441) und Albert (geb. 1443) als die Stammväter der erneſtiniſchen und albertiniſchen Linie zu nennen ſind. Durch ihre Klugheit und ihren unternehmenden Geiſt wußte ſie ſo ſehr das Vertrauen und die Achtung ihres Gemahls zu gewinnen, daß er ſie an den Regierungsgeſchäften Theil nehmen und in ſeiner Abweſenheit die Regierung ſelbſt verwalten ließ, wovon die mit ihrem Siegel verſehenen Urkunden und Befehle zeugen. Auch wurde ihr im Jahre 1463 die Ausübung des Münzrechts für ihre eigene Perſon verſtattet und aus den vorhandenen Urkunden iſt zu erſehen, daß ihr zu dieſem Zwecke die Schneeberger und Meißner Bergwerke zur Benutzung offen ſtanden und daß ſie bis an das Ende ihrer Tage an dem Münzorte Colditz gegen 54 verſchiedene Münzen, mit M bezeichnet, habe prägen laſſen. — Margaretha, von religiöſem Sinne durchdrungen, trug auch nicht wenig zur Ausſöhnung beider Brüder bei, denn auf ihren Betrieb wurde eine Zuſammenkunft in Leipzig gehalten, wo ſie in eigener Perſon zu Frieden und Eintracht rieth. Die Freude über dieſe Wiedervereinigung war ſo groß, daß beide Brüder, durch Margaretha veranlaßt, neue geiſtliche Stiftungen (Wallfahrt zu den Vierzehnheiligen) gelobten. Doch die Quelle der Freuden im menſchlichen Leben wird oft durch Leiden getrübt. Nicht ſelten übereilt uns ein Unglück, wenn wir es am wenigſten vermuthen, vielleicht gerade dann, wenn unſer Herz mit Heiterkeit und Freude erfüllt iſt. So auch am kurfürſtlichen Hofe. Jener Vergleich nämlich führte ein anderes unangenehmes Ereigniß herbei, welches das fürſtliche Ehepaar tief erſchütterte und uns zugleich ein trauriges Beiſpiel des damaligen Fauſtrechts liefert.

An dem Hofe Friedrichs des Sanftmüthigen lebte ein kriegeriſcher ſächſiſcher Ritter, Kunz von Kaufungen, der dem Kurfürſten ſowohl im Huſſitenkriege, als auch in dem Kriege gegen ſeinen Bruder Wilhelm wichtige Dienſte geleiſtet, ſich als einen der treueſten Diener ſeines Herrn gezeigt und ſich dadurch bis zu der Stelle eines Hofmarſchalls emporgeſchwungen hatte. In dem letztern Kriege hatte Kunz von Kaufungen ſeine Güter in Thüringen verloren. Der Kurfürſt entſchädigte

Digitized by Google

ihn dafür mit einigen Gütern im Meißnischen, die einem gewissen Apel von Vitzthum gehörten, unter der Bedingung, diese wieder abzutreten, sobald er die seinigen erhalte; und Kunz ging diese Bedingung ein. Nach dem im Jahre 1451 zwischen beiden Brüdern erfolgten Frieden erhielt auch Kunz seine thüringischen Besitzungen zurück, weigerte sich aber die ihm einstweilen eingeräumten Güter im Meißnischen an den rechtmäßigen Besitzer Vitzthum herauszugeben, sondern glaubte, sie als Belohnung seiner geleisteten Dienste behalten zu dürfen. Doch ein richterlicher Ausspruch nöthigte ihn zur Herausgabe derselben. Dieß erbitterte ihn so sehr, daß er erklärte, sich nicht an Land und Leuten, sondern an dem eigenen Leibe und Blute des Kurfürsten auf's Empfindlichste rächen zu wollen. Nachdem er Lage, Ein- und Ausgänge des Schlosses zu Altenburg genau untersucht und den kurfürstlichen Küchenjungen, Hans Schwalbe, einen verschmitzten Buben, zum Kundschafter gewonnen hatte, entwich er nach Böhmen. Hier warb er durch Geld zwei eben so boshafte, als verwegene meißnische Ritter, Wilhelm von Mosen und Wilhelm von Schönfels, die ihm eidlich versprechen mußten, bei Ausführung seines Planes behülflich zu sein. Eines Tages erhielt er von jenem Küchenjungen die erwünschte Nachricht, daß der Kurfürst mit vielen Hofleuten den 7. Julius 1455 nach Leipzig reise, ein alter Soldat die Wache habe, und der Kanzler den zurückgebliebenen Hofleuten ein großes Gastmahl gebe, demnach die Kurfürstin mit beiden Prinzen Ernst und Albert allein im Schlosse sein würde. Diese Gelegenheit konnte nicht passender für den rachsüchtigen Kunz sein, seinen räuberischen Plan auszuführen.

Nach einer Sage hatte die Kurfürstin Margaretha in der Nacht vor der Abreise ihres Gemahls einen schweren Traum. Sie sieht, wie wilde Eber die zwei zarten Eichen umwühlen, die bei der Geburt der beiden Prinzen zum Andenken an dieses frohe Ereigniß in dem Schloßgarten zu Altenburg gesetzt worden waren. Von banger Ahnung ergriffen, daß ihrem Hause ein großes Unglück bevorstehe, beschwor sie ihren Gemahl, die Reise zu unterlassen. Der Kurfürst Friedrich war jedoch weniger besorgt und reiste ab.

Digitized by Google

In der Nacht vom 7. zum 8. Julius 1455 kam Kunz von Kaufungen mit seinen Mitverschworenen und deren Knechten vor dem Schlosse zu Altenburg an. Mit Hülfe der Strickleitern, welche Hans Schwalbe an einem Fenster der kurfürstlichen Küche befestigt hatte, erstieg Kunz die Mauer des Schlosses und gelangte glücklich durch ein Fenster in's Schloß. Nachdem er die Wache hatte binden und die Zimmer der Kurfürstin und Hofdamen verwahren lassen, drang er ungehindert in das Schlafgemach der beiden Prinzen. Diese erwachten bei dem Geräusch, sahen ängstlich zitternd und bebend Kunzen und wünschten zu ihrer Mutter; doch dieser gebot ihnen mit dem Schwerte drohend Ruhe und eilte, nachdem er ihnen Trost zugesprochen hatte, mit dem ältesten 14jährigen Prinzen Ernst durch den Schloßhof. Wilhelm von Mosen hatte Befehl erhalten, den jüngern 12jährigen Prinzen Albert nachzubringen; da jedoch dieser aus Angst sich unter das Bett versteckt hatte, so ergriff er den jungen Grafen Barby, der, mit den Prinzen erzogen, in Alberts Bette schlief. Kunz, der diese Verwechselung im Schloßhofe noch zeitig genug entdeckte, übergab Mosen den ältern Prinzen, trug den kleinen Barby zurück und holte den Prinzen Albert nach. Von dem Geräusche im Zimmer war die Kurfürstin Margaretha erwacht, aber die wohlverwahrten Thüren machten die Rettung unmöglich. Sie trat ans Fenster und sah Kunzen mit seinem Raube entfliehen. Mit einem Schrei des Entsetzens und des Schmerzes rief sie ihm die Worte zu: „Ach, lieber Kunz! Thue nicht so übel an mir und meinem lieben Herrn! Verschone meine Kinder und es sollen deine Sachen gut werden." Die verwegenen Ritter aber achteten nicht jener Bitte und eilten davon.

Kunz hatte mit seinen Mitverschworenen verabredet, die Prinzen auf zwei verschiedenen Wegen fortzubringen, damit, wenn eine Partei gefangen würde, man den andern Prinzen so lange festhalten könne, bis Allen Verzeihung versprochen, Kunzens Forderung bewilligt und für die Befreiung des gefangenen Prinzen noch überdieß ein ansehnliches Lösegeld erzwungen wäre.

Allgemeiner Schrecken hatte sich bei der Nachricht vom Prinzenraube in der Stadt verbreitet. Durch Eilboten wurde dem

Digitized by Google

Kurfürsten die traurige Geschichte gemeldet. In alle Gegenden des Landes wurden Schreiben und Aufgebote versendet, die Sturmglocken im ganzen Lande in Bewegung gesetzt und die Einwohner aufgefordert, auf allen Straßen den Prinzenräubern nachzusetzen.

Kunz von Kaufungen war mit dem Prinzen Albert bis in die Gegend von Grünhain gekommen. Von allen Seiten vernahm er die Sturmglocken, und eilte, einen allgemeinen Aufstand vermuthend, dem dichten Walde zu. Hier klagte der Prinz über Hunger und Durst. Man stieg von den Pferden und erlaubte dem Prinzen, Beeren zu suchen. Dabei hatte er sich etwas von Kunzen entfernt und kam in die Nähe eines Köhlers, Namens Schmidt. Dieser, dem die Ritter verdächtig vorkamen, wollte den Prinzen ausforschen. Dieses zu verhindern, eilt Kunz herbei, bleibt aber mit seinen großen Sporn im Gesträuche hängen. Der Prinz benutzt diesen Umstand und sagt leise zum Köhler: „Ich bin ein Prinz aus Sachsen, rette mich, mein Vater wird dir's vergelten." Schweinitz, Kunzens Knecht, hört dieses und will den Prinzen mit dem Schwerte niederhauen, doch der Köhler fängt den Hieb mit seinem Schürbaume auf, hetzt seinen großen Bullenbeißer auf den Nichtswürdigen und schlägt bald auf Kunzen, bald auf seinen Knecht. Durch das Hundegebell und das gegebene Nothzeichen von der Frau des Köhlers eilen mehre Köhler zur Rettung herbei und nehmen beide gefangen. Sie wurden dem Abte zu Grünhain überliefert und von da nach Zwickau in's Gefängniß abgeführt. Am folgenden Tage, den 9. Julius, wurde Prinz Albert, von einem starken Gefolge begleitet, unter lautem Jubel des Volkes wieder nach Altenburg gebracht. Die fürstlichen Aeltern weinten vor Freuden über die glückliche Rettung. Doch ihre Freude war noch nicht ganz vollkommen, denn noch war keine Nachricht über Prinz Ernst eingegangen.

Mosen und Schönfels waren mit dem Prinzen Ernst auf anderen Wegen bis in die Gegend des Erzgebirges gekommen. Allenthalben hörten sie das Läuten der Glocken, vermutheten einen Aufstand im Lande und begaben sich ihrer Sicherheit wegen in eine Höhle, damals Teufelshöhle, jetzt Prinzenhöhle genannt.

Digitized by Google

Mit Schrecken vernahmen sie hier aus dem Munde vorübergehender Holzhauer die Worte: „Den einen Schelm haben sie, den andern werden sie auch bekommen und beide werden ihren verdienten Lohn erhalten.“ Hieraus errieth sie Kunzens Schicksal und hielten es für gerathen, auch ihren Gefangenen auszuliefern. Sie schrieben an den Oberamtshauptmann zu Zwickau und erboten sich, den Prinzen Ernst zurückzubringen, wenn man ihnen Begnadigung und Freiheit zusichere, im Gegentheile aber würden sie sich und den Prinzen selbst umbringen. Nach erhaltener Zusicherung lieferten sie den Prinzen auf das Schloß Hartenstein aus und verließen das Land. So wurde der ängstlichbesorgten Mutter auch der andere Sohn wieder gegeben. Man dankte Gott für die glückliche Rettung beider Prinzen und im ganzen Lande wurde ein allgemeines Freuden- und Dankfest gefeiert.

Kunz von Kaufungen erhielt für diese Frevelthat nur seinen verdienten Lohn. Er wurde einem Gerichte übergeben und schon den 14. Julius 1455 zu Freiberg enthauptet. Er hatte sich Hoffnung gemacht, daß man ihm das Leben schenken würde, weil er viele Verbindungen am Hofe hatte. Friedrich der Sanftmüthige hatte ihn auch begnadigt und einen Eilboten abgeschickt, aber schon waren die Thore von Freiberg wegen der Hinrichtung geschlossen und der Courier kam zu spät. Sein Bruder, Dietrich von Kaufungen, bekannt mit dem Entführungsplane, wurde ebenfalls zu Altenburg enthauptet. Kunzens Knecht Schweinitz und der Küchenjunge Schwalbe wurden geviertheilt.

Der muthige Köhler Schmidt wurde vom Kurfürsten aufgefordert, sich eine Gnade auszubitten. Dieser bat um die Erlaubniß, in dem Walde, wo er den Prinzen gerettet, zeitlebens frei Kohlen brennen zu dürfen. Der Kurfürst verwilligte nicht allein dieses, sondern schenkte ihm und seiner Familie auch ein Freigut bei Zwickau nebst einem Jahrgehalte. Da er bei Erzählung dieser Geschichte stets der Worte sich bediente: „Ich habe den Kunz mit meinem Schürbaum weiblich getrillt (geängstigt),“ so erhielt er und seine Nachkommen den Namen Triller, der

Digitized by Google

sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Eben so stehen noch heute jene zwei Prinzeneichen in dem Schloßgarten zu Altenburg, deren Untergang Margaretha im Traume gesehen hatte. Zur Erinnerung an jenes Ereigniß werden jetzt noch die Waffenrüstung Kunzens, die Strickleitern u. d. g. in der Rüstkammer des Schlosses zu Altenburg gezeigt.

Nach jener fröhlichen Wiedervereinigung lebte Margaretha in traulicher Heiterkeit im Kreise ihrer Familie mehre Jahre. Doch bald mußte sie ein noch härteres Schicksal erfahren, indem ihr Gemahl im Jahre 1464 den 7. September zu Leipzig entschlief. In Liebe und Eintracht hatte sie 33 Jahre mit ihm verlebt, um desto schmerzlicher war ihr daher dieser Verlust; doch der Gedanke, daß diese Trennung im Rathe der Vorsehung beschlossen sei, beruhigte sie. Sie hatte das Schloß, die Pflege und die Stadt Altenburg mit andern Schlössern und Städten zum Witthum angewiesen erhalten, welches ihr nun so eingeräumt wurde, daß sie zugleich die Regentschaft darüber bekam. Auch jetzt, wo sie allein den Scepter führte, zeigte sie eine weise Umsicht. Ihr verdankt Altenburg manche treffliche Einrichtungen und mehre schöne Gebäude, wie z. B. das große Kornhaus, das Regierungsgebäude mit dem Consistorio und der Kammer u. d. g. Auch ihr Wohlthätigkeitssinn verdient mit Achtung genannt zu werden. Sie besuchte Arme und Kranke in der Stadt, sprach ihnen Trost zu und unterstützte sie mit milden Gaben. Dem Magistrate zu Altenburg wies sie Holz an, damit er im Winter an den Markttagen für die Landleute und für die Stadtarmen an den übrigen Tagen eine Stube heizen lassen möchte. Hiervon mag sich auch die noch bis jetzt bestehende Einrichtung herschreiben, daß an den Markttagen die Landleute und die sonst auf dem Markte thätigen Tagelöhner in der Rathswachstube sich im Winter wärmen dürfen.

Margaretha beschloß ihr thätiges und rühmliches Leben im Jahr 1486 den 12. Februar, im 70. Jahre ihres Alters, nachdem sie 22. Jahre als Witwe regiert hatte. Sie liegt vor dem hohen Altare in der Schloßkirche zu Altenburg begraben.

Nach ihrem Tode regierten beide Prinzen einige Zeit gemeinschaftlich, dann theilten sie im Jahre 1485 zu Leipzig ihre Län-

Digitized by Google

der, wobei Kurfürſt Ernſt Thüringen, Albert, der Beherzte genannt, Meißen erhielt.

Sprüch. Sal. 18, 22; 31, 27. 28. Wer eine ſittlich gute, verträgliche und arbeitſame Hausfrau findet, der findet etwas Gutes und bekommt hohen Segen vom Herrn. Sie iſt aufmerkſam auf das, was im Hauſe vorgehet, und iſſet ihr Brot nicht mit Faulheit. Ihre Söhne kommen auf (gerathen wohl; denn ſie hat ſie zu allem Guten erzogen) und preiſen ſie ſelig (danken ihr für die gute Bildung); ihr Mann lobt ſie.

Katharina von Bora.

(geb. d. 29. Jan. 1499; geſt. d. 20. Dec. 1552.)

„Mein lieber Herr Doctor, iſt's Gottes Wille, ſo will ich Euch bei unſerm lieben Herr Gott lieber, denn bei mir wiſſen; ich hoffe aber und traue auf Gott, er werde Euch gnädiglich erhalten."

Katharina von Bora wurde geboren im Jahre 1499 den 29. Januar zu Loeben bei Schweinitz in Sachſen. Ihr Vater, Hans von Mergenthal auf Deutſchenbora, gehörte zu dem im Mittelalter berühmten Geſchlechte der Boren, ihre Mutter, Anna, war eine geborene von Haugwitz. Die Aeltern, welche nur geringes Vermögen beſaßen, brachten ihre Tochter ſchon frühzeitig in das Ciſtercienſer Nonnenkloſter Nimtſchen bei Grimma. Katharina, von Natur mit einem heitern Gemüthe begabt, war gleich vom Anfange dieſer unnatürlichen Einkerkerung abhold. Die Kloſterſchweſtern, welche Gelegenheit hatten, Luthers Schriften zu leſen, erfuhren nun auch, daß er gegen das Nonnenweſen geſprochen und daß ſie nicht verpflichtet wären, wider ihren Willen in dieſem Stande zu bleiben. Dieſes trug mit dazu bei, daß der Katharina das Kloſterleben mit jedem Tage verhaßter wurde. Daher regte ſich in ihr, ſo wie in 8 andern Nonnen ſpäterhin der Wunſch, aus den Kloſtermauern befreit zu werden, weil, wie ſie erklärten, ſolch Leben der Seligkeit halber von ihnen nicht länger zu dulden ſei. Sie wendeten ſich daher an ihre Aeltern, erhielten aber eine abſchlägliche Antwort. Sollte

Digitized by Google

dennoch ihr Wunsch erfüllt werden, so mußte von einer andern Seite Hülfe kommen und diese erwarteten sie von Luther. Sie offenbarten sich ihm und dieser entwarf sogleich einen Plan zu ihrer Befreiung. Ganz im Stillen gewann er einen Bürger zu Torgau (Leonhard Koppe), der mit zwei andern Männern das Wagestück ausführte. In der Charfreitagsnacht den 4. April 1523 kamen diese Männer bei dem Kloster Nimtschen an, Koppe überstieg die Gartenmauer und half den 9 Nonnen über dieselben hinweg. Diese Entführung erschien aber um so gefährlicher, da die Reise durch die Länder Georgs des Bärtigen gehen mußte, der ein eifriger Katholik und ein abgesagter Feind Luthers war. Deshalb verbarg Koppe die Nonnen so viel als möglich. Er hatte 9 Tonnen mitgebracht, die so eingerichtet waren, daß in jeder eine Person bequem sitzen konnte. Auf diese Art kam das „armselige Völkchen," wie Luther die Geretteten nennt, am dritten Osterfeiertage, den 7. April wohlbehalten in Wittenberg an. Sie suchten Zuflucht bei Luther und fanden einen väterlichen Versorger an ihm. Dieser beruhigte sie nicht nur über den gethanen Schritt, den er öffentlich billigte, sondern verschaffte ihnen auch von seinem Kurfürsten eine geheime Unterstützung und suchte sie mit ihren Verwandten zu versöhnen. Luther, der schon lange gegen das eheloſe Leben der Geistlichkeit gepredigt und geschrieben hatte, ging endlich selbst mit einem guten Beispiele voran, indem er seine Mönchskleidung ablegte und sich am 23. Junius 1525 mit dem Fräulein Katharina von Bora verheirathete. Er war der glücklichste Ehemann und hatte nie Ursache, seine Wahl zu bereuen. Mit inniger Liebe hing sie an ihm und stand in so mancher Anfechtung und so mancher trüben Stunde als freundliche Trösterin ihm zur Seite. Sein eigenes Urtheil über sie spricht er in folgenden Worten aus: „Es ist mir mit meiner Käthe Gottlob wohlgerathen; denn ich habe ein fromm, getreu Weib, auf welches sich des Mannes Herz verlassen darf, wie Salomo sagt, Sprichw. 31, 11; sie verdirbt mir nichts." Und in der That hatte er recht gesprochen. Ihr schönster Schmuck war ächte Frömmigkeit und Tugend. Zwar warf man ihr Stolz vor und tadelte es, daß sie den Umgang mit an-

Digitized by Google

dern Frauen mied; und doch war jenes der edle Stolz auf ihren Gemahl, den sie innig liebte und auf den sie stolz zu sein alle Ursache hatte. Eben so mochte sie als eine an Geistesbildung und Seelenadel so viele ihres Geschlechts übertreffende Frau keinen Gefallen finden an den leeren Gesprächen ihrer Nachbarinnen, sondern zog es vor, an der Seite ihres Gatten zu weilen, der im häuslichen Kreise immer heitere und fröhliche Laune zeigte und sie so manches Andere vergessen ließ. Daher äußerte auch Luther einst von sich selbst: „Die höchste Gnade und Gabe Gottes ist es, ein fromm, freundlich, gottesfürchtig und häuslich Gemahl haben, mit der du friedlich lebest, der du darfst all dein Gut und was du hast, ja dein Leben und Leib vertrauen. Gott aber stößet ihrer viele in den Ehestand, ohne ihren Rath, ehe sie es recht bedenken und thut wohl daran. Käthe, du hast einen frommen Mann, der dich lieb hat, du bist eine Kaiserin. Ich danke Gott. Aber zu einem solchen Stande gehört eine fromme und gottesfürchtige Person."

Daß er an ihrer Seite ein wahrhaft glücklicher Gatte und Vater war, zeigen verschiedene Einzelheiten. So oft er zu verreisen genöthigt war, beklagte sie es und war ängstlich um ihn besorgt, so daß Luther bei solchen Gelegenheiten sie nur mit vieler Mühe in Briefen zu trösten vermochte. Als er einst von einer schweren Krankheit befallen wurde, pflegte sie ihn mit treuer Liebe und Sorgfalt Tag und Nacht, wich nicht von seinem Bette und bewährte sich als die treueste Gattin in Wort und That. Ihm, der bei dieser Gelegenheit selbst an seiner Wiedergenesung zu zweifeln anfing, rief sie im Vertrauen auf Gott die tröstenden Worte zu: „Mein lieber Herr Doctor, ist's Gottes Wille, so will ich Euch bei unserm lieben Herr Gott lieber, denn bei mir wissen, ich hoffe aber und traue auf Gott, er werde Euch gnädiglich erhalten."

Katharina war aber auch eine treffliche Hausfrau. Sie befolgte in allen Dingen mit Zuvorkommenheit seinen Willen und sorgte mit gewissenhafter Genauigkeit für das Hauswesen, was bei Luthers geringem Einkommen und seiner unbegrenzten Wohlthätigkeit sehr heilsam war. Zu bewundern ist's, daß Beide sich

Digitized by Google

so bald und so glücklich in Alles fanden, was ihnen jetzt in der Wirthschaft oblag. Luther, als Mönch, an strenge Ordnung gewöhnt, übte auf gleiche Weise die Pflichten des Hausvaters und Katharina verstand es auch, durch geschicktes und sanftes Beherrschen der Dienstboten sich als tüchtige Hausfrau zu zeigen.

Mit Sorgfalt widmete sich Katharina der geistigen und sittlichen Ausbildung ihrer 6 Kinder und ging ihnen in Allem mit einem schönen Beispiel voran. So wie ihre Liebe zu ihrem Gatten innig und aufrichtig war bis in den Tod, so war auch ihre Liebe zu ihren Kindern die zärtlichste und innigste, die nur stets eine gute Mutter gegen ihre Kinder an den Tag legen kann.

Glücklich als Gattin und Mutter mußte Katharina doch auch manchen Kummer erfahren, der nicht bloß in den Verhältnissen und ärgerlichen Streitigkeiten hinsichtlich der Reformation seinen Grund hatte, sondern auch in den körperlichen Leiden ihres Gatten selbst. Auf diesen hatte beides einen so betrübenden Eindruck gemacht, daß er sich mehr als einmal den Tod wünschte, ja der Sittenlosigkeit wegen Wittenberg verlassen wollte. Durch Zureden seiner guten Freunde gab er zwar seinen Plan auf, aber seine frühere Heiterkeit kehrte nicht wieder zurück. Auch Katharinens Glück war von jetzt an dahin, denn es war nahe die Stunde, in der sie von ihrem theuren Gatten auf ewig getrennt werden sollte. Im Januar 1546 reiste er in Folge einer Einladung nach Eisleben, seinem Geburtsorte, wo er krank ankam. Katharina sendete ihm, als sie Nachricht davon erhielt, aus ihrer kleinen Hausapotheke einige schon als bewährt gefundene Arzneimittel dahin, welche aber erfolglos blieben. Er starb den 18. Februar 1546. Thränen der Wehmuth und des bittern Schmerzes vergoß sie, die trostlose Gattin, mit vier unversorgten Kindern. Nur das Andenken an die Verdienste des großen Lehrers brachte ihr einigen Trost.

Obgleich die Grafen und Fürsten sich ihrer annahmen und sie zahlreiche Beweise der Liebe und Theilnahme von den Freunden ihres Mannes erhielt, um ihren Schmerz zu mildern, so war dieses doch nicht von Dauer, sie hatte noch bittere Erfahrungen zu machen. Der Religionskrieg, welcher ein Jahr nach dem Tode

Digitized by Google

ihres Gemahls ausbrach und die Häupter der Proteſtanten hart traf, erſchütterte auch die unglückliche Katharina; und als das belagerte Wittenberg ſich ergeben mußte, trat eine unglückliche Lage für ſie ein. Alle getreuen Anhänger der neuen Lehre verließen die Stadt und auch ſie nahm mit ihren Kindern die Flucht. Mit vielen andern wieder zurückgekehrt und des freien Beſitzes ihres Vermögens verſichert, war ihre Lage doch eben noch nicht viel beſſer geworden, da die Unterſtützung vom Kurfürſten ausblieb und ſchwere Abgaben auf ihrem Eigenthum laſteten. Um ſich einige Erleichterung zu verſchaffen, vermiethete ſie einige Stuben und nahm eine kleine Anzahl Studenten gegen ein mäßiges Koſtgeld. Daß ihre Lage eine ſehr bedrängte war, bekennt auch die Univerſität in einem Leichenprogramm, worin es heißt: „Mit ihren verwaiſten Kindern mußte die als Witwe ſchon Schwerbelaſtete unter den größten Gefahren umherirren, wie eine Verbannte; großen Undank hat ſie von Vielen erfahren, und von denen ſie wegen der großen und öffentlichen Verdienſte ihres Ehegatten um die Kirche Wohlthaten hoffte, iſt ſie oft ſchändlich getäuſcht worden."

Katharina lebte kümmerlich und eingezogen zu Wittenberg, bis 1552 die Peſt ausbrach und die Univerſität nach Torgau verlegt wurde. Sie folgte mit ihren Kindern auch dahin, um den kleinen Gewinn von den Koſtgängern nicht zu verlieren. Allein auf der Reiſe wurden die Pferde ſcheu und als ſie, um ſich zu retten, mit ihren Kindern aus dem Wagen ſprang, fiel ſie in einen Sumpf und erkältete ſich ſo ſtark, daß ſie den 20. December 1552 ſtarb. Sie wurde in der Kirche zu Torgau beigeſetzt, wo auch noch jetzt ihr Leichenſtein zu ſehen iſt.

Obgleich Katharina ſchwere Prüfungen im Leben zu beſtehen hatte, ſo hielt ſie doch unerſchütterlich an dem, was ſie von ihrem Manne als bleibendes Erbtheil erhalten — eine ungetrübte Ausſicht in jenes Leben.

Spr. Sal. 14, 29. 32. Wer geduldig iſt, der iſt weiſe; wer aber ungeduldig iſt, der offenbart ſeine Thorheit. Der Gottloſe beſtehet nicht in ſeinem Unglück; aber der Gerechte iſt auch in ſeinem Tode getroſt.

Digitized by Google

Sibylla.

(1526, geſt. 1554.)

„Alles in Ehren kann Niemand wehren.“

Sibylla, geborene Prinzeſſin von Cleve, war die Gemahlin des Kurfürſten Johann Friedrich des Großmüthigen von Sachſen. Sie lebten zu Wittenberg im Jahre 1526, wo Luther das Werk der Reformation begonnen hatte. Dieſer wahrheitsliebende Reformator gab folgendes Zeugniß von ihnen: „Es iſt ein an Geiſt und Herz vortreffliches Ehepaar, ſie leben heilig und ehrbar, forſchen fleißig nach der Wahrheit, ſind wohlthätig gegen Kirchen, Schulen und Arme, lieben treu das Wort Gottes, haſſen die Bosheit, beſchützen die Rechtſchaffenen, halten Friede, bewahren die Zucht und laſſen keinen Tag ohne Gebet vorübergehen.“ Ausgezeichnet hat ſich dieſes fürſtliche Paar durch den Antheil, den ſie an der Reformation nahmen. Beſonders aber verdient Sibyllens Muth und Standhaftigkeit bewundert zu werden.

Der deutſche Kaiſer Karl V. hatte nach dem Reichstage zu Augsburg die Lehren der Proteſtanten nicht widerlegt, ſondern kurzweg verdammt und es den Proteſtanten frei geſtellt, ob ſie ſich in Güte wieder mit Kaiſer und Papſt vereinigen, oder durch Gewalt dazu gezwungen werden wollten. Die lutheriſchen Fürſten kannten die drohende Gefahr und ſchloſſen einen Bund zu Schmalkalden. Sie wählten den Kurfürſten Johann Friedrich von Sachſen und den Landgraf Philipp von Heſſen zu ihren Oberhäuptern und gelobten ſich, bis zum Tode ihrem Glauben getreu zu bleiben und ihre Unterthanen, wenn es ſein müßte, ſelbſt mit den Waffen in der Hand, in ihrer Religion zu beſchützen. Der Kaiſer rüſtete ſich mit dem Herzog Moritz von Sachſen gegen den Bund und benutzte die Unentſchloſſenheit der Proteſtanten, die dieſen großen Nachtheil brachte. In der unglücklichen Schlacht bei Mühlberg 1547 an der Elbe wurde ihr Heer geſchlagen, der Kurfürſt und Landgraf gefangen genommen und ganz Deutſchland unter die harte Hand des Kaiſers gegeben.

Digitized by Google

Sibylla theilte mit ihrem Gemahl alle Gefahren, mehrmals belebte sie durch ihre Beredtsamkeit und strenge Tugend den Muth ihrer Unterthanen, ja sie forderte persönlich die Städte zu tapferer Gegenwehr auf. Nach jener Schlacht bei Mühlberg war sie eifrig bemüht, das Schicksal ihres Gemahls zu erleichtern.

Damit es ihm in seiner Gefangenschaft nicht an dem Nöthigen fehlen möge, verkaufte diese edle, fromme und zärtlich liebende Gattin ihren ganzen Schmuck und schickte den Ertrag desselben ihrem Gemahl. Die Stadt Wittenberg, in welcher die Kurfürstin mit ihren jüngsten Söhnen sich befand, vertheidigte sich hartnäckig. Der Kaiser drohete der Gemahlin, das Haupt ihres Gemahls in die Stadt zu schicken, wofern sie nicht die Uebergabe der Stadt vermitteln würde. Wirklich war auch diesem Fürsten das Todesurtheil im Lager bekannt gemacht worden, und Tags darauf sollte er auf freiem Felde enthauptet werden. Doch die Fürsprache seiner Freunde rettete ihm das Leben, allein auf die Kurwürde und seine Länder mußte er verzichten, die Stadt Wittenberg räumen und zeitlebens in Gefangenschaft bleiben. Wehmüthigen Herzens mußte er zusehen, wie Moritz auf öffentlichem Markte vom Kaiser feierlich mit den Ländern belehnt wurde. Denn der stolze Kaiser wollte durch diese Bedrückungen allen deutschen Fürsten sein hartes Joch fühlen lassen. Die Kurfürstin Sibylla begab sich jetzt zum Kaiser in's Lager und flehte fußfällig um Befreiung ihres Gemahls. Der Kaiser empfing sie sehr gnädig, gewährte ihr aber die Bitte nicht, sondern ließ es bloß zu, ihren Gemahl zu besuchen, und gab auch ihm die Erlaubniß, in die Stadt zu kommen und von seiner Gemahlin Abschied zu nehmen. Rührend war der Abschied dieses fürstlichen Ehepaars. Im Vertrauen auf Gott und ein dereinstiges Wiedersehen schieden sie von einander.

Nach dieser schmerzlichen Trennung begab sich die Kurfürstin nach Weimar, ihrem künftigen Aufenthaltsorte. Die Tage der härtesten Prüfung brachte sie in stiller Einsamkeit zu, verbunden mit tiefer Trauer. Sie bewohnte ein Zimmer ohne alle Kostbarkeiten; eine Bibel, ein Gebetbuch, ein Spinnrocken und ein Nähramen waren alle ihre Zierrathen. Sie selbst von wahrer

Digitized by Google

Frömmigkeit durchdrungen, verstand es, auch ihre beiden Söhne Johann Wilhelm und Johann Friedrich zur Gottesfurcht anzuhalten und diesen edlen Saamen in den Herzen dieser Kinder zu wecken und zu beleben. Sie pflegte auf ihren und ihres Gemahls Halskragen gewöhnlich die Worte zu sticken: „Alles in Ehren kann Niemand wehren.“ Oftmals sagte sie zur Gräfin von Schwarzenberg: „Ich glaube und weiß ganz gewiß, daß ich meinen Gemahl noch vor meinem Tode befreit sehen werde, ich werde nicht ablassen, Gott darum zu bitten, und er wird mein Gebet gewiß erhören.“ Und ihre Gebete hatte Gott wirklich erhört, es geschah, wie sie geglaubt hatte.

Fünf Jahre hindurch mußte der edle Kurfürst seinem stolzen Sieger von einem Orte zum andern folgen, um dessen Triumph zu verherrlichen. Die Gewaltthätigkeiten, die der Kaiser im Reiche verübte, reizte die Unterdrückten zu neuem Widerstande und selbst der tapfere Moritz, Herzog von Sachsen, der es früher mit dem Kaiser gehalten hatte, trat an die Spitze der Unzufriedenen, nöthigte den Kaiser zur Flucht und zu einem Vertrag zu Passau 1552. Dadurch bekam der Kurfürst seine Freiheit, nicht aber seine Länder wieder.

Lange vorher hatte der Kurfürst seine Gemahlin in einem Schreiben getröstet, daß sie in Geduld ausharren möge, da die Zeit seiner Erlösung nahe. Als sie aber jetzt die freudige Nachricht erhielt, daß er auf dem Wege nach seiner Residenz sei, kam sie ihm bis Coburg entgegen und fiel vor Freude in Ohnmacht, als sie ihn erblickte.

Der Einzug in Weimar glich einem Triumphzuge. Nur noch zwei Jahre genoß dieses edle Fürstenpaar einer ungestörten Ruhe. Standhaft und treu ergeben in den Willen Gottes starb die Kurfürstin Sibylle im Jahre 1554 den 21. Februar, und 3 Tage darauf folgte der treue Gemahl ihr nach. Beide ruhen in der Stadtkirche zu Weimar.

Jac. 1, 2—4. Achtet es für eitel Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtungen fallet, und wisset, daß euer Glaube, so er rechter Art ist, Geduld wirket; die Geduld aber soll ausharren bis an das Ende, auf daß ihr seid vollkommen und ganz und keinen Mangel habt.

Digitized by Google

Olympia Fulvia Morata.

(geb. 1526, geſt. 1555.)

„Mein einziger Troſt, der mich aufrecht erhält, iſt das Wort Gottes, um welches ich nie mit den verderblichen, nur die Lüſte befriedigenden, weltlichen Vergnügen tauſchen würde.“

Wie ein hochgebildeter, von ungeheuchelter Frömmigkeit durchdrungener Geiſt ſich in der traurigſten Lage aufrecht erhält, davon gibt uns Olympia einen deutlichen Beweis.

Olympia war im Jahre 1526 zu Ferrara in Italien geboren. Ihr Vater, Fulvio Morata, Profeſſor am Gymnaſium zu Ferrara, ſtand daſelbſt wegen ſeiner Gelehrſamkeit und Rechtſchaffenheit in großem Anſehen. Sehr bald bemerkte er die vorzüglichen Geiſtesgaben ſeiner Tochter und dieß bewog ihn, ſie ſelbſt auf das Sorgfältigſte zu erziehen. In dieſer Abſicht unterrichtete er ſie in der griechiſchen und lateiniſchen Sprache ſo wie in den Wiſſenſchaften, und unterließ es auch nicht, durch Lehren und Beiſpiele ſie zur Rechtſchaffenheit und Frömmigkeit zu erziehen. Olympia machte in kurzer Zeit ſo bedeutende Fortſchritte, daß ſie von Allen, die ſie hörten, nur bewundert wurde. In Ferrara lebte damals die Herzogin Renata, Tochter des Königs Ludwig XII. von Frankreich, die ſich öffentlich zur reformirten Lehre bekannte. Dieſe Dame hatte von den Talenten der Olympia gehört und wünſchte ſie an ihrem Hofe zu haben, um der Prinzeſſin als Geſellſchafterin zu dienen. Olympia übertraf als Hofdame alle Erwartungen, denn man hörte ſie lateiniſch declamiren, griechiſch ſprechen, die ſchwerſten Fragen beantworten, und dabei wußte ſie die Geſellſchaft ſo angenehm zu unterhalten, daß man ſtets in ihre Nähe ſich wünſchte.

Neben dieſer ausgezeichneten Bildung beſaß ſie auch eine ungeheuchelte Frömmigkeit und Demuth. Als ihr Vater in eine Krankheit verfiel, verließ Olympia den Hof, um die Pflichten einer lieben Tochter zu erfüllen und den Vater in ſeiner Krankheit zu warten und zu pflegen. Doch all' ihr Mühen war nicht vermögend, den Vater zu erhalten, er ſtarb. Olympia blieb

Digitized by Google

nun bei der kränklichen Mutter, besorgte die Wirthschaft und half ihre beiden Schwestern und ihren Bruder erziehen.

Um diese Zeit lebte ein junger Mensch, Namens Andreas Gründler, zu Ferrara, der die Arzneiwissenschaft studirt und den Doctortitel erlangt hatte. Dieser Mensch, aus Schweinfurt in Deutschland gebürtig, lernte Olympia kennen, und ihre vortrefflichen Eigenschaften des Geistes und Herzens erweckten bei ihm eine besondere Zuneigung zu dieser Jungfrau. Er warb um ihre Hand, sie wurde seine Gattin und folgte ihm in seine Vaterstadt. Hier las sie nicht bloß viele religiöse Schriften, sie widmete sich sogar mit Eifer den eigentlichen theologischen Wissenschaften. Unter solchen Beschäftigungen lebte sie einige Zeit vergnügt und zufrieden an der Seite ihres geliebten Gemahls. Doch dieses Glück war leider nicht von Dauer. Beide waren Protestanten und hatten schon als solche um des Glaubens willen unsäglichen Kummer auszustehen. Dieser wurde noch vermehrt, da Schweinfurt, welches Albrecht, der Markgraf von Brandenburg, besetzt hielt, von mehren Fürsten belagert wurde. Denn während der Belagerung brach in der Stadt eine gefährliche Krankheit aus, von welcher auch der Gatte der Olympia ergriffen wurde. Nur wenig Hoffnung zur Wiedergenesung zeigte sich; doch Olympia ertrug dieses Leiden mit Muth und Standhaftigkeit, wie es die christliche Religion ihr gebot. „Mein einziger Trost, der mich aufrecht erhielt," — so schrieb sie an eine Freundin — „war das Wort Gottes, um welches ich nie mit den verderblichen, nur die Lüste befriedigenden, weltlichen Vergnügen tauschen würde." Nach einer 14monatlichen Belagerung verließ der Markgraf in der Nacht plötzlich mit den Truppen die Stadt, und die Bewohner derselben glaubten schon einer glücklichern Zukunft entgegen zu sehen, als auf einmal die Truppen des Bischofs von Nürnberg in die Stadt eindrangen, sie plünderten und in Brand steckten. Nun erst gerieth die Stadt in die äußerste Noth und jeder suchte sich durch die Flucht zu retten. Olympia wollte eben mit ihrem Gemahl in einer Kirche sich verbergen, da machte sie ein ihnen unbekannter Soldat auf die Gefahr aufmerksam und rieth ihnen, so eilig wie möglich aus

Digitized by Google

der Stadt zu fliehen. Im Begriff, dieſem Rathe zu folgen, wurden ſie noch auf dem Markte faſt aller Kleidungsſtücke beraubt und verließen in dieſem traurigen Zuſtande und ohne Geld die Stadt. Kaum hatten ſie aber dieſe hinter ſich, ſo wurde der Gatte von den Feinden gefangen. Olympia ohne Mittel, ihren theuren Gatten loszukaufen, flehete zu Gott um Hülfe und bat die Feinde fußfällig um Freilaſſung ihres Gemahls. Gott erhörte ihr Gebet und erweichte die Herzen der Feinde, die den Gemahl in ihre Arme zurückführten. Mit nackten Füßen und zerriſſenen Kleidern, die ſie von mitleidigen Menſchen erhalten hatten, kamen ſie endlich nach Hammelburg, einem kleinen Orte, drei Meilen von Schweinfurt. Tiefer Kummer wie die großen Anſtrengungen auf der Reiſe hatten der Olympia ein heftiges Fieber zugezogen, und gleichwohl durften die beiden Unglücklichen nicht länger als vier Tage an dieſem Orte bleiben, weil es den Bewohnern verboten war. Sie ſetzten daher, ſo entkräftet auch Olympia war, ihren Weg weiter fort, doch ohne zu wiſſen wohin. Dabei drohete ihnen neue Gefahr. Ein Offizier des biſchöflichen Heeres hatte ihren Mann gefangen genommen und Befehl erhalten, alle Flüchtlinge aus Schweinfurt zu tödten. Zwiſchen Furcht und Hoffnung ſchwebend theilte Olympia mit ihrem theuren Gemahl die Gefangenſchaft; denn der Verluſt aller irdiſchen Güter war ihr nicht ſo ſchmerzlich geweſen, als die Trennung von dem geliebten Gatten. Mit dem feſten Vertrauen, daß Gott auch in dieſer neuen Noth ſie nicht verlaſſen würde, richtete ſie ein Bittſchreiben an den Biſchof und Beide erhielten ihre Freiheit.

Bis hieher hatte Olympia und ihren Gemahl das Unglück hart verfolgt, aber mit Muth und Standhaftigkeit hatten ſie es ertragen. Nun ſollten auch angenehme Tage ihnen zu Theil werden. Nach einer kurzen Reiſe kamen ſie zum Grafen von Erbach, der ſie freundlich aufnahm und ihnen Kleider und andere Bedürfniſſe reichte; ja deſſen Gemahlin, von beſonderem Mitleid gegen Olympia durchdrungen, pflegte dieſelbe mehre Tage und beſchenkte ſie mit einem werthvollen Kleide. Mit Hülfe dieſer und einer ſchon auf der Reiſe von einem wohlthätigen

Digitized by Google

Manne erhaltenen ansehnlichen Geldunterstützung gelangten sie endlich nach Heidelberg, wohin ihr Gemahl von dem Kurfürsten von der Pfalz als öffentlicher Lehrer berufen worden war.

Von jetzt an hoffte Olympia, nach so vielen ausgestandenen Leiden, an der Seite ihres Gatten glückliche und frohe Tage zu verleben. Doch im Rathe der Vorsehung war es anders beschlossen. Von der beschwerlichen Reise und so manchem damit verbundenen Ungemache verfiel sie bald in ein heftiges Fieber, dem sie erliegen mußte. Mit freudiger Sehnsucht nach jenem bessern Leben starb sie den 24. Oct. 1555 in ihrem 29. Jahre.

Pslm. 73, 23. 24. Auch in Gefahr und Noth bleibe ich stets an dir; denn du hältst mich bei meiner rechten Hand; du leitest mich nach deinem Rath, und nimmst mich endlich im Tode doch zu Ehren an.

Katharina, Gräfin von Schwarzburg.

(geb. 1509, gest. 1567.)

„Meinen Unterthanen muß das Ihrige wieder werden, oder bei Gott!!"

Katharina von Schwarzburg, geborne Fürstin von Henneberg, geb. 1509, war die Gemahlin Heinrichs von Schwarzburg (geb. d. 23. März 1499), verlor jedoch diesen ihren Gemahl schon den 12. Juli 1538 und überlebte denselben um 29 Jahre. Sie wird als eine kluge Fürstin, als eine wahre Mutter ihres Volkes, besonders auch als eine heldenmüthige Frau gerühmt. Von ihrem Heldenmuthe hat uns die Geschichte folgendes auffallendes Beispiel bewahrt.

Als im Jahre 1547 Kaiser Karl der Fünfte nach der Schlacht bei Mühlberg mit seinem Kriegsheere durch Thüringen zog, kam eine Heeresabtheilung, meistens aus Spaniern bestehend und von dem furchtbaren Herzog von Alba angeführt, in die Nähe von Rudolstadt. In der ganzen Umgegend hatte sich der Ruf von der unersättlichen Raubgier und Mordlust der siegestrunkenen kaiserlichen Truppen verbreitet, und die Gräfin Ka-

Digitized by Google

tharina für das Wohl ihrer Unterthanen mehr als für ihr eigenes besorgt, hatte von dem Kaiser Karl einen Schutzbrief auszuwirken gewußt, daß ihre Unterthanen von den durchziehenden spanischen Truppen nichts zu leiden haben sollten. Dagegen versprach sie, allerlei Lebensmittel als Brod, Fleisch, Bier u. dgl. gegen billige Bezahlung an die Saalbrücke schaffen zu lassen, um die Truppen zu versorgen. Die Brücke, welche damals, ganz nahe bei der Stadt, über die Saale führte, ließ sie aus kluger Vorsicht in aller Geschwindigkeit abbrechen und an einer von der Stadt weiter entfernten Stelle wieder aufrichten, damit die Soldaten nicht so leicht in die Stadt eindringen könnten. Zugleich erlaubte sie den Einwohnern aller Ortschaften, durch welche der Heereszug ging, ihre besten Habseligkeiten auf das Schloß nach Rudolstadt in Sicherheit zu bringen. Nach solchen zweckmäßigen Maßregeln erwartete sie ruhig die Ankunft des kaiserlichen Heeres. Mittlerweile näherte sich der gefürchtete spanische General, Herzog v. Alba, vom Herzog Heinrich v. Braunschweig und dessen Söhnen begleitet, der Stadt, und bat sich durch einen reitenden Boten bei der Gräfin auf ein Morgenbrod zu Gaste. Eine solche Bitte, von dem Anführer eines Heeres gethan, konnte nicht wohl abgeschlagen werden. Man würde geben, was das Haus vermöchte, war die Antwort; der Herzog möchte kommen und vorlieb nehmen. Dabei unterließ sie aber nicht, dem Herzog v. Alba die gewissenhafte Beobachtung des erhaltenen Schutzbriefes nochmals dringend ans Herz zu legen.

Die Gäste kamen, wurden freundlich empfangen und an einer wohlbesetzten Tafel auf dem Schlosse so gut als möglich bewirthet. Herzog v. Alba muß gestehen, daß die thüringischen Damen eine gute Küche führen und auf die Ehre des Gastrechts halten. Kaum hatte man sich gesetzt, als in ängstlicher Hast ein Eilbote die Gräfin aus dem Saale ruft. Es wird ihr gemeldet, daß die spanischen Truppen, des kaiserlichen Schutzbriefes nicht achtend, auf den Dörfern plünderten, Geld erpreßten, das Vieh wegtrieben und an den Bauern allerlei Grausamkeiten verübten. Katharina war eine Mutter ihres Volkes; was ihren Unterthanen widerfuhr, war ihr selbst zugestoßen. Sie war daher

Digitized by Google

über dieſe Wortbrüchigkeit äußerſt entrüſtet, befiehlt auf der Stelle ihrer ganzen Dienerſchaft, ſich in aller Geſchwindigkeit und Stille zu bewaffnen, die Thore und Schloßpforten wohl zu verriegeln und Niemanden ein- noch auszulaſſen, und dann ihres Winkes gewärtig zu ſein. Hierauf begiebt ſie ſich wieder in den Saal, wo die Fürſten noch fröhlich bei Tiſche ſitzen. An den Herzog v. Alba ſich wendend klagt ſie in den beweglichſten Ausdrücken, wie ſchlecht man das gegebene Kaiſerwort halte, und begehrt von ihm einen ſchriftlichen Befehl an die Soldaten, daß ſie ihren Unterthanen das geraubte Vieh und Geld wiedergeben und ſich aller ferneren Gewaltthätigkeiten enthalten ſollten. Herzog v. Alba ſchien ſich nicht dazu verſtehen zu wollen und erwiederte kalt und gefühllos, daß dieß einmal Kriegsgebrauch ſei und daß bei einem Durchmarſche von Truppen dergleichen kleine Unfälle nicht zu verhüten wären. „Das wollen wir doch ſehen," — antwortete ſie aufgebracht, — „meinen armen Unterthanen muß das Ihrige wieder werden, oder, bei Gott!" — indem ſie drohend ihre Stimme anſtrengte, — Fürſtenblut für Ochſenblut!" — Mit dieſer kurzen Erklärung verließ die Gräfin das Zimmer. In wenigen Augenblicken war daſſelbe von Bewaffneten erfüllt, die, mit dem Schwerte in der Hand, doch mit vieler Ehrerbietigkeit, hinter die Stühle der Gäſte ſich ſtellten und das Frühſtück bedienten. Beim Anblick dieſer kampfluſtigen Schaar veränderte Herzog v. Alba die Farbe. Stumm und betreten ſah man einander an. Abgeſchnitten von der Armee, von überlegenen handfeſten Männern umgeben, blieb ihm nichts übrig, als ſich in Geduld zu faſſen, und auf welche Bedingung hin es auch ſei, die beleidigte Dame zu verſöhnen. Er zog den Herzog von Braunſchweig auf die Seite und fragte ihn, ob wirklich ihr Leben in Gefahr ſei? — „Allerdings," — erwiederte der Herzog, — „die deutſchen Frauen ſind muthig und entſchloſſen und laſſen ſich nicht ungeſtraft beleidigen." Herzog v. Alba ſchrieb ſchweigend den verlangten Befehl und ließ ihn der Gräfin einhändigen. Dieſer wurde ſogleich an die Armee abgeſchickt und ohne Verzug das geraubte Vieh und Geld den Eigenthümern wieder ausgeliefert. Sobald die Gräfin von der Zurückgabe des

Digitized by Google

Geraubten Nachricht erhielt, bedankte sie sich schönstens bei ihren Gästen und forderte den Fürsten ihr Ehrenwort ab, sich wegen des Vorganges weder an ihr, noch an ihrem Lande zu rächen. Dieses wurde ihr gegeben. Der Herzog v. Braunschweig kehrte den ganzen Vorfall in's Lustige und hielt der Gräfin eine Lobrede über ihre landesmütterliche Sorgfalt und den entschlossenen Muth, den sie bewiesen. Friedlich und höflich nahmen nun die Fürsten Abschied von der Gräfin.

Ohne Zweifel ist es diese Begebenheit, welche der Gräfin den Beinamen der Heldenmüthigen erworben.

Auch verdient noch ihre standhafte Thätigkeit erwähnt zu werden, mit welcher sie in ihrem Lande die Reformation, die schon durch ihren Gemahl Graf Heinrich XXXVII. eingeführt worden war, beförderte und befestigte, das Mönchswesen abschaffte und Kirchen und Schulen verbesserte. Alle diejenigen, welche wegen der reinen Lehre des Evangeliums Verfolgungen zu erleiden hatten, fanden bei ihr Schutz und Beistand. Unter andern nahm sie einen gewissen Caspar Aquilla in Schutz und rettete ihn von einem schmählichen Tode. Dieser Aquilla, Pfarrer zu Saalfeld, war früher als Feldprediger mit der kaiserlichen Armee in die Niederlande gegangen und hier, weil er sich geweigert, eine Kanonenkugel zu taufen, von den rohen Soldaten in einen Feuermörser geladen worden, um in die Luft geschossen zu werden; ein Schicksal, dem er noch glücklich entging, weil das Pulver nicht zünden wollte. — Jetzt kam er das zweite Mal in Lebensgefahr. Der Kaiser Karl der Fünfte hatte im Jahre 1548 auf dem Reichstage zu Augsburg ein Gesetz gegeben, wie es bis zur bestimmten Entscheidung auf einer allgemeinen Kirchenversammlung mit der Kirchenverfassung, der Lehre und den Gebräuchen in Deutschland gehalten werden sollte. Gegen diese Verordnung, Interim genannt (einstweiliges Gesetz), welche den Protestanten eben nicht günstig war, weil sie alle alten Lehrsätze und Gebräuche bestätigte, hatte Aquilla heftig auf der Kanzel geeifert. Ueber diesen freimüthigen Prediger heftig erzürnt, hatte der Kaiser einen Preis von 5000 Gulden auf seinen Kopf gesetzt. Die Gräfin Katharina ließ ihn heimlich auf das Schloß

Digitized by Google

Digitized by Google

Verlag von C. Gerhards

Digitized by Google

bringen, verbarg ihn mehrere Monate und pflegte seiner in thätiger und edelmüthiger Menschenliebe, bis er sich wieder ohne Gefahr sehen lassen konnte.

Katharina starb im Jahre 1567, von ihren Unterthanen allgemein verehrt und schmerzlich betrauert, im 58. Jahre ihres thätigen und ruhmwürdigen Lebens und im 29. ihrer segensreichen Regierung. Ihre Gebeine ruhen in der Hauptkirche zu Rudolstadt.

Sir. 4, 27—29. 33. Bekenne das Recht frei, wenn man den Leuten helfen soll; denn durch Bekenntniß wird die Wahrheit und das Recht offenbar. Vertheidige die Wahrheit bis in den Tod, so wird Gott der Herr für dich streiten.

Anna von Sachsen.

(geb. 1531, gest. d. 1. Oct. 1585.)

„Alles, was ich auf der Welt habe, ist nicht im Stande zu verhindern, mich mit innigster Begierde nach dem Himmel zu sehnen, wo ich Gott schauen werde, den ich allein für die Quelle ansehe, meine Begierden zu stillen."

Ein Beispiel von edler Einfachheit und Häuslichkeit gibt uns die Kurfürstin Anna von Sachsen.

Diese Fürstin, geboren im Jahre 1531, war die einzige Tochter des Königs Christian III. von Dänemark und der Dorothea. Von ihren frommen Aeltern wurde sie schon in früher Jugend durch gute Lehren und Beispiele zu allem Guten angehalten. Sie fand an dem Unterrichte, den sie von einem würdigen Geistlichen erhielt, so viel Anziehendes, daß sie Spiele und Vergnügungen wenig achtete und daher bald ihre sämmtlichen Geschwister in Religionskenntnissen weit übertraf. Außerdem wußte sie die verständige Mutter stets auf eine zweckmäßige Weise zu beschäftigen, indem sie nach den Unterrichtsstunden unter ihrer Aufsicht nähen, stricken und andere weibliche Arbeiten besorgen mußte. In spätern Jahren wurde sie auch zur Haushaltung

Digitized by Google

angehalten, denn die Mutter hatte den edlen Grundsatz, daß Fleiß, Sparsamkeit und Häuslichkeit auch Fürstinnen nützlich werden könnten.

Im Jahre 1548 wurde sie mit dem Kurfürsten August von Sachsen vermählt. Von jetzt an bemühete sie sich, als Gattin ihrem Gemahl das Leben auf vielfache Weise zu erheitern und durch häusliche Bequemlichkeit und stilles Vergnügen ihm dasselbe angenehm zu machen. Oftmals überraschte sie ihn mit einem kleinen ländlichen Feste, und ohne allen Hofzwang genossen die beiden Eheleute herzlich und aufrichtig ihr häusliches Glück. Sieben und dreißig Jahre stand sie als treue Lebensgefährtin ihm zur Seite und überall war sie als schlichte und einfache Gattin ihrem Volke ein herrliches Vorbild des einfachen häuslichen Lebens. In den Stunden der Prüfung, die sie als Mutter zu ertragen hatte, indem sie von 15 Kindern 11 ins Grab sinken sah, ertrug sie den Schmerz mit Ergebung in den unerforschlichen Rathschluß Gottes und zeigte dadurch jene Seelengröße, die nur in einem festen Charakter ihren Grund haben kann.

Ausgezeichnet aber erscheint uns Anna als thätige Hausfrau. In der Sorge für Bildungsanstalten und Staatseinrichtungen wetteiferte sie mit ihrem Gemahl. Als August zum Anbau des wüsten Landes zu Gemeintheilen aufmunterte und den Ackerbau zu befördern suchte, stand ihm Anna mit Rath zur Seite und ging dadurch dem Landmanne mit einem herrlichen Beispiele voran, daß sie den Spaten selbst in die Hand nahm. An der Beförderung des Handels und der Gewerbe nahm sie thätigen Antheil und als August eine große Anzahl wegen ihres Glaubens vertriebener Niederländer in Sachsen aufgenommen hatte, durch welche die Tuch- und Baumwollenmanufaktur vervollkommnet wurde, so war auch Anna stets bereit, die Noth Vieler zu lindern und Fremde und Verfolgte zu beschützen.

Auf den zahlreichen Reisen des Kurfürsten war sie seine Gefährtin, lernte und lehrte und suchte jede neue Einrichtung zu unterstützen. August pflegte auf der Reise Obstkerne bei sich zu führen, um durch Vertheilung derselben den Obstbau in seinem Lande zu heben. Er hatte zu diesem Zwecke ein Obst- und Gar-

Digitized by Google

tenbüchlein geschrieben und den Befehl ertheilt, daß jedes junge Ehepaar im ersten Jahre zwei Obstbäume pflanzen solle. Hier war es wieder die thätige Anna, die ihrem Gemahl behülflich war und zur Vollziehung des Befehls nach Kräften mitwirkte.

Erholung und Vergnügung fand sie in dem Blumengarten, sammelte und pflegte selbst die edelsten Kräuter, die sie kennen gelernt hatte, gab mehreren Frauen Unterricht in der Kräuterkunde und wußte daraus treffliche Heilmittel zu bereiten, mit denen sie den Armen des Landes Hülfe leistete. So wird ausdrücklich erzählt, daß sie 1579 zu Stolpen ein weißes Magenpflaster erfand, wovon die Hofapotheke in Dresden lange nachher noch Proben aufbewahrte, und daß sie auf ihren Reisen stets selbstbereitete Arzneimittel bei sich führte, um nöthigenfalls auf der Stelle einem Leidenden helfen zu können. In dieser Absicht legte sie die herrlichsten Gärten an und stiftete in Dresden die Hofapotheke 1581, welche diese Stadt noch jetzt besitzt.

Durch ihre umfassende Kenntniß in der Wirthschaft wußte sie selbst in ihrem eigenen Haushalte jeglichen Nutzen zu ziehen. Von Hofunterhaltungen, Spielen und andern Ergötzlichkeiten wußte man in jener Zeit wenig. Die Kurfürstin saß in ihrem Zimmer und spann Flachs an einem Rädchen, und selbst auf der Reise konnte sie sich nicht von Stickrahmen, Spindel und Nadel trennen. Auch ihre Hofdamen spannen oder nahmen eine nützliche, den Frauen anständige Arbeit vor. In der Verwaltung des Vorwerks Ostra, ihrem Witwensitze, war sie in jeder Beziehung die Seele des Ganzen, da sie sich um die kleinsten Dinge bekümmerte. Im Sommer, bei gutem Wetter, ging sie zu Fuße wöchentlich zwei Mal von einigen Personen begleitet an diesen Ort, bereitete mit eigenen Händen die Butter und ordnete andere in der Wirthschaft nöthige Dinge. Sie pflegte für ihren Gemahl selbst zu waschen, die übrige Wäsche hingegen ließ sie durch andere Personen besorgen und auf das Schloß bringen. Wenn fette Ochsen und Schweine geschlachtet und Fleisch eingepökelt wurde, blieb sie zugegen und ordnete Alles auf's Beste an.

Ein treues Bild von ihrer Einfachheit und sorgsamen Wirthschaftlichkeit gibt uns folgende Anekdote. An einem heißen

Digitized by Google

Sommertage kam einſt der Kurfürſt August ſehr durſtig nach dem genannten Vorwerke und bat die Magd um einen Trunk Milch. Dieſe kannte den Kurfürſten nicht und reichte ihm eine geringe Sorte. Als der Kurfürſt, nach dem Genuſſe derſelben, ſeinen Unwillen laut werden ließ, antwortete die Magd in ihrer rohen Weiſe: „Wenn der alte Brummbär uns nicht immer die beſte Milch nähme, dann hätten wir auch beſſere.“ August erzählt dieſen Vorfall ſeiner Gemahlin, und dieſe läßt ſogleich die Magd kommen und gibt ihr einen derben Verweis. Unzufrieden darüber erwiederte dieſe: „Hätte ich freilich gewußt, daß ich einem ſolchen Schlingel, der Alles ausplaudert, Milch gegeben hätte; dann hätte ich gewiß nichts geſagt.“ August hatte hinter der Thüre lauſchend dieſe Rede gehört und trat lachend mit den Worten hervor:

Drum tragen wir in ſtiller Ruh,
Den Brummbär ich, den Schwengel du!

Jede Gelegenheit benutzte die Kurfürſtin Anna gewiſſenhaft, um ihre Kenntniſſe zu erweitern, und wenn bei Tiſche oder in Geſellſchaft von den Wahrheiten der Religion oder andern wichtigen Gegenſtänden geſprochen wurde, ſo entfernte ſie ſich nicht eher, als bis die Unterredung zu Ende war. Wie ſie in ihrer Jugend zur Gottesfurcht angehalten worden war und bis zu ihrer Vermählung und Abreiſe täglich vor der Tafel mit aufgehobenen Händen das Tiſchgebet laut verrichten mußte, ſo hielt ſie auch jetzt ihre Prinzeſſinnen zu dieſer frommen Sitte an, und eine derſelben mußte es ſogar am Tage ihrer Hochzeit in Dresden thun. Ihrem Oekonomie-Verwalter auf Oſtra hatte ſie eigenhändig ein Gebet aufgeſetzt, und dieſes fleißig zu beten anbefohlen.

Obgleich Anna von Geſtalt ſehr ſchön war und ein königliches Anſehen hatte, ſo blieb ſie doch beſcheiden und wußte ſich in Zeit und Umſtände zu ſchicken. Die Wahrheit war ihr ſo heilig und theuer, daß ſie auch im Scherze ſich keine Unwahrheit erlaubte. Ihre Sanftmuth und Geduld ging ſo weit, daß ſie jede Beleidigung ihrer Feinde gelaſſen ertrug und ſich gegen die-

Digitized by Google

ſelben mit Tugend und Gebet vertheidigte. Geheimniſſe waren bei ihr immer ſicher verwahrt und die Kunſt zu ſchweigen verſtand ſie vollkommen. Ihre Demuth und Beſcheidenheit war die Urſache, daß ſie in ihrem Stande und im Genuſſe ihres Glückes keinen Stolz zeigte, ſondern ſich Jedermann leutſelig und herablaſſend bewies und von den ihr anvertrauten Gütern einen edlen Gebrauch machte. Kein Armer und Hülfsbedürftiger ging von dieſer wohlthätigen Fürſtin, ohne Unterſtützung gefunden zu haben; ja oft hatte es das Anſehen, als wenn die Armen, Witwen und Waiſen in Gemeinſchaft mit ihr die Güter theilten. War ein ſächſiſcher Unterthan in Gefangenſchaft gerathen, oder wurde ein Jüngling durch Armuth verhindert, ſeine Studien fortzuſetzen, oder fehlte es einem tugendhaften Mädchen an einer Ausſtattung; ſo half ſie entweder ſelbſt, oder wurde Fürſprecherin bei ihrem Gemahl.

Da der Kurfürſt neben dem Drechſeln ſich auch mit der Alchymie beſchäftigte, wofür auch ſeine Anna eingenommen war, ſo glaubte man damals, er beſitze den Stein der Weiſen und könne Gold machen, weil ſich ſtets ein großer Schatz nnd Geldvorrath in ſeiner Rentkammer befand, und ſein Nachlaß 17 Millionen Thaler betrug; wenn man aber ſeinen guten Staats- und Privathaushalt bedenkt, ſo erklärt ſich das Wunder von ſelbſt. Auf Veranlaſſung ſeiner Gemahlin geſchah es, daß Auguſt ein anſehnliches Kapital hergab, von deſſen Zinſen arme und alte Geiſtliche oder Witwen unterhalten werden ſollten. Oft pflegte ſie zu ſagen: „Alles, was ich auf der Welt habe, iſt nicht im Stande zu verhindern, mich mit innigſter Begierde nach dem Himmel zu ſehnen, wo ich Gott ſchauen werde, den ich allein für die Quelle anſehe, meine Begierden zu ſtillen.“

Vom Jahre 1581 bis 1586 ward Sachſen, beſonders Dresden, von der Peſt heimgeſucht, und im Jahre 1585 ſtarben nicht weniger als 1209 Perſonen. In demſelben Jahre wurde auch unſere Anna von dieſer Krankheit befallen und ließ folgende Gebetformel für ſich in der Kirche halten: „Es wird begehret ein chriſtlich Gebet zu thun für eine arme Sünderin, deren Sterbe-

Digitized by Google

ſtündlein vorhanden iſt.“ Sie ſtarb an dieſer Krankheit zu Dresden den 1. October 1585. Ihre Leiche wurde einige Wochen in der Schloßkirche aufbewahrt und dann, von fürſtlichen Perſonen begleitet, mit großer Feierlichkeit nach Freiberg gebracht und dort beigeſetzt. Von ihren Unterthanen tief betrauert blieb ſie unter dem Namen Mutter Anna noch lange im Andenken.

Spr. Sal. 31, 10—13; 18—20. 26. Wem ein tugendſames Weib beſcheret iſt, die iſt viel edler, denn die köſtlichſten Perlen. Ihres Mannes Herz darf ſich auf ſie verlaſſen, und Nahrung wird ihm nicht mangeln. Sie thut ihm Liebes und kein Leides ſein Lebenlang. Sie geht mit Wolle und Flachs um, und arbeitet gerne mit ihren Händen. Sie merkt, wie ihr Handel Frommen bringt; ihre Leuchte verlöſcht des Nachts nicht. Sie ſtrecket ihre Hand nach dem Rocken, und ihre Finger faſſen die Spindel. Sie breitet ihre Hände aus zu dem Armen, und reicht ihre Hand dem Dürftigen. Sie thut ihren Mund auf mit Weisheit, und auf ihrer Zunge iſt holdſelige Lehre.

Johanna Gray.

(geb. 1537, geſt. 1554.)

„Lebe, als müßteſt du täglich ſterben! Stirb, daß du ewig leben könneſt und nimmer ſterben müſſeſt, und laß dich die gläſerne Hoffnung dieſes unbeſtändigen Lebens nicht verführen!“

Wie ein zartes weibliches Gemüth, vom Geiſte der Religion durchdrungen, mit männlicher Seelenſtärke und Gelaſſenheit ſeinem Schickſale entgegen geht, dieß zeigt uns die engliſche Prinzeſſin Lady Johanna Gray.

Dieſe Prinzeſſin, geboren 1537, war die Tochter des Heinrich Gray, nachmaligen Herzogs von Suffolk, und eine Enkelin des Königs Heinrich VIII. von England. Sie zeigte in ihrer frühen Jugend ſchon treffliche Eigenſchaften des Geiſtes und Herzens, liebte die Einſamkeit und übte ſich gern in ſolchen Gegenſtänden des Wiſſens, von welchen ſie glaubte, daß ſie zur Weisheit und Frömmigkeit förderlich ſein könnten. Ihr größtes Vergnügen fand ſie darin, die Stunden der Erholung zum Leſen

Digitized by Google

nützlicher Bücher anzuwenden. Sie lernte die lateiniſche, griechiſche, hebräiſche, franzöſiſche und italieniſche Sprache ſo gut, daß ſie lateiniſche Briefe an ihre Freunde in einem ſchönen Style ſchrieb und mit dem gelehrten Roger Aſcham griechiſch ſprach. Außerdem verfertigte ſie die ſchönſten Stickereien, ſchrieb eine zierliche Hand, ſang ſchön und ſpielte einige Inſtrumente ziemlich fertig. Mit jenen trefflichen Geiſtesgaben verband ſie auch eine ungeheuchelte Demuth und Sanftmuth. — Als einſt jener berühmte Gelehrte Aſcham nach Deutſchland reiſen und von Johanna Abſchied nehmen wollte, fand er ſie in ihrem Zimmer ganz allein, während ihre Aeltern mit dem ganzen Hofperſonal im Thiergarten auf der Jagd waren. Sie las den Phädon, eine Schrift des großen Weltweiſen Plato, in griechiſcher Sprache, und fand daran ein größeres Vergnügen als andere Mädchen an luſtigen Mährchen. Aſcham, darüber erſtaunt, fragte ſie: „warum ſie das Vergnügen im Thiergarten verſäume? Johanna erwiederte lächelnd: „Dieſes Vergnügen kenne ich hinlänglich, es iſt nur ein Schatten gegen dasjenige, welches mir das Leſen dieſer ſchönen und geiſtreichen Schrift gewährt. Ach! die guten Leute haben es niemals erfahren, was ein wahres Vergnügen ſei!“ „Aber,“ fragte Aſcham weiter, „auf welche Art ſind Sie zu einer Kenntniß gelangt, die Ihnen ſolche Erholung und Freuden gewährt?“ Mit Beſcheidenheit und Anſtand antwortete Johanna: „Es iſt für mich eine der größten Wohlthaten, die mir Gott erwieſen hat, daß er mir liebreiche Aeltern und Lehrer gab, die mich zum Fleiße und zur Ordnung anhalten. In Gegenwart meiner Aeltern muß ich Alles genau und pünktlich befolgen, ſonſt werde ich getadelt oder auch wohl gar beſtraft. Der Unterricht bei meinem Hofmeiſter macht mir große Freude und Luſt zum Lernen, daß die Zeit mir nützlich und angenehm vergeht. Meine Bücher ſind mein größtes Vergnügen und die nützlichſte Erholung, da hingegen alle anderen Dinge mich nur beunruhigen können.“

Der König von England Heinrich VIII. († 1547) hinterließ drei Kinder, den Prinzen Eduard und die Prinzeſſinnen Maria und Eliſabeth. Da nur die Söhne, nicht aber die

Digitized by Google

Töchter Ansprüche auf die Erbfolge haben sollten, so folgte sein Sohn Eduard, unter dem Namen Eduard VI., seinem Vater in der Regierung. Als nun auch Eduard schon im Jahre 1553 ohne Nachfolger starb, entstand ein kurzer, aber traurig endender Kampf um die Krone Englands und Johanna Gray war das schuldlose Opfer desselben. Denn als Enkelin König Heinrichs VIII. stammte sie aus königlichem Geblüte und war die Nächste zu dem erledigten Throne, wenn es nämlich galt, was der verstorbene Eduard bestimmt hatte, daß seine Stiefschwestern Maria und Elisabeth von der Erbfolge, wegen angeblich nicht ächter Geburt, ausgeschlossen sein sollten.

Johanna Gray, lieblich durch ihr ganzes Wesen, jung, gut erzogen und wohl unterrichtet, strebte nach keinem Thron und wollte lieber in ihrer Einsamkeit verbleiben; aber das Schicksal hatte sie in den Kreis der stolzen und herrschsüchtigen Familie des Herzogs von Northumberland geführt, die an ihrem spätern traurigen Geschicke allein Schuld war. Dieser ehrsüchtige Mann, unter dessen Leitung früher der junge unmündige König Eduard gestanden, hatte es kurz vor dessen Tode dahin gebracht, daß Johanna Gray seinen Sohn, Lord Guilford Dudley, heirathete, dem sie auch mit Liebe zugethan war. Da der sterbende Eduard nicht ohne Grund befürchtete, seine Schwester Maria, für die katholische Religion eingenommen, möchte bei ihrer Thronbesteigung die in England eingeführte reformirte Religion wieder verdrängen; so kostete es dem Herzog von Northumberland wenig Mühe, ihn zu überreden, daß er Johanna zu seiner Nachfolgerin erklärte, wobei er auch hoffte, unter ihrem Namen desto unumschränkter herrschen zu können.

Nach dem Tode des Königs Eduard eilte man in ihre Wohnung und trug ihr die Krone an. Johanna, damals 16 Jahre alt, lebte ganz in der Stille auf ihrem Landsitze, frei von Stolz und völlig unschuldig. Ihr Vater und der Herzog von Northumberland lasen ihr mit großer Feierlichkeit die Verordnung des verstorbenen Königs vor, knieten nieder und erzeigten ihr königliche Ehre. Schüchtern trat Johanna zurück und sprach: „Heißt dieß nicht der Gerechtigkeit spotten, sich darüber ein Ge-

Digitized by Google

wissen zu machen, einen Schilling zu stehlen, keineswegs aber eine Krone an sich zu reißen? Und welche Krone? Eine Krone, die mit Gewalt der Katharina Howard genommen, und wegen welcher Anna Boleyn getödtet wurde. Warum wollen Sie denn, mein Vater, daß auch ich mein Blut vergießen und das dritte Opfer sein soll? Gesetzt aber, daß auch dieses Glück beständig sei, würde es denn rathsam für mich sein, ein Joch mir aufzuladen, das mich wenigstens martern, wo nicht umbringen würde? Mir ist die Freiheit mehr werth als die Kette, die Sie mir anbieten, mit so kostbaren Steinen sie auch besetzt sein mag. Ich will meinen Frieden nicht gegen die Besorgnisse und prächtige Fesseln einer Königin vertauschen. Wenn Sie mich aufrichtig und von Herzen lieben, so werden Sie mir vielmehr ein ruhiges, obgleich weniger glänzendes Glück, als einen erhabenen Stand wünschen, der den Anfällen des Sturmes unterworfen ist." Alle diese Vorstellungen und Bitten konnten den herrschsüchtigen Charakter ihres Vaters nicht beugen, er suchte seine Absichten durchzusetzen, und auch ihre Mutter wandte alle Beredtsamkeit dazu an. Aus Gehorsam gegen ihre Aeltern und aus zärtlicher Liebe gegen ihren Gemahl, der ebenfalls diesen unheilbringenden Rath billigte, gab Johanna nach und nahm, wiewohl mit Widerwillen und schmerzlichem Gefühle, das tödtliche Geschenk an. Man führte sie hierauf, nach hergebrachter Weise, nebst ihrem Gemahl in den Tower zu London, krönte sie und rief sie zur Königin aus. So sehr das Volk sie liebte, so ungern sah es dieses doch, daß die beiden Schwestern des verewigten Eduard übergangen wurden, und es erfolgte daher auch nicht der allgemeine Jubel des Volkes.

Maria hatte während dieser Zeit das eidliche Versprechen gegeben, den Gesetzen des Königs Eduard Folge zu leisten und dieselben zum Besten der reformirten Kirche in ihrer Kraft erhalten zu wollen. Wie treulos sie aber wurde, werden wir später hören. Durch jenes Versprechen aber hatte sie sich einen Anhang zu verschaffen gewußt, so daß in wenig Tagen Adel und Volk schaarenweise ihren Fahnen zuströmten und ihr huldigten. Nun fiel aber Johanna Gray und ihre ganze Familie in die Macht der bösherzigen und unduldsamen Maria, welche sofort

Digitized by Google

ein Gericht niederſetzte, das über die Schuldigſten der Gray-ſchen Partei das Urtheil ſprach und den alten Northumberland nebſt drei von ſeinen Söhnen und noch einige ſeiner Anhänger zum Tode verdammte, und ſchon den 22. Auguſt 1552 wurde dieſer Spruch in Ausübung gebracht.

Johanna Gray ſah ſich nun, nachdem ſie nur 9 Tage Königin geweſen, von ihren ungetreuen Freunden verlaſſen. Ihr Vater, der Herzog von Suffolk, begab ſich nun in das Zimmer ſeiner Tochter und meldete ihr, daß ſie nun die königliche Würde niederlegen müſſe. Mit ruhiger Miene antwortete ſie: „Glauben Sie mir, mein theuerſter Vater, daß ich mich in dieſe Nachricht weit beſſer, als in meine vorhergehende Erhöhung auf den Thron finden kann. Ich verlaſſe jetzt denſelben mit gutem Willen, und folge darin den Bewegungen meines Herzens; ich bemühe mich die von Andern begangenen Fehler, durch eine aufrichtige Erkenntniß derſelben, wieder gut zu machen."

Johanna Gray, eben ſo wie ihr Gemahl allgemein ihrer Jugend wegen bedauert, wurde nebſt ihrem Vater und andern Freunden gefangen geſetzt. In der Gefangenſchaft ſchrieb Johanna einen rührenden Brief an ihren Vater, der mehr von dem traurigen Schickſale ſeiner vortrefflichen Tochter, als von der Furcht ſeines eigenen Todes beunruhigt wurde. In demſelben ſagte ſie: „Es iſt wahr, ich weiß, theuerſter Vater, daß Ihr Herz unter einem doppelten Kummer leidet, ſowohl in Betracht des Unglücks, das Sie ſich zugezogen, als auch der unglücklichen Umſtände, in welche Sie mich verſetzt haben; allein, ich kann mich doch glücklich ſchätzen, daß, indem ich meine Hände wegen des Vorgegangenen in Unſchuld waſche, mein ſchuldfreies Blut vor dem Herrn um Barmherzigkeit rufen darf. Nicht als ob ich nicht geſtehen müßte, daß ich, wie Sie wohl wiſſen, mit Gewalt dazu gezwungen, die Krone auf mein Haupt zu ſetzen, eingewilligt, und dadurch die Königin und die Geſetze ſchwer beleidigt habe; doch habe ich das feſte Zutrauen, daß mein Verbrechen vor Gott deſto geringer ſei, je weniger bei meiner gezwungenen Erhöhung mein Herz daran Theil genommen hat. Dieſes, mein Vater, iſt die Geſinnung bei der Annäherung meines

Digitized by Google

Todes, der, so schmerzlich er Ihnen auch fallen mag, für mich doch um so willkommener ist, als ich hoffe, aus diesem Thale des Elends zu dem Orte aller Freuden und zu unserm Heilande Jesu Christo zu gelangen, in dessen standhaftem Glauben ich Gott bitte, Sie bis an das Ende zu erhalten, damit wir im Himmel uns wieder finden mögen, bei dem Vater, Sohn und heiligen Geist."

Die Königin Maria, welche die Tugenden der Johanna selbst mit Bewunderung betrachtete, verschob von einer Zeit zur andern die Verhandlung, denn das Richterschwert schwebte gleichsam über ihrem Haupte, und wäre vielleicht nicht auf sie gefallen, wenn nicht ein anderes Ereigniß ihr Schicksal entschieden hätte.

Die Königin Maria hatte sich mit dem streng katholischen König von Spanien Philipp II. vermählt. Dadurch erhob sich die katholische Partei in England auf's Neue. Die Protestanten fürchteten eine gänzliche Unterdrückung und man deutete auf jene gefangene Johanna, um, wenn sie Englands Königin wäre, die Wiedererhebung der unterdrückten protestantischen Kirche erwarten zu können. Und so brach denn wirklich im Jahre 1554, Ende Januar, eine Empörung gegen die katholische Königin Maria aus, ein Ereigniß, welches leider die grausame Verfolgung der Johanna herbeiführte. Denn dieser Aufstand gab den Staatsräthen der Königin Maria Gelegenheit, sie zu überreden, daß der Thron nicht anders als mit dem Blute der Johanna könne befestigt werden. Die unschuldige Johanna wurde hierauf wirklich mit ihrem Gemahle zum Tode verurtheilt, um Jeden, welcher der Herrschaft der Königin gefährlich werden könnte, aus dem Wege zu räumen.

In dem Bewußtsein ihrer Unschuld vernahm Johanna mit Ruhe und Ergebung in den Willen des Höchsten ihr Todesurtheil. Katholische Geistliche kamen auf Befehl der Königin zu ihr ins Gefängniß, um sie zum katholischen Glauben zu bewegen; aber Johanna besaß so viel Geistesgegenwart, daß sie jeden Angriff auf ihre Religion siegreich bestand, jeden Versuch zurückwies und ihre Ueberzeugung standhaft vertheidigte. Wenige Tage vor ihrem Tode überschickte sie ihrer Schwester Elisabeth ein

Digitized by Google

Teſtament in der Urſprache mit einem griechiſchen Briefe begleitet, welcher ein unvergeßliches Denkmal ihrer Tugenden bleiben wird. „Ich ſende Dir, liebe Schweſter, ein Buch, welches zwar auswendig nicht mit Gold und Silber verziert, in meinen Augen aber weit köſtlicher iſt als Gold und Edelſteine. In dieſem Buche iſt das Geſetz Gottes, unſers Herrn, und ſein letzter Bund enthalten, den er uns bei ſeinem Tode empfohlen hat. Du wirſt darin Alles finden, was dem Menſchen zu ſeiner ewigen Seligkeit zu wiſſen, zu glauben und zu thun nöthig iſt. Du wirſt daraus die hohe Kunſt lernen, chriſtlich zu leben und ſelig zu ſterben, eine Kunſt, die allen Reichthum und alle Ehre dieſer Welt unendlich übertrifft, da dieſe immerfort wanken, und ihre Beſitzer von Zeit zu Zeit wechſeln. Dieſes Buch wird Dir ein Erbtheil verſchaffen, welches Dir Räuber weder entziehen, noch Diebe ſtehlen, noch Motten verzehren können; einen Reichthum, bei welchem ſich der Schatz eines Königreichs vergeſſen läßt.“ Der Hauptmann des Gefängniſſes bat ſie, ihm etwas in ſein Stammbuch zu ſchreiben. Sie ſchrieb, was ſie in den letzten Tagen ihres Lebens Jedem zu ſagen pflegte: „Lebe, als müßteſt Du täglich ſterben! Stirb, daß Du ewig leben könneſt und nimmer ſterben müſſeſt, und laß Dich die gläſerne Hoffnung dieſes unbeſtändigen Lebens nicht verführen.“

Am Tage der Hinrichtung erhielt ihr Gemahl Guilford Dudley noch die Erlaubniß, ſie zu ſehen. Sie verweigerte aber die letzte Unterredung mit ihrem Gemahl in folgenden Worten: „Der Abſchied für uns beide wird nur zu erſchütternd ſein. Unſere Trennung geſchieht ja nur auf einen Augenblick und bald werden wir an einem Orte uns wieder finden, wo uns Liebe auf ewig vereinigen und kein Tod und keine verfehlte Hoffnung unſere ewige Glückſeligkeit ſtören wird.“

Aus dem Fenſter ihres Gefängniſſes im Tower ſah ſie den 12. Febr. 1554 ihren Gemahl, der zuerſt enthauptet werden ſollte, vorüberführen, um auf dem freien Platze innerhalb dieſes alten Schloſſes das Schaffot zu beſteigen. Freundlich winkte ſie ihm einen Abſchiedsgruß zu. Nicht lange darnach kehrte der Leichen-

Digitized by Google

wagen mit ihm zurück. Bei diesem schrecklichen Anblicke ergriff sie ihre Schreibetafel und zeichnete folgende Worte auf: „Wenn sein gewaltsam getödteter Körper vor menschlichen Richterstühlen gegen mich zum Beweis daliegt, so wird sein seliger Geist vor dem Throne Gottes meine Unschuld vertheidigen.“ Nun rief sie ihre Kammerfrau, dankte dem Befehlshaber des Tower für seine Milde, gab ihm auf seine Bitte um ein Andenken ihr Taschenbuch, in welches sie drei Gedächtnißsprüche auf ihren Gemahl niedergeschrieben hatte, und folgte dem Führer zum Blutgerüste. Mit Ruhe bestieg sie dasselbe, grüßte alle Anwesenden und nahm von dem Geistlichen, der sie früher zur katholischen Religion hatte bewegen wollen und jetzt begleitete, mit folgenden Worten Abschied: „Gott wird Ihnen Ihre gütigen Gesinnungen für mich reichlich vergelten, ob mir gleich Ihre Reden größere Unruhe verursacht haben, als alle Schrecken meines herannahenden Todes.“ Hierauf hielt sie eine der beweglichsten Reden an die Zuschauer in folgenden Worten: „Ich bin unter einem Gesetze und nach diesem bin ich verdammt zu sterben. Ich habe die Königin auf keine Art beleidigt, deshalb will ich meine Hände in Unschuld waschen und meinem Gott eine Seele, die von solcher Missethat rein und an der Ungerechtigkeit unschuldig ist, übergeben. Ich sterbe, weil ich gezwungen zu einer Handlung meine Einwilligung gegeben, von welcher ich das Gesetz nicht verstanden habe. Ich danke meinem Gott, daß er mir Zeit zur Buße gelassen hat, meine Sünden zu bereuen, und mich mit meinem Erlöser wieder auszusöhnen. Ich bitte euch Alle, meine Freunde, daß Ihr mit mir und für mich betet, damit Gott, da ich noch lebe, nach seiner Gnade und Barmherzigkeit mir meine Sünden, wie unzählig und schwer sie auch immer sind, vergeben möge! Ich ersuche euch Alle, daß Ihr mir das Zeugniß geben wollet, daß ich hier als eine wahre Christin sterbe, und in meiner Seele überzeugt bin, einzig und allein um Christi, meines Heilandes, willen, und durch kein verdienstliches Werk meiner eigenen Handlungen selig zu werden, bei welchen ich zittere, wenn ich bedenke, wie sehr sie wider mich zeugen könnten. Und nun bitte ich euch Alle, betet für mich und mit mir!“

Digitized by Google

Nach dieser Rede kniete sie muthig nieder und betete den 51. Psalm: „Gott sei mir gnädig nach deiner Güte und tilge meine Sünden nach deiner großen Barmherzigkeit ꝛc.“ Sie stand wieder auf und ließ sich von ihrer Kammerfrau entkleiden. Der Scharfrichter bat sie kniend um Vergebung. „Herzlich gern,“ antwortete Johanna; und als sie den Block fühlte, rief sie aus: „Herr, in deine Hände befehle ich meinen Geist!“ Sie starb den 12. Februar 1554 im 17. Jahre ihres Alters.

1 Petri 4, 12—14. Ihr Lieben, lasset euch die Trübsal, so euch begegnet, nicht befremden, die euch nur widerfähret, daß ihr geprüft werdet, als widerführe euch etwas Seltsames; sondern freuet euch, daß ihr mit Christus leidet, auf daß ihr auch, zur Zeit der Offenbarung seiner Herrlichkeit, Freude und Wonne haben möget! Selig seid ihr, wenn ihr geschmähet werdet über den Namen Christus; denn der Geist, der ein Geist der Herrlichkeit und Gottes ist, ruhet auf euch! —

Dorothea Maria, die Mutter Herzog Ernst des Frommen.

(geb. d. 2. Julius 1574, gest. d. 18. Julius 1617.)

Wer wahre Gottesfurcht im Herzen hat, ist wie die Sonne, die da scheint und wärmet, wenn sie auch nicht redet.

Dorothea Maria, die Tochter des Fürsten Joachim Ernst von Anhalt-Köthen und der Eleonore, war geboren den 2. Julius 1574 und vermählt im Jahre 1593 mit dem frommen und tugendhaften Fürsten Herzog Johann von Weimar, dem Stammvater des weimarischen Hauses. Aus dieser Ehe gingen 11 Söhne und eine Tochter hervor. Herzog Johann war ein ausgezeichneter Fürst und ein eifriger Verehrer der Religion, weshalb auch die Gegenstände derselben stets seine liebsten Beschäftigungen ausmachten. Er sorgte für gute Lehrer in Kirchen und Schulen und machte denselben ansehnliche Stiftungen. Seine Kinder ließ er sorgfältig erziehen und unterrichten und gab ihnen

Digitized by Google

selbst durch edle Handlungen das würdigste Beispiel. Er betete oft mit ihnen, wohnte selbst den Lehrstunden bei, ließ auch jährlich zweimal unter seinen Augen und in Gegenwart seiner Räthe Prüfungen über ihre erlangten Kenntnisse und Fortschritte anstellen und belohnte sie dann nach Verdienst. Leider erlebte er die Früchte seiner Erziehung nicht, denn er starb schon im 36. Jahre seines Lebens. Nach seinem Tode waren noch 8 Prinzen am Leben, von denen der älteste 11 Jahre zählte. Die Sorgen des fürstlichen Hauses und der Erziehung ruheten nun auf der Mutter Dorothea Maria.

Diese Fürstin besaß gleich ihrem seligen Gemahl herrliche Eigenschaften des Geistes und Herzens, war einsichtsvoll, weise, fromm und herablassend, eine Freundin der Religion und Beförderin der Wissenschaften. Sie, die vom älterlichen Hause aus schon eine gute Erziehung genossen hatte, bemühete sich auch jetzt noch ihre Kenntnisse zu vermehren, und soll in ihrem späten Alter die hebräische Sprache erlernt haben. Neben solchen gelehrten Beschäftigungen versäumte sie jedoch keineswegs die übrigen Pflichten ihres Berufes und suchte Recht und Gerechtigkeit mit mütterlichem Eifer zu befördern. Nichts war ihr heiliger, als die Sorgfalt für die Erziehung ihrer 8 unmündigen Prinzen. Von religiösen Gesinnungen durchdrungen, bemühete sie sich sehr früh diesen zarten Seelen eine tiefe Achtung für die göttliche Lehre einzuprägen, und gab ihnen selbst in Ausübung edler und tugendhafter Handlungen das nachahmungswürdigste Beispiel. Für den Unterricht wählte sie geschickte Lehrer und nach Beendigung der Erziehung schickte sie ihre Söhne auf Reisen. Ihre Bemühungen waren auch nicht vergebens, denn fast alle wurden weise Fürsten und tapfere Helden, welche das Vaterland vertheidigten und für die Wahrheit der evangelischen Lehre in Deutschland muthig kämpften, ja sogar für dasselbe sich aufopferten. Von diesen verdienen erwähnt zu werden Herzog Ernst der Fromme als Stammvater des gothaischen Hauses und Herzog Bernhard von Weimar, der im 30jährigen Kriege sich auszeichnete.

Es gewährte ihr großes Vergnügen, Arme und Nothleidende durch Hülfe zu erfreuen. Besonders wohlthätig bewies sie sich

Digitized by Google

gegen die Universität Jena und gegen die Schulen und Armen in Weimar, welchen sie in ihrem Testamente große Kapitalien aussetzte. Ihre große Liebe zu ihren Unterthanen bewährte sie auch, als im Jahre 1607 die Pest ausbrach und im Jahre 1613 bei der großen Ueberschwemmung, die thüringische Sündfluth genannt, welche ihre Residenz sowohl als die umliegende Gegend schrecklich verwüstete. Bei diesen und andern Schicksalen stand ihr die Religion als Trösterin zur Seite und beruhigte sie. Kaum waren aber jene traurigen Jahre vorüber, als ihre eigene Person ein Unglück traf, welches ihren Tod herbeiführte. Es war im Jahre 1617 den 30. Junius, als sie mit einem kleinen Gefolge von Oberweimar, ihrem Witwensitze, nach Weimar reiten wollte. An der Ilm angekommen, sieht sie einen armen Mann am Wasser sitzen, der um ein Almosen bittet. In dem Augenblicke, wo sie ihm etwas reichen will, wird ihr Pferd scheu und bäumt sich, und da ein Umkehren nach dem Gefolge ihr nicht möglich ist, so springt es seitwärts in die Ilm und wirft die Herzogin von sich. Sie wird auf 50 Schritte von dem Strome mit fortgerissen, ehe sie von ihren Dienern gerettet und glücklich an das Ufer gebracht werden konnte. Die Erkältung und der Schreck zogen ihr eine Krankheit zu, an deren Folgen sie starb.

Während dieser Krankheit erhielt sie unerwartet die frohe Nachricht, daß zwei ihrer Söhne, von der Reise zurückkehrend, eben in den Schloßhof einfahren würden. Von der Krankheit der Mutter nicht unterrichtet, eilen sie voller Freude ins Zimmer, finden sie aber leider so schwach, daß sie ihnen nur die Hand reichen und die Worte sagen kann: „Ich freue mich, Euch frisch und gesund wieder zu sehen.“ Hierauf fragte man sie, ob sie ihren beiden Söhnen, die vor dem Bette standen, noch etwas zu befehlen habe. Sie konnte aber vor Erschöpfung nur die Worte sagen: „Wenn Fritz sich fürstlich hält, so wird es wohl bleiben.“ Und da man ihr erwiederte, daß auch der andere Prinz Wilhelm vor ihr stände, sprach sie die letzten Worte: „Wilhelm wird's auch wohl machen.“ Vier Stunden darauf entschlief sie den 18. Julius 1617 im 43. Jahre ihres Alters, nachdem sie 12 Jahre 8 Monate in der Ehe und eben so lange als Witwe gelebt hatte.

Digitized by Google

Sir. 30, 1—6. Wer sein Kind lieb hat, der hält es stets strenge, daß er hernach Freude an ihm erlebe. Wer sein Kind in der Zucht hält, der wird sich seiner Tugenden freuen, und darf sich sein bei den Bekannten nicht schämen. Denn wo sein Vater stirbt, so ist es, als wäre er nicht gestorben, denn er hat seines Gleichen hinter sich gelassen. Da er lebte, sah er seine Lust, und hatte Freude an ihm. Da er starb, durfte er nicht sorgen.

Elisabeth von Oesterreich, Königin von Frankreich.

(verm. 1570, gest. 1592.)

„Gott der Gnade und der Liebe, blicke huldvoll auf den sündigen Mann herab; ohne deine große Barmherzigkeit wäre er ja zeitlich und ewig verloren, denn ach! keine Buße, keine Reue kann ja dieß schwere Vergehen sühnen."

Aus dem deutschen Kaisergeschlechte des erhabenen Ahnherrn, Rudolph von Habsburg, sind mehre herrliche Frauen hervorgegangen, die sich als kluge und hochherzige Regentinnen auszeichneten. Auch in Elisabeth von Oesterreich lernen wir ein herrliches Muster weiblicher Tugenden kennen.

Elisabeth war die zweite Tochter des Kaisers Maximilian II. und der Maria (Tochter Kaiser Karls V. von Spanien). Der weise Maximilian, als Fürst und Mensch einer der vorzüglichsten, bemühete sich in Vereinigung mit seiner frommen und verständigen Gemahlin, die Geistesanlagen seiner Tochter auf's Herrlichste auszubilden und ihr Herz nur auf's Gute hinzulenken. Keine Wissenschaft, die man damals für ein fürstliches Fräulein passend hielt, blieb ihr fremd; sie sprach lateinisch und italienisch ziemlich fertig, und spanisch, die Hofsprache jener Zeit, eben so geläufig als deutsch. Schon in frühester Jugend gab sie Beweise ihrer Herzensgüte, ihres Zartgefühls und richtigen Urtheils. Sehr bald hatte sie die Aufmerksamkeit der Fürstensöhne Europas auf sich gezogen. Fremde, die den kaiserlichen Hof zu Wien besucht hatten, entwarfen dem jungen König, Karl IX. von Frankreich, ein so reizendes Bild von der Anmuth, Sittsamkeit und dem Geiste der holden Elisabeth, daß Karl, ohne sie persönlich

Digitized by Google

zu kennen, nur durch die Beschreibung sich bewogen fühlte, zu dem Besitz ihrer Hand zu gelangen. Seine Mutter, Katharina von Medicis, anfangs nicht geneigt, in der Kaiserstochter die künftige Königin von Frankreich zu sehen, bemühete sich, diese Neigung ihres Sohnes zu unterdrücken und seine Verbindung zu hintertreiben. Doch ihre Pläne vermochten nicht seinen festen Willen zu beugen, und auch sie selbst änderte bald ihre Gesinnung. Denn als sie erfahren hatte, daß bei Elisabeth keine Spur von Ehrgeiz zu finden sei, so willigte sie in das Verlangen ihres Sohnes.

Die Vermählung wurde zu Speier, im Jahre 1570, durch einen Stellvertreter vollzogen. Die Kaiserin mit ihren übrigen Kindern und vielen Herren und Damen als Zeugen begleiteten die Braut, und das Hochzeitfest wurde mit großer Feierlichkeit vollzogen. Gar zu schnell schlug die Stunde, wo sie sich auf lange Zeit, vielleicht auf immer von den lieben Ihrigen trennen sollte! Fast mit Gewalt wurde sie aus den Armen der Mutter genommen und ohnmächtig in den Wagen getragen. Ihr kindlich ergebenes Gemüth machte es ihr möglich, den Schmerz der Trennung zu vergessen und sich heiter zu zeigen. Die Stadt Metz war für die Zusammenkunft mit ihrem Karl bestimmt. Unter dem Donner der Kanonen fuhr sie ein. Im königlichen Palaste abgestiegen, wurde sie von Katharina, ihren Töchtern und mehren Kardinälen ehrenvoll empfangen. Man führte sie dem Könige zu, der, außerordentlich erfreut über ihre Schönheit und Anmuth, ihr einige Schmeicheleien sagte, die sie mit Sittsamkeit und Bescheidenheit erwiederte. Nach einigen Tagen erfolgte die Vermählung und bald darauf der Einzug in Paris.

Karl liebte seine Gemahlin und sagte oftmals, er besitze die verständigste, tugendhafteste Frau nicht bloß in Frankreich, sondern in ganz Europa. Auch Elisabeth liebte den König herzlich, quälte ihn nie mit Eifersucht, stellte seiner Hitze Sanftmuth entgegen und betrug sich mit gefälliger Freundlichkeit als die zärtlichste Gattin gegen ihn. In ihrer Hofhaltung sah sie streng auf Sittlichkeit und wachte über die Tugend ihrer Fräulein; Nothleidende fanden bei ihr Hülfe und Trost. Sie prahlte nicht mit

Digitized by Google

ihren Wohlthaten, ſondern ſpendete im Verborgenen. Ihre ſparſame Einrichtung machte, daß ſie freigebiger ſein konnte als Andere, die mehr Einkünfte haben. Eben ſo wußte ſie ihre Zeit ſorgfältig einzutheilen, um einen Theil derſelben auf die Ausbildung ihres Geiſtes verwenden zu können. Sie verſäumte keine Religionsgebräuche und beſuchte mit frommer Andacht den Gottesdienſt, aber ſie glaubte nicht, daß Religion bloß in äußerlichen Gebräuchen beſtehe und daß eine oberflächliche Buße ohne Beſſerung hinreichend ſei, ſich mit Gott zu verſöhnen. Nur ihre vertrauteſten Dienerinnen wußten, daß ſie oft ganze Nächte auf den Knien für das Wohl ihres Gemahls und des ganzen Reiches herzlich betete. Und wohl hatte ſie Urſache, dieſes zu thun, denn bei dem Parteigeiſt, Religionshaß und der Verdorbenheit des Hofes hatte ſie traurige Ereigniſſe zu erleben.

Um dieſe Zeit lebten in Frankreich viele Proteſtanten, Hugenotten genannt, die ſchon unter den früheren Königen verfolgt und auf das Grauſamſte behandelt worden waren. Kein Mittel zu ihrer Vernichtung, es mochte noch ſo grauſam ſein, blieb unverſucht, wenn es nur zum Zwecke zu führen ſchien. Nach dem Tode Franz II. wurde ſeine Gemahlin, Katharina von Medicis, die Regentin ihres zehnjährigen Sohnes Karl IX. Um aber unter ſeinem Namen deſto freier regieren und nach ihrem Willen ihn leiten zu können, ließ ſie ihn in ſeinem 14. Jahre für mündig erklären. Karl war nicht ohne Talent und würde bei einer beſſern Erziehung ein trefflicher König geworden ſein, wenn nicht ſeine bösartige Mutter, die ihren Sohn nicht liebte und nur in ſeiner Verderbtheit ihre Macht zu begründen ſuchte, alle Mittel aufgeboten hätte, ſeine guten Eigenſchaften zu erſticken. Unter ihrer Leitung artete ſeine blühende Phantaſie in Verworrenheit, ſein kühner Muth in Grauſamkeit, ſeine kluge Beſonnenheit in Falſchheit aus. Die herrlichſten Eigenſchaften gebrauchte ſeine Mutter zu ſeiner moraliſchen und phyſiſchen Vernichtung. Dieſe herrſchſüchtige und ränkevolle Frau hatte ſchon in verſchiedenen Kriegen es verſucht, die Hugenotten mit Feuer und Schwert in ihrem Lande zu vertilgen, was ihr aber bisher nicht gelungen war. Den ſchwachen König hatte ſie zu über-

Digitized by Google

reden gesucht, daß es auf sein Leben abgesehen sei, weshalb dieser einen unversöhnlichen Haß gegen die Hugenotten zeigte.

Die fromme Elisabeth beklagte den damaligen Zustand, hielt es aber für unrecht, die Protestanten mit Gewalt zum katholischen Glauben zurückzuführen und betrachtete es als eine Entweihung des Christenthums, Menschen zu tödten, weil sie in einigen Sätzen von der Meinung der katholischen Kirche abwichen. Vielleicht wäre es ihr gelungen, das aufbrausende Temperament ihres Gemahls zu mäßigen, wenn nicht Katharinens unaufhörliche Ränke es vereitelt hätten. Elisabeth, die nur aus innerem Drange edel handelte, hatte keine Neigung zu Staatshändeln. Aber die ehrgeizige Katharina zweifelte an diesem edlen Herzen und glaubte, sie habe irgend einen geheimen Plan, der ihr politischen Einfluß verschaffen solle, und suchte sie deswegen mit ihrem Gemahl zu entzweien, welches ihr leider in so weit gelang, als es der jungen Fürstin unmöglich ward, ihren Gemahl zu veredeln. Auch von anderer Seite mußte sie aufmerksam sein, den Verführungen zu entgehen. Die verschiedenen Häupter der andern Partei, öfters mit Katharina uneinig, suchten die stille Königin für sich zu gewinnen, um sie gegen ihre bösartige Schwiegermutter aufzuwiegeln. Allein mit Würde und dem beleidigten Zartgefühle einer edlen Fürstin gebot sie diesen zu schweigen und sagte, daß sie nicht Gemahlin des Königs Karl geworden sei, um zu herrschen; denn nie werde sie die Achtung aus den Augen setzen, welche der Mutter ihres Gemahls gebühre. In dem Falle, daß Beschwerden vorhanden sein sollten, die sie als Fremde, mit den Regierungsgeschäften unbekannt, nicht zu beurtheilen verstehe, so sei es wohl am rathsamsten, diese dem Könige selbst vorzutragen, der ihren Eifer für das Wohl des Vaterlandes zu würdigen wisse, die Unzufriedenen beruhigen und Ordnung und Ruhe herzustellen sich bemühen werde. Daß Elisabeth an diesem verderbten Hofe solchen Verführungen widerstand, gibt uns den kräftigsten Beweis von ihren edlen und festen Grundsätzen, die nur in einer guten Erziehung ihren Grund haben konnten.

Die berüchtigte Katharina hatte ihre teuflischen Pläne zur

Digitized by Google

Vertilgung der Proteſtanten geſponnen und ihren ſchwachen Sohn dazu eingeweiht. Was früher der Gewalt nicht gelingen wollte, ſollte jetzt die Liſt vollbringen. Man ſtellte ſich freundlich gegen die Hugenotten, gab ihnen freie Religionsübung, überließ ihnen Feſtungen, daß ſie ſich gegen etwaige Angriffe vertheidigen könnten, ja man hatte ſogar im Jahre 1570 einen Frieden mit ihnen geſchloſſen und den Admiral Coligny, eines der vorzüglichſten Häupter der Hugenotten, an den Hof zu locken gewußt, den man wie einen Vater ehrte und achtete. Aber heimlich hatte man das Blutbad beſchloſſen. Die Gelegenheit zur Ausführung ſollte die Vermählung hergeben, welche den 18. Auguſt 1572 zwiſchen dem reformirten Prinzen Heinrich von Bearn (nachmaligem König Heinrich IV.) und der katholiſchen Schweſter des Königs Margaretha gehalten wurde. Die vornehmſten Hugenotten waren nach Paris gekommen, dieſes Feſt zu feiern, und lebten dort in ſorgenloſer Sicherheit. Viele jedoch ahnen nichts Gutes und rathen dem Admiral, Paris zu verlaſſen, dieſer aber glaubt nicht, daß der König einen Meuchelmord durch's ganze Land anbefehlen werde. Am 22. Auguſt wird der Admiral durch einen Schuß am Arme verwundet. Der König eilt zu ihm, beruhigt ihn und ſchwört, die That zu rächen. Aber welche Verſtellung! Noch an demſelben Abend läßt er ſich von der hinterliſtigen Mutter überreden, der Admiral ſtrebe nach ſeinem Leben. Erbittert darüber ruft er aus: „Bei dem Tode Jeſu, man tödte ihn und alle Hugenotten, damit auch nicht einer übrig bleibe, der uns beunruhigen könne.“ In der Nacht vom 24. auf den 25. Auguſt ward vom Schloßthurme ein Zeichen mit den Glocken gegeben, worauf zuerſt der Admiral Coligny, dann alle Hugenotten zu Paris auf die grauſamſte Art gemordet wurden. Heinrich rettete ſein Leben dadurch, daß er zur katholiſchen Kirche überging. Man nennt dieſe Gräuelthat der Bartholomäusnacht die Pariſer Bluthochzeit.

Die ſanfte Königin Eliſabeth ahnete nichts von dem fürchterlichen Plane, die Hugenotten zu vertilgen. Als ſie am Morgen nach jener ſchrecklichen Nacht, von dem Lärme im Palaſt und in den Straßen aufgeſchreckt, nach der Urſache des Tobens ſich

Digitized by Google

erkundigte und die Gräuel der berüchtigten Nacht erfuhr, sank sie vom Schmerzgefühl überwältigt zu Boden, und als sie sogar erfuhr, daß ihr Gemahl nicht allein um diese Schandthat gewußt, sondern sie sogar veranlaßt hatte, da rief sie mit lauter Stimme: „Gott der Gnade und der Liebe, blicke huldvoll auf den sündigen Mann herab! Ohne deine große Barmherzigkeit wäre er ja zeitlich und ewig verloren, denn ach! keine Buße, keine Reue kann ja dieß schwere Vergehen sühnen!“

Katharina hatte durch ihre unedlen Grundsätze die natürlichen Anlagen ihres Sohnes zu unterdrücken gesucht. Doch das angeborene Göttliche im Menschen kann nie ganz vertilgt werden. So war es bei Karl. Nach und nach schwanden die Täuschungen seiner Mutter, er sah die Schändlichkeit seiner Verwandten, die eigene Versunkenheit im wahren Lichte, aber nur, um grenzenlos unglücklich zu werden. Seit jener Schreckensnacht ward ihm kein froher Augenblick zu Theil; von Gewissensangst umhergetrieben durchirrte er, bald seufzend und schreiend, bald sich laut anklagend, bald seine Mutter verfluchend, oft völlig rasend, die Gemächer des Schlosses. Die gute Elisabeth wich nicht von ihm und zeigte auch jetzt noch ihre treue Liebe, ihre unbegrenzte Geduld und Sanftmuth. Mit Hinweisung auf die Gnade und Liebe Gottes, der sich auch des kleinsten Wurmes erbarme, und ihn nicht verlassen werde, suchte sie ihn zu beruhigen. War es ihr gelungen, seinen Schmerz zu mildern, dann suchte sie ihn durch freundliche Unterhaltungen zu erheitern, denn sie hatte es in ihrer Gewalt, in seiner Gegenwart die Thränen zu unterdrücken und mit Freundlichkeit ihm zu begegnen. Allein die Gewissensangst wich nicht aus seiner Seele und nach zwei Jahren hatte dieser nagende Wurm sein Herz verzehrt.

Als Karl seinen Tod nahen fühlte, verlangte er mit König Heinrich von Navarra, nachmaligem König Heinrich IV. von Frankreich, ein Gespräch unter vier Augen zu haben. Nachdem er sich über verschiedene Staatsangelegenheiten besprochen hatte, empfahl er ihm dringend seine Gemahlin und Tochter und sprach: „Ich weiß, daß ich, Euer ehemaliger Feind und hartnäckiger

Digitized by Google

Verfolger, auf Eure freundschaftliche Theilnahme keine Ansprüche machen darf, aber meine Gemahlin, die einzige wahrhaft edle und unschuldige Frau am Hofe, verdient es, daß Ihr, der einzige redliche Mann in Paris, sie beschützt!" Heinrich ehrte und schätzte die Königin und versprach ihm, mit dem besten Willen und nach Kräften für sie zu sorgen. Bald hatte ihn der Engel des Todes abgerufen. Dieß betrübte Elisabeth sehr, denn sie hatte ihn trotz seiner Fehler innig geliebt. Als ihre Damen es beklagten, daß sie nur eine Tochter und keinen Sohn habe, sprach sie: „Gott sei Dank, daß dieses so ist, es fehlte noch ein unmündiger König, und die unvermeidlichen Uebel einer Regentschaft, um das unglückliche Frankreich vollends zu zerrütten; welch ein trauriges Loos stände dem armen Kinde bevor! Ein Opfer der Leidenschaften, des Parteigeistes der Großen, ein Spielball in ihren Händen, würde ihm nur der leere Schatten einer Herrschaft bleiben. Nein, Gott hat mit Vatergüte sich Frankreichs erbarmet und Alles zum Besten gelenkt."

Nicht lange nach dem Tode ihres Gemahls starb auch ihre Tochter. Länger in Frankreich zu verweilen, war ihr nicht möglich. Sie sehnte sich nach ihrer Heimath, nach ihren Geschwistern, und tausend süße Erinnerungen ihrer frohen Kindheit und Jugend regten sich mächtiger als je in ihr. Sie erhielt die Erlaubniß, nach Deutschland zurückkehren zu dürfen. Vorher aber bestimmte sie, wie die Einkünfte aus den ihr zum Witwengehalt ausgesetzten Provinzen verwendet werden sollten. Nur die eine Hälfte behielt sie für sich, die andere sollte ihre Schwägerin, Margaretha von Valois, Königin von Navarra, mit hülfsbedürftigen Menschen in ihren Provinzen theilen. Außerdem traf sie noch die Einrichtung, daß die Stellen, welche sie in jenen Provinzen zu besetzen hatte, nur den Würdigsten und Verdienstvollsten zuerkannt und der Kauf und Verkauf der Aemter durchaus nicht gestattet werden sollte.

Mit inniger Freude sah sie ihre Geburtsstadt wieder. Ihr Bruder, der Kaiser Rudolph, empfing sie mit offenen Armen und wollte ihr einen großen Hofstaat einrichten. Elisabeth, von jeher die Einsamkeit liebend, verweigerte es und begab sich

Digitized by Google

in das von ihr erbaute Klarenkloſter. Hier verwendete ſie ihre Einkünfte zu edlen Zwecken, unterhielt auf anſtändige Weiſe einen kleinen Hofſtaat, unterſtützte Arme und Dürftige und war jedem Leidenden mit Rath, Troſt und Hülfe nahe. Ihre Lieblingsbeſchäftigung war die Erziehung junger Mädchen, die ſie nach der Heranbildung an angemeſſenen Orten beſtens verſorgte. Als der König von Spanien Philipp II. (Witwer von der Schweſter Eliſabeths) ſich mit ihr zu vermählen wünſchte, lehnte ſie dieſen ehrenvollen Antrag beſcheiden mit den Worten ab: „Sie habe ihren Gemahl zu ſehr geliebt, als daß es ihr möglich ſei, je einem andern Manne anzugehören.“ In ihren müßigen Stunden ſchrieb ſie Denkwürdigkeiten ihrer Zeit und andere Aufſätze, mehre geiſtliche Lieder und Betrachtungen, alles in deutſcher Sprache.

Sie ſtarb im Jahre 1592 zu Wien. Eine ſolche edle Fürſtin, die als ein Muſter wahrer Frömmigkeit erhaben daſteht, verdiente es, von Allen, die ſie kannten, beweint und beklagt zu werden.

2. Kor. 12, 9. 10. Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft iſt in den Schwachen mächtig. Darum bin ich gutes Muths in Schwachheiten, in Schmach, in Nöthen, in Verfolgungen, in Aengſten, um Chriſti willen. Denn wenn ich ſchwach bin, ſo bin ich durch die Religion ſtark.

Maria Grotius 1618.

Thätigkeit, mit Vertrauen auf Gott verbunden, beſiegt die ſchwerſten Hinderniſſe.

Der holländiſche Gelehrte Hugo Grotius wurde im Jahre 1618 mit einigen andern angeſehenen Staatsdienern auf Veranlaſſung des Prinzen Moritz von Oranien unſchuldiger Weiſe verhaftet und im folgenden Jahre mit einem ſeiner Mitbeſchuldigten, Namens Hogerbeets, auf das Schloß Löwenſtein gebracht. Die Gemahlinnen dieſer edlen Männer, außer Stand geſetzt, ihre Gatten zu befreien, waren feſt entſchloſſen, mit ihnen wenigſtens

Digitized by Google

die Gefangenſchaft zu theilen, was man ihnen auch verwilligte. Durch wiederholtes Bitten und Flehen wirkten ſie ſich die Erlaubniß aus, wöchentlich zweimal aus dem Gefängniſſe zu gehen, um Lebensmittel einzukaufen und andere Geſchäfte zu beſorgen. In dem Schloſſe wurden indeß beide Familien nicht zuſammen gelaſſen und Maria, Hugo's Gattin, erhielt nicht einmal die Erlaubniß, ihre Freundin auf dem Sterbebette zu tröſten; überhaupt ſuchte man beiden Familien den Verhaft ſo unerträglich als möglich zu machen. Die Feinde des Hugo Grotius arbeiteten ſogar ſichtlich an dem Untergange dieſes edlen Mannes, und die Gefahr für ihn war um ſo größer, weil ſchon einer der Mitverhafteten hingerichtet worden war.

Da auf dem Wege des Rechts keine Rettung zu hoffen war, ſo ſann Maria im Stillen auf eine Liſt zur glücklichen Flucht. Ihr war dieſes wohl leicht, da ſie die Erlaubniß hatte, wöchentlich zweimal auszugehen, und daher überhaupt nicht gefangen war; aber ſchwieriger ſchien die Befreiung ihres lieben Gatten. Doch in der Folge bot ſich eine Gelegenheit dar, ihn zu erlöſen, was aber nur unter der Bedingung geſchehen konnte, daß ſie ſelbſt ſtatt ſeiner im Verhafte blieb und für ſeine Befreiung vielleicht gar mit dem Leben büßen mußte.

Hugo Grotius, einer der berühmteſten Gelehrten ſeiner Zeit, hatte die Erlaubniß erhalten, ſich zu Zeiten Bücher in ſein Gefängniß kommen zu laſſen. Dieſe Bücher wurden gewöhnlich in einem etwa 4 Fuß langen Kaſten hin- und hergetragen, den man aber beim Bringen und Wegſchaffen jedesmal ſorgfältig unterſuchte. Solcher Unterſuchungen endlich müde, unterließ man es nach und nach, und ſo kam Maria auf den Gedanken, ihren Gemahl in dieſem Kaſten, unter dem Vorwande, daß er mit Büchern gefüllt ſei, aus dem Gefängniſſe zu bringen. Gedacht, gethan! Grotius mußte ſich in dieſen Kaſten legen, um erſt zu erfahren, ob und wie lange er es darin aushalten könne, und da die Probe nach Wunſch ablief, ſo ſchritt Maria am 22. März 1621 zur Ausführung ihres Planes. Der Schloß-Commandant war eben verreiſt, und die treue Maria wirkte bei der Commandantin die Erlaubniß aus, den Kaſten mit Büchern wieder weg-

Digitized by Google

ſchaffen zu dürfen. Zwei Soldaten kamen zur Abholung deſſelben, und da er diesmal ungewöhnlich ſchwer erſchien, ſo hegten ſie über die Laſt beinahe Verdacht; doch Maria beſeitigte dieſen durch einen Scherz, worauf beide ohne weitern Argwohn den Kaſten aus dem Kerker trugen und Grotius, von einer treuen Magd begleitet, in das Haus eines Freundes gebracht wurde.

Faſt ohnmächtig und ganz entſtellt ging Hugo Grotius aus ſeinem Behältniſſe hervor, in welchem er unbeſchreibliche Angſt ausgeſtanden hatte. Von der Frau des Hauſes erhielt er die Kleidung eines Maurers. Mit dem Maaßſtabe in der Hand wanderte nun Grotius unerkannt aus dieſen Mauern und ſetzte ſeinen Weg eiligſt nach Frankreich fort.

Mittlerweile vermißte man den Gefangenen auf dem Schloſſe Löwenſtein und war nicht wenig erſtaunt, nur die Gemahlin hier zu finden. Man verlangte von ihr zu wiſſen, wo der Gefangene ſei. Freimüthig und unerſchrocken geſtand die großmüthige Retterin, daß ſie ihren unſchuldigen Mann aus der Verhaftung gelaſſen habe, und erzählte auch die näheren Umſtände, wie ſie dieſes ausgeführt habe. Unerſchrockenen Muthes ſah ſie der Zukunft entgegen, welches Schickſal ihr auch bevorſtehen würde; denn ſie wußte es wohl, daß ſie durch jene That die Rache des Prinzen auf ſich laden würde; daher war es ihr auch nichts Unerwartetes, als ſie von jetzt in ein enges und peinliches Gefängniß gebracht wurde. Indeſſen lenkte die göttliche Vorſehung das Herz ihrer Richter, daß ſie in der Handlung dieſes edlen Weibes die hohe Seelengröße nicht verkannten. Und ſo geſchah es, daß ſie nach kaum zwei Tagen losgeſprochen und in Freiheit geſetzt wurde. Sie eilte nun mit ihren Kindern ihrem Gemahle nach und hatte die unbeſchreibliche Freude, ihn bald darauf in Paris an ihr treues Herz zu drücken. Auch hier theilte ſie einige Jahre die Mühſeligkeiten eines ſehr eingeſchränkten und oft mit Nahrungsſorgen verbundenen Lebens, da ihre Güter in Holland eingezogen waren. Sehr bald erlebte ſie auch die Freude, daß ihnen das Geraubte wieder erſtattet wurde und ihr Gemahl mit der Würde eines Geſandten in Paris auftrat. Alle erlittenen Mißhandlungen hatte Grotius vergeſſen und theilte

Digitized by Google

nun mit seiner treuen Gattin ein glänzendes Loos, wie sie einst Gefängniß und Armuth mit ihm getheilt hatte.

Sir. 26, 3. 4. 16. Ein tugendsames Weib ist eine edle Gabe, und wird dem gegeben, der Gott fürchtet. Er sei reich oder arm, so ist es ihm ein Trost, und macht ihn allezeit fröhlich. Ein freundliches Weib erfreuet ihren Mann, und wenn sie vernünftig mit ihm umgehet, erfrischet sie ihm sein Herz.

Barbara Künkelin 1688.

Eine große Seele ist nur diejenige, welche große Vorsätze nicht nur faßt, sondern auch ausführt.

Im Jahre 1688 war die Festung Hohen-Asperg durch den französischen General Melac in die Hände der Franzosen übergegangen. Nun gelüstete ihnen auch nach der Festung Schorndorf, wo viele Habseligkeiten aus der umliegenden Gegend vor den raubgierigen Feinden in Sicherheit gebracht worden waren. Der französische Gesandte zu Stuttgart erschlich auch wirklich den Befehl zur Uebergabe derselben. Zwei Kommissarien wurden daher mit einem von der verwittweten Herzogin Sibylla und einigen geheimen Räthen unterzeichneten Vergleich abgeschickt, in Folge dessen der Garnison freier Abzug, dem Schlosse und der Stadt aber öffentlicher Schutz versprochen wurde. Dieser Befehl sollte dem Kommandanten und dem Magistrat eröffnet, vor der Bürgerschaft aber geheim gehalten werden.

Der Kommandant, Günther Krumhaar, hatte aber von dem Obervormund des minderjährigen Erbprinzen, Herzog Friedrich Karl, welcher sich nach München geflüchtet hatte, den Befehl erhalten, die Stadt auf das Aeußerste zu vertheidigen, und der edle uneigennützige Mann schlug selbst 2000 ihm angebotene Louisdore aus. Auch der Magistrat achtete nicht viel auf die Ermahnung der herzoglichen Kommissarien zur schnellen Uebergabe; doch wankten später einige Mitglieder desselben und selbst die versammelte Bürgerschaft fing an, aus diesen verschiedenen

Digitized by Google

Meinungen Argwohn zu schöpfen. Aber schärfer sah und thätiger handelte Barbara, die Gattin des Bürgermeisters Künkelin. Sie faßte den Entschluß, ihre Vaterstadt zu retten, es koste, was es wolle. Sie theilte daher diesen Plan ihrer gleichgesinnten Freundin, der Wirthin Katzenstein, mit, und beide beredeten mit einander die weitere Ausführung. Sämmtliche Weiber wurden aufgefordert, die Stadt gegen die Verräther zu vertheidigen und daher wohlbewaffnet vor dem Hause der Bürgermeisterin zu erscheinen.

Zum Erstaunen Aller standen am folgenden Tage alle Weiber vor dem Hause der Bürgermeisterin mit Ofengabeln, Hackmessern, Bratspießen u. s. w. bewaffnet. Von hier ging der Zug vor das Rathhaus. Die Bürgermeisterin schlich sich hinauf, versteckte sich in den Ofen der Rathsstube und hörte hier, wie von der Uebergabe der Stadt die Rede war. Sie ließ ihren Mann herausrufen und beschwor ihn, gegen die Uebergabe zu stimmen. Den Weibern machte sie das Gehörte sogleich bekannt. Nun wurde der Eingang des Rathhauses bewacht, die Stadtthore besetzt und Wachfeuer auf dem Marktplatze angezündet. Der Muth der Weiber belebte jetzt auch die Männer, welche den Wall besetzt hielten, und durch die ganze Stadt erscholl der Ruf: „Tod und Verderben dem, der von Uebergabe spricht!" Die Thore und das Rathhaus blieben einige Tage besetzt.

Während dieser Zeit kam der französische General Melac den 18. December mit einem Regiment Cavallerie vor die Stadt, um sie nach dem Stuttgarter Vertrag in Besitz zu nehmen. Allein wie erstaunte er, als die Thore verschlossen blieben. Auch seine Aufforderung, begleitet mit furchtbaren Drohungen, blieb ohne Erfolg. Er zog endlich ab. Den 23. December kamen die schwäbischen Hülfstruppen in Stuttgart an und befreiten das Land von den Feinden.

Von dieser Barbara Künkelin verdient noch rühmlichst bemerkt zu werden, daß sie als Witwe ein Kapital von 1000 Gulden niederlegte, dessen Zinsen zwei Theologie Studirende auf 3 Jahre erhielten. Sie starb in dem hohen Alter von 90 Jahren.

Digitized by Google

Spr. Sal. 16, 20. Wer eine Sache klüglich führet, der findet Glück, und wohl dem, der sich auf den Herrn verläßt!

Maria Theresia.

(geb. d. 13. Mai 1717, gest. d. 29. Nov. 1780.)

Alle Menschen sind Gesandte Gottes, in die Welt geschickt, um Gutes zu denken, Gutes zu reden und Gutes zu thun.

Diese Fürstin wurde am 13. Mai 1717 geboren und war die Tochter des österreichischen Kaisers Karl VI. und der Elisabeth. Da Leopold, der einzige männliche Reichserbe, nach einem Jahre starb, so schien die Nachfolge auf die älteste Tochter übergehen zu müssen, wenn die Töchter des ältern Bruders, des verstorbenen Joseph, ihre Ansprüche nicht geltend machten. Nach einem besondern Gesetze über die Erbfolge, der sogenannten pragmatischen Sanction, deren Anerkennung der Kaiser Karl von fast allen europäischen Fürsten durchzusetzen wußte, sollte nun Maria Theresia ihm in allen seinen Erbstaaten folgen, was aber leider nicht ohne blutige Kriege abging. (Die drei schlesischen Kriege.)

Die Erziehung und geistige Ausbildung der Maria Theresia war vortrefflich zu nennen. Der Kaiser war ja selbst nicht nur ein gelehrter und frommer Fürst, sondern auch ein guter Gatte und Vater. Das hohe Aelternpaar suchte Alles aufzubieten um ihre Tochter für ihre dereinstige hohe Bestimmung heranzubilden. Durch die ausgezeichnetsten Lehrer und Lehrerinnen wurde sie in Religion, Geschichte, Geographie und Musik, so wie in verschiedenen Sprachen unterrichtet, und die Aeltern hatten bald die Freude, zu sehen, wie schnell sich in ihrer Tochter die herrlichen Anlagen und Talente entwickelten. Neben der eigentlichen geistigen Ausbildung wurde auch die körperliche nicht versäumt, ja sie versuchte sich selbst in kriegerischen Uebungen. In eben dem Maße errang sie sich auch durch die sorgfältige Veredlung des

Digitized by Google

Herzens eine innere sittliche Würde und Festigkeit des Willens, die in der spätern Zeit ihres Lebens nur Bewunderung erregte. — So reifte allmählig Maria Theresia schön an Körperbildung, schön an Geist und Gemüth zur blühenden Jungfrau heran.

Im 19. Jahre vermählte sie sich mit dem Herzog Franz Stephan von Lothringen, welcher an dem Wiener Hofe erzogen und dem sie von Jugend auf gewogen war.

Im Jahre 1740 starb ihr Vater an den Folgen einer Verkältung, die er sich auf der Jagd zugezogen, und mit ihm erlosch der letzte männliche Stamm des habsburgisch-österreichischen Hauses.

Maria Theresia, durch Geist und Schönheit ausgezeichnet und mit einem Muthe beseelt, wie er sich bei dem weiblichen Geschlechte nur selten findet, schien ganz geeignet, den gealterten Stamm der Monarchen zu einem kräftigen Leben zu erneuern. Nach ihres Vaters Tode bestieg sie den Thron von Oesterreich, Böhmen und Ungarn. Obgleich sie ihren Gemahl zum Mitregenten ernannte, so hatte er doch nur wenig Einfluß und glänzte mehr durch körperliche Schönheit und einnehmende und gefällige Sitten, als durch Geist und Talent. Die Minister betrachteten ihn als einen Ausländer mit eifersüchtigen Blicken, obgleich er sich wenig in Staatssachen mischte. Aber Maria Theresia, die mit ihren Eigenschaften, mit denen sie sich beim Regierungsantritte durch die allermißlichsten Umstände mit männlichem Muthe durcharbeitete und verschiedene Völker mit gleicher Liebe wie eine wahre Mutter beschützte, war die erste Fürstin, die damals die Welt hatte. Ihr zur Seite standen die Räthe Bartenstein und Kaunitz, kenntnißreiche Männer, denen sie ihr volles Vertrauen schenkte. Doch zeigten sie ihr auch, daß sie selbst ihr eigener Minister sein könnte.

Ihrer Thronbesteigung widersetzten sich Baiern, Frankreich und Spanien, von Ehrgeiz und Habsucht getrieben, obschon sie die pragmatische Sanction angenommen hatten. Sie schlossen einen Bund gegen Maria Theresia und theilten schon in Gedanken ihre Länder so unter sich, daß nur ein kleiner Theil

Digitized by Google

ihr bleiben sollte. Auch der König von Preußen, Friedrich II., um seine Macht und seinen Ruhm zu vergrößern, benutzte diese Gelegenheit, vier schlesische Fürstenthümer zu erhalten, die er rechtmäßiger Weise fordern zu können glaubte. Für die Abtretung derselben Fürstenthümer versprach ihr Friedrich Unterstützung an Geld und Truppen gegen ihre übrigen Feinde; allein die hochherzige Frau antwortete, daß sie ihre Regierung nicht mit Zertheilung des väterlichen Erbtheils beginnen wolle. Darauf rückte Friedrich in Schlesien ein und eroberte einen großen Theil desselben. Durch verschiedene Einschränkungen am Hofe hatte Maria Theresia mehre Millionen Thaler erspart und war dadurch in den Stand gesetzt, bei steigender Gefahr ihre Tyroler und Oesterreicher gerüstet dem Feinde entgegen zu stellen. Wirklich war dieses auch nöthig, denn Baiern, von Frankreich angetrieben, rückte in das österreichische Gebiet, und so von zwei Feinden umringt, befand sich Maria Theresia in einer mißlichen Lage. Doch im Bewußtsein der eigenen Kraft und von England unterstützt, verlor sie den Muth nicht und fürchtete keine Gefahr. Noch mehr und besondere Hülfe erwartete sie von den Ungarn, deren Herz sie durch Bestätigung alter Rechte gewonnen hatte. Sie berief daher einen Reichstag nach Presburg und erschien daselbst in Trauer, aber ungarisch gekleidet, die Krone des heiligen Stephan auf dem Haupte und mit dem Schwert umgürtet plötzlich in der Mitte der Versammlung. Mit majestätisch langsamem Schritt ging sie durch den Saal, bestieg den Rednerstuhl und hielt in lateinischer Sprache eine ergreifende Rede an die Stände, worin sie in rührenden Ausdrücken ihre traurige Lage schilderte und sich und ihre Kinder ganz dem Schutze und der Hülfe ihrer treuen Ungarn überließ. Die Jugend, die Schönheit und das Unglück der Königin machten einen tiefen Eindruck auf die Versammlung. Die Vornehmsten und Abgeordneten zogen ihre Säbel halb aus der Scheide und riefen einmüthig: „Wir sterben für unsere Königin Maria Theresia!" Sie, welche bisher eine ruhige Haltung behauptet hatte, zerfloß in Thränen, und dadurch wuchs die Begeisterung noch mehr. Nun wurden ihre Beschlüsse unterstützt, Geld und Truppen reichlich verwilligt, und

Digitized by Google

die Truppen selbst verbreiteten durch ihren Muth, ihre eigene Art zu fechten, Schrecken unter den feindlichen Heeren, welche bald zurückgedrängt wurden.

Bei dieser Gelegenheit zeigte sie auch ihre persönliche Tapferkeit. Als Friedrich einst eine Stadt belagerte, soll sie gesagt haben: „Ich möchte dem Könige von Preußen eine Herausforderung schicken, mich im Postwagen mit Pistolen, Pulver und Blei aufzusuchen, um in eigener Person unsern Streit zu entscheiden."

Der Friede zu Breslau mit Preußen hatte die Sache entschieden, nach welchem sie nur noch einen kleinen Theil von Schlesien behielt.

Ueberall siegten die Getreuen der Maria Theresia gegen die übrigen Feinde. So vom Glücke begünstigt, wies sie die Friedensanträge Baierns und Frankreichs ab, ja sie schloß mit Sachsen einen Bund gegen den König von Preußen, um ihr verlorenes Schlesien wieder zu erlangen. Friedrich, der die feindliche Absicht merkte, rückte wieder in Schlesien ein und machte glückliche Eroberungen. Da Maria Theresia einsah, daß sie Schlesien nicht so leicht wieder gewinnen würde, so schloß sie zu Dresden Frieden mit Preußen, welches nun in dem Besitz von Schlesien blieb. Friedrich wie auch Baiern und Frankreich erkannten zugleich den Gemahl der Maria Theresia als deutschen Kaiser an.

Nach Beendigung des Krieges ließ sie ihren Sohn, den Erzherzog Joseph, 1764 zum römischen König wählen. Dadurch sicherte sie ihrer Familie den Besitz der deutschen Kaiserwürde und kam allen Uebeln zuvor, die der unerwartete Tod ihres Gemahls hätte haben können. Dieser erfolgte im Jahre 1765 und versetzte sie in tiefe Trauer; denn mit Herzlichkeit hatte sie ihren Gemahl geliebt, der, ein wahrer Menschenfreund, nicht selten mit Gefahr des eigenen Lebens Andere rettete. Nach seinem Tode trug sie sich immer schwarz und ließ ihr Zimmer auch so ausschlagen. Das Leichentuch hatte sie ihm selbst verfertigt und stieg alle Jahre zu ihm in die Gruft.

Ihrem Sohne überließ sie von jetzt an das Kriegswesen.

Digitized by Google

Was sie von Außen verloren hatte, suchte sie durch die Wohlfahrt im Innern ihres Staates zu ersetzen. Gleich nach dem Frieden war sie eifrig auf Verbesserungen bedacht, und da sie und ihr Gemahl höchst sparsam waren, auch über Alles genaue Rechnung geführt und manches Ueberflüssige vermieden wurde, so wuchs ihr Reichthum außerordentlich. Sie stiftete, um tapfere Krieger zu ehren, den Theresienorden, und für die, welche im bürgerlichen Leben sich ausgezeichnet, den Orden des St. Stephan. Hinsichtlich der beim Heere vorgenommenen Verbesserungen äußerte der König von Preußen selbst, Maria Theresia habe das Kriegswesen erhoben und Pläne ausgeführt, wie nicht leicht ein Mann gethan. Auch den Schulanstalten widmete sie ihre Sorge. Sie ließ unter den Studirenden, die durch Kenntnisse und gutes Betragen sich auszeichneten, Preise vertheilen und errichtete Akademien, botanische Gärten, Sternwarten. Sie belohnte diejenigen, die sich um irgend einen Erwerbzweig verdient gemacht, und begünstigte den Ackerbau, der auf einer Denkmünze, die sie schlagen ließ, der Ernährer aller Künste genannt wurde. Ein großes Verdienst erwarb sie sich durch Abstellung vieler kirchlichen Mißbräuche. Sie unterdrückte den Jesuitenorden, verminderte die Todesstrafen, schaffte die Folter und die Hexenprocesse ab, erlaubte den Protestanten, sich anzusiedeln, und verbot alle Versuche, zum Katholicismus zu verleiten; mit einem Wort, das Glück ihrer Unterthanen war ihr höchstes Ziel. Ihre Sparsamkeit machte, daß sie jährlich viele tausend Thaler aus ihrem Privatvermögen an Hülfsbedürftige vertheilen konnte. Auch ihre Großmuth wird sehr gerühmt. Nach der Krönung in Ungarn entdeckte man ihr, daß man einen Anschlag auf ihr Leben ausführen wolle. Sie gebot dem Angeber, zu schweigen, zeigte sich aber gerade von jetzt an öfter als sonst. Eben so verwies sie auf eine derbe und empfindliche Weise einem preußischen Offizier das Anerbieten, den König Friedrich aus dem Wege zu räumen. Auch ihre anhaltende Thätigkeit wird gelobt, aber dabei auch rühmend anerkannt, daß sie nur erst nach geschehener Andachtsübung den Geschäften des Tages sich widmete. Sie hörte es ungern, wenn man sich mit Unwissenheit in einem Geschäfte

Digitized by Google

entschuldigte, und gab dann jedesmal die Antwort: „Wer hat denn mich regieren gelehrt, und ich denke doch, es geht gut.“ Gegen ihre Dienerschaft war sie gütig und leutselig, und ihre Kinder liebte sie mit innigster Zärtlichkeit. Sie hielt sie zur Frömmigkeit an, und so lange sie bei ihr waren, durften sie bei den Andachtsübungen nie fehlen.

Durch eine Blatterkrankheit im Jahre 1767 war ihr Gesicht sehr entstellt worden, auch litt sie seit dieser Zeit am Stickfluß und an geschwollenen Füßen. Im Jahre 1780 nahmen die Schmerzen sehr zu, sie ertrug sie jedoch mit muthiger Standhaftigkeit und gottergebenem Sinn. In den Stunden, wo die Schmerzen sie verließen, sprach sie noch über Regierungsangelegenheiten und unterzeichnete Gesetze, Verordnungen u. dgl. bis zum letzten ihrer Tage. An diesem ließ sie der Armee, besonders aber ihren treuen Ungarn für ihre Dienste danken, verlangte dann ihre Kinder und segnete sie. Als ihr Sohn Joseph in der Nacht sie bat, sich doch einige Ruhe zu gönnen, sprach sie: „In einigen Stunden werde ich vor Gottes Richterstuhl stehen und du meinst, ich könnte schlafen!“

Am 29. November 9 Uhr Abends starb sie in einem Alter von 64 Jahren nach einer 40jährigen Regierung. Mit ihr ging eine große Fürstin zu Grabe, eine wahrhaft deutsche Frau, sittlich rein und hochbegeistert für Wahrheit und Recht; eine Frau, die wie ein schöner hellleuchtender Stern aus ihrem Jahrhundert herüber leuchtet in das unsrige und hinüber leuchten wird in die zukünftigen Tage und die als Musterbild den deutschen Frauen aufgestellt werden kann.

Von ihren Unterthanen ward ihr Tod als ein allgemeines Unglück beweint und ihre Regierungszeit wird auch jetzt noch als das goldene Zeitalter der österreichischen Monarchie betrachtet.

Sir. 44, 12—15. Und ihr Lob wird nicht untergehen. Sie ist in Frieden begraben, aber ihr Name lebt ewiglich. Die Leute reden von ihrer Weisheit, und die Gemeine verkündiget ihr Lob.

Digitized by Google

Elisabeth Christina, Gemahlin Friedrich des Großen.

(geb. d. 8. Nov. 1715, gest. d. 13. Jan. 1797.)

„Welch' ein für mich unschätzbares Glück, daß ich früh mich gewöhnt habe, stets thätig zu sein und mir manche Kenntnisse zu verschaffen, die mich nun in den Stand setzen, mich mit mir selbst zu beschäftigen."

Elisabeth Christina, geb. d. 8. November 1715, war die Tochter des Herzogs Ferdinand Albrecht von Braunschweig-Wolfenbüttel. Sie hatte im älterlichen Hause eine vortreffliche Erziehung genossen, so daß sie später durch ihren edlen Charakter allen Frauen ihrer Zeit als ein herrliches Bild weiblicher Tugenden vorleuchtete. Viele fürstliche Personen sprachen mit hoher Achtung von dem großen Geiste dieser Prinzessin und der König von Preußen Friedrich Wilhelm I. hatte sie dem Kronprinzen Friedrich zur Gemahlin bestimmt, und sie wurde auch wirklich schon in ihrem siebenzehnten Jahre den 12. Junius 1733 zu Salzdahlen mit ihm vermählt. Vergnügt darüber, seine Wünsche erfüllt zu sehen, beschenkte er das junge Ehepaar mit der Grafschaft Ruppin. Sowohl das Städtchen gleiches Namens als auch das Schloß Rheinsberg wählten sie zu ihrem Aufenthaltsort.

Wie so oft nicht wahre Zuneigung, sondern politische Rücksichten die Wahl bestimmen, so hatte auch der Kronprinz Friedrich seine Gemahlin nicht aus innerem Antriebe, sondern auf väterlichen Befehl geheirathet. Doch als er das edle Herz und den hellen Verstand seiner Elisabeth kennen gelernt hatte, fühlte er sich immer mehr zu ihr hingezogen, und in den ersten Jahren wich er nicht eher von ihrer Seite, bis höhere Pflichten ihn abriefen.

Im J. 1740 starb der König Friedrich Wilhelm und der Kronprinz Friedrich bestieg den Thron, der wegen seines Wirkens, als Regent und Kriegsheld in der Geschichte unter dem Namen Friedrich der Große und der Einzige bekannt ist. In einem Briefe machte er seine Gemahlin in Rheinsberg mit der Besitz-

Digitized by Google

nahme des Reichs bekannt, lud sie nach Berlin ein und stellte sie dem Hofstaate als Königin vor. Bald darauf schenkte er ihr das Lustschloß Schönhausen mit allen dazu gehörigen Gebäuden und Gärten, wo sie sich auch von dieser Zeit an in den Sommermonaten aufhielt.

Der streng moralische Charakter der Königin Elisabeth verdient Bewunderung, denn jeder ihrer Handlungen lagen die edelsten Triebe zu Grunde. Ihr Hof war einer der vorzüglichsten und gebildetsten. Geistreiche, gelehrte und erfahrene Personen brachten in vertrauter Heiterkeit in ihrem Kreise die Zeit hin; und da sie selbst alle Falschheit und Verläumdung haßte, so war an ihrem Hofe nur Eintracht, Feinheit, Herzensgüte und gefällige Aufnahme zu finden, und diese Tugenden erstreckten sich selbst bis auf die niedere Dienerschaft. Unter ihnen befanden sich Personen, die mit der Königin gleiches Alter erreicht hatten und aus wahrer Achtung und Zuneigung ihr treu dienten und keine andere Versorgung wünschten.

Bei allen ihren Geschäften zeigte Elisabeth die größte Ordnungsliebe. Sie sah es gern, wenn ihre Umgebungen ihrem Beispiele folgten, und liebreich empfahl sie ihnen dieselbe oftmals mit den Worten: „Ordnung erhält die Welt." Regelmäßig hatte sie die Zeit des Tages eingetheilt und in unermüdeter Thätigkeit verflossen ihr die Stunden des Tages. Jeden Morgen fing sie mit Gebet, Lesen in der heiligen Schrift und andern erbaulichen Büchern an, worauf sie sich mit literarischen Arbeiten beschäftigte. Sie hatte eine zahlreiche und auserlesene Bücherssammlung. Erschien ein deutsches Buch, was auch bei Hof und den höhern Ständen mit Nutzen gebraucht werden konnte, so übersetzte sie dasselbe in die damals vorherrschende französische Sprache. Nachdem sie die Uebersetzung einem Gelehrten zur Durchsicht und Prüfung vorgelegt hatte, ließ sie es auf ihre Kosten drucken und machte den höhern Ständen in Berlin, wie auch mehreren andern Höfen Geschenke damit. Sie wählte vorzüglich solche Schriften, in welchen moralische Gegenstände mit Wärme abgefaßt waren. Unter allen Schriftstellern war ihr Gellert der liebste, und wenn sie von ihm sprach, so machte es ihr Vergnügen, dabei zu be-

Digitized by Google

merken, daß er mit ihr in einem Jahre geboren sei. Nach solchen literarischen Beschäftigungen besorgte sie die Hof- und Hausangelegenheiten, und war auch hierin ein Muster der Ordnung. Wöchentlich wurden im Kleinen und monatlich im Großen die Rechnungen abgeschlossen; denn sie war in der Bezahlung dessen, was sie brauchte, so pünktlich und gewissenhaft, daß mit dem Anfange eines jeden Monats kein Rest von dem vorigen mehr sein durfte, und sagte oftmals, daß sie nicht ruhig sterben könne, wenn sie Schulden hinterlassen sollte. An ihrem mäßigen Tische ließ sie gern einsichtsvolle und würdige Männer Theil nehmen, wie z. B. Spalding, Büsching u. a. Der Nachmittag war dem Vorlesen älterer und neuerer Werke aus mehreren Fächern des Wissens gewidmet, wobei sie zuhörte und weibliche Arbeiten verfertigte. Dann pflegte sie auszufahren, um die Merkwürdigkeiten zu betrachten oder sich an den Schönheiten der Natur zu ergötzen. Am Abend war Tisch und Unterhaltung kurz. Sie beschloß den Tag ebenfalls mit Gott und begab sich mit heiterem Herzen zur Ruhe. In einer solchen regelmäßigen Lebensordnung fand sie ihre größte Glückseligkeit, und noch in ihrem hohen Alter sprach sie: „Welch' ein für mich unschätzbares Glück, daß ich früh mich gewöhnt habe, stets thätig zu sein und mir manche Kenntnisse zu verschaffen, die mich nun in den Stand setzen, mich mit mir selbst zu beschäftigen."

Eben so rühmlich verdient von der Königin Elisabeth bemerkt zu werden, daß sie den Umgang mit guten und frohgestimmten Menschen liebte. Sie widmete sich gern den stillen gesellschaftlichen Vergnügungen und nahm besonders Theil an unterhaltenden und geistreichen Gesprächen, welche ihr Gelegenheit gaben, ihre Ansichten Andern mitzutheilen oder die Meinungen Anderer zu erfahren. Bei diesem Frohsinn war es ihr unerträglich, wenn ihre nächsten Umgebungen sich in Mienen oder Gebehrden mürrisch oder unzufrieden zeigten. Bemerkte sie dieses, so forschte sie nach der Ursache und munterte durch liebreiche Zurede zum Frohsinn auf. Bei solchen Gelegenheiten sagte sie oftmals: „Wir sollen die Gaben des Schöpfers genießen und

Digitized by Google

die Zeit, die uns von unserer Arbeit übrig bleibt, unschuldigen Vergnügungen, der Gesellschaft guter Menschen und der Natur widmen." Es machte ihr daher viele Freude, wenn sie auf ihrem Lustschlosse Schönhausen vom Fenster aus sah, daß die Menschen zahlreich in den Spaziergängen lustwandelten, und befahl sogar dem Aufseher, jeden einzulassen und keinem den Eingang zu verwehren, ja sie unterhielt sich oft mit solchen, die ihr begegneten. Sie war in ihrem Umgange herablassend und unterhaltend, aber auch belehrend. Sie wußte Jedem Rath zu ertheilen und ihn zum Guten zu ermuntern, so daß Alle an ihrem Gespräche den größten Antheil nahmen. Ihre Unterredungen waren so theilnehmend, daß man volles Zutrauen zu ihr hatte, und daß sie von Personen jeglichen Alters innig verehrt wurde.

Edle Menschen sind auch zu allen Zeiten Freunde der Natur; denn das Gefühl für das Schöne steht mit dem Gefühle für das Gute in enger Verbindung. Auch die Königin Elisabeth fand einen hohen Genuß in der Natur. Der Aufenthalt auf ihrem Lustschlosse Schönhausen war ihr doppelt werth, weil er ihr Gelegenheit gab, von der geräuschvollen Welt in das stille Landleben sich zurückzuziehen und in der weiten Schöpfung Gottes religiöse Betrachtungen anzustellen. Daher richtete sie den dortigen Garten ganz nach ihrem Geschmacke ein, ließ nach eigener Angabe ein sehr anmuthiges Lustwäldchen von verschiedenen in- und ausländischen Bäumen anlegen und verschönerte den Garten in allen seinen Theilen so geschmackvoll, daß jeder Fremde mit Vergnügen hier verweilte. Aber nicht genug, daß sich die Königin durch diese trefflichen Einrichtungen als Freundin der Natur ein Denkmal stiftete, sie machte sich auch um den Holzanbau in dieser Gegend verdient, denn die bis jetzt herangewachsenen Anlagen sind bloß ein Werk ihrer ordnenden Hand.

Die Haupttugend der Königin Elisabeth war herzliche und thätige Menschenliebe, welche aus ihrer ächten Religiösität hervorging. Sie hielt es für Pflicht, jedem Bedrängten und Nothleidenden beizustehen, sobald er sich dessen würdig zeigte, und sah ihre glückliche Lage als einen Wink der göttlichen Vorsehung an, arme und bedrängte Mitbürger desto kräftiger zu unterstützen.

Digitized by Google

Junge Studirende, die Fleiß und Talent zeigten, konnten auf ihre Hülfe rechnen, und in dem Falle, daß es ihr selbst nicht möglich war, so verwendete sie sich für dieselben bei Andern oder unterstützte ihr Gesuch um Stiftungsgelder. Es war ihr unangenehm, wenn dem Bittenden nicht sogleich Hülfe werden konnte, weil sie wußte, daß die leidende Menschheit schleunige Hülfe nöthig hatte, daher sie auch auf baldige Gewährung der Bitte drang. Sie hatte auf's Genaueste berechnet, wie viel sie monatlich von ihren Einkünften abgeben könnte, um auch ihre eigenen nothwendigen Ausgaben damit bestreiten zu können; denn die Summe, welche sie jährlich zur Unterstützung hülfsbedürftiger Personen aus allen Klassen und Ständen verwendete, mochte sich auf 30,000 Thaler belaufen, und diese Summe überstieg die Hälfte ihrer jährlichen Einnahme. Wenn es die Umstände erforderten, entbehrte sie nicht selten manches Vergnügen, um nur helfen zu können. Von den zahlreichen Beispielen ihres thätigen Wohlwollens sind folgende bemerkenswerth.

Unter andern verschiedenen Lieblings-Neigungen hatte die Königin ein großes Wohlgefallen an Perlen. Einst trug man ihr an, ein vorzüglich schönes Perlengehänge zu kaufen, welches sie selbst für das ausgezeichnetste erklärte, was sie je in der Art gesehen hatte. Sie entschied indessen nichts für den Ankauf und ließ den Schmuck bei sich liegen. Einige Tage darauf brachten ihre Kammerfrauen das Gespräch wieder auf die Perlen. Die Königin betrachtete sie nochmals mit Vergnügen und sagte dann freundlich lächelnd: „Ob ich sie wohl kaufe?" — „Ew. Majestät können es ja," antwortete eine der Kammerfrauen, „warum sollten Sie nicht eine Summe an Ihr Vergnügen wenden?" — „Nehmt sie hinweg!" rief die treffliche Fürstin, „damit ich sie nicht mehr sehe. Sie gefallen mir ungemein, aber für das Geld, was sie kosten, kann ich vielen Armen Gutes thun." Möchten doch alle Große und Reiche hieran ein Beispiel nehmen und lieber der nothleidenden Menschheit helfen, als ungeheure Summen an Prunk und Gastereien verschwenden!

Zur Zeit des siebenjährigen Krieges, wo die Königin hinter den Wällen Magdeburgs hatte Schutz suchen müssen, war sie

Digitized by Google

raſtlos umhergewandelt, um die verwundeten Krieger zu tröſten und zu pflegen und jedes Herz zur Liebe für König und Vaterland zu begeiſtern. Als ihr Gemahl davon Nachricht erhielt, rief er aus: „So ſehr von ihr geliebt zu ſein, hätte ich nicht geglaubt!“

Einer ihrer ehemaligen Bedienten in Berlin war in dürftige Umſtände gerathen. In ſeiner Noth wandte er ſich an ſeine alte Beſchützerin und bat um einen kleinen Jahrgehalt. Eliſabeth war ſogleich bereit, ihm zu helfen, aber ihre Kaſſe war leer. Schulden zu machen, oder dem Einen zu nehmen, um einem Andern geben zu können, war ganz gegen ihre Grundſätze. Sie wußte ſich nicht zu helfen und ihr Oberhofmeiſter nicht zu rathen. Plötzlich fiel ihr der Gedanke ein, daß ſie Abends weniger Lichter aufſtecken laſſen könne, um das dadurch Erſparte dem armen Manne reichen zu können.

Während ihrer letzten Krankheit kam eine dürftige Frau, der ſie von Zeit zu Zeit eine Gabe zu reichen pflegte. Es war gerade am Schluſſe eines Monats, wo die Königin gewöhnlich ſelbſt nichts übrig hatte. Ihre Kammerfrau meldete ihr: „Die alte Frau iſt wieder da, Ew. Majeſtät!“ Höchſt betrübt antwortete die Königin: „Aber ich habe ja nichts, wie ſoll ich denn geben? — „Doch,“ fügte ſie hinzu, „gebt mir meine Taſche!“ Aus dieſer zog ſie ihre Börſe, hob ſie hoch in die Höhe und ſagte lächelnd zum Arzte, der neben ihrem Bette ſtand: „Sehen Sie einmal, wie leer und leicht!“ — Sie ſchüttete den Vorrath aus und ließ ihn der armen Frau reichen mit der Verſicherung, daß dieß ihr letztes Geld ſei.

Wohlthätige Handlungen haben um ſo mehr Werth, wenn ſie im Stillen ausgeübt werden. Die Königin Eliſabeth ſah es nie gern, wenn man von ihren Wohlthaten ſprach oder Andere darauf aufmerkſam machte. Sie ſpendete ihre Gaben im Stillen und nur die Perſonen, durch welche ſie ertheilt wurden, wußten es. Beſonders wußte ſie mit den Geſchenken auch eine Theilnahme und Freundlichkeit zu verbinden, daß die Empfänger nur Freude empfanden. Endlich verſtand ſie es auch bei ihren Wohlthaten eine gewiſſe Auswahl zu treffen, indem ſie dabei alle

Digitized by Google

möglichen Verhältniſſe, wie z. B. Lage, Alter, Geſundheit u. dgl. weislich berückſichtigte.

In Hinſicht der Religion war die Königin Eliſabeth von ihrer Jugend an eine innige Verehrerin derſelben. Ihre Religion beſtand aber nicht in äußerlichen Gebräuchen, ſondern in reiner, durch eigenes Nachdenken entſtandener Ueberzeugung von der Göttlichkeit der Lehre Jeſu; daher auch ihre Denk- und Handlungsweiſe eine wahre Chriſtin beurkundete. Der Geiſt des Chriſtenthums war in ihre Seele eingedrungen und hatte ſich über ihr ganzes Leben verbreitet, denn ſie übte ihre Pflichten gewiſſenhaft. In geſunden Tagen beſuchte ſie mit Andacht die öffentliche Gottesverehrung und gab das Beiſpiel einer herzlichen Theilnahme an Allem, was Liebe und Ehrfurcht gegen Gott und unſern Erlöſer zu befördern im Stande iſt; bei ihrer ſpätern Kränklichkeit hingegen veranſtaltete ſie religiöſe Uebungen in ihrem Kabinet.

Die Achtung ihres Gemahls, Friedrich des Großen, erhielt ſie ihr ganzes Leben hindurch, und noch in ſeinem Teſtamente empfahl er ſie ſeinem Nachfolger mit den Worten: „Ich erſuche Sie, mein lieber Neffe, daß Sie der Königin dasjenige laſſen, was ſie bisher gehabt, nämlich 40,000 Thlr., und daß Sie jedes Jahr noch 10,000 Thlr. hinzufügen. Während meiner ganzen Regierung hat ſie mir nie einen Verdruß gemacht und ihre unerſchütterlichen Tugenden verdienen Achtung und Verehrung.“

Den 12. Junius 1783 hatte ſie die Freude, die 50jährige Dauer ihrer Ehe mit Friedrich zu feiern, ein ſeltenes Glück eines fürſtlichen Hauſes. Doch bald darauf, nach dem Tode ihres Gemahls (1786), litt ſie in Folge ihres Alters häufig an Krankheitszufällen. Mit gottergebenem Sinne ſah ſie ihrer Auflöſung entgegen. Den Hofleuten, die ihr Hoffnung auf Wiedergeneſung machten, antwortete ſie: „Ich habe genug gelebt, denn nun kann ich mir ſelbſt und Andern durch ein längeres Leben wenig nützen. Im Himmel wird mir wohler ſein.“ In der Sterbeſtunde ertheilte ſie den Kammerfrauen ihren Segen, ſtreckte ihre Arme aus und legte ſie mit mütterlicher Liebe in die Hände ihrer Dienerinnen. Mit dem lohnenden Bewußtſein, zum Segen eines

Digitized by Google

Königreichs gelebt zu haben, entschlummerte sie den 13. Januar 1797 in einem Alter von 82 Jahren zu einer fröhlichen Auferstehung der verklärten Geister.

Sir. 36, 26. Spr. Sal. 11, 28. Wer eine gute Frau besitzt, der legt den Grund zu seinem Vermögen. Er hat eine ihm gleiche Gehülfin und eine Stütze seiner Ruhe. Wer sich aber auf seine Reichthümer verläßt, der fällt. Die Gerechten aber blühen auf wie ein grünes Blatt.

Marie Josephe.

(geb. 1732, gest. 1767.)

„Wenn man Jemand helfen will, so muß es nachdrücklich und vollständig geschehen."

Diese Prinzessin, geboren im Jahre 1732, war die Tochter des Kurfürsten von Sachsen und des Königs von Polen, Friedrich August III. und der Marie Josephe von Oesterreich. Sie besaß ein sanftes, frommes Herz, einen schnellfassenden Geist und eine ausgezeichnete Thätigkeit, und war durch ihr freundliches Wesen und ihre Fortschritte in den Künsten und Wissenschaften der Stolz und die Freude der Aeltern. Im Jahre 1747 wurde sie mit dem Dauphin (Kronprinz) von Frankreich, dem Sohne Ludwigs XV., vermählt.

Der Marie Josephe verursachte es viele Mühe, die Liebe ihres Gemahls zu gewinnen, weil er seine erste, im Jahr 1746 verstorbene Gemahlin (Maria Theresia von Spanien) nicht vergessen konnte und deswegen immer in tiefe Niedergeschlagenheit versunken war. Sehr oft sprach er von ihr und wenn er Gegenstände gewahrte, die ihn an ihren Besitz erinnerten, dann weinte er bittere Thränen. Anstatt sich dadurch zurückgesetzt und gekränkt zu sehen, nahm Marie Josephe vielmehr den lebhaftesten Antheil an seinem Schmerze, unterhielt sich gern mit ihm von den Tugenden ihrer Vorgängerin und gab ihm die Versicherung, daß sie sich eifrigst bemühen werde, derselben ähn-

Digitized by Google

lich zu werden. Als sie einst seine Thränen, die er zu verbergen suchte, bemerkte, sprach sie: „Fürchten Sie nicht, daß Sie mich durch dieselben beleidigen. Ich sehe vielmehr daraus, was ich zu erwarten habe, wenn ich so glücklich bin, Ihre Achtung zu verdienen.“ Dieses edelmüthige Benehmen machte einen so lebhaften Eindruck auf den Dauphin, daß er von Tag zu Tage größere Zuneigung zu ihr fühlte.

Eben so verdient die zärtliche Fürsorge und liebevolle Wartung ihres Gemahls bei einer Krankheit desselben besonders gerühmt zu werden. Im Jahre 1752 bekam er die Blattern, und die Aerzte gaben anfangs wenig Hoffnung zu seiner Wiedergenesung. Da faßte seine Gemahlin den Entschluß, ihm seine eigentliche Krankheit und die Gefahr derselben zu verbergen, um seinen Muth aufrecht zu erhalten. Sie brachte den ganzen Tag in seinem Zimmer zu, reichte ihm alle Speisen und Arzeneien, suchte ihn durch ihre Unterhaltungen zu erheitern, und verließ ihn nur in später Nacht, um selbst ein wenig der Ruhe zu genießen. Als man ihr die Gefahr vorstellte, welcher sie durch das beständige Einathmen giftiger Ausdünstungen ihre eigene Gesundheit aussetzte, gab sie die treffliche Antwort: „Was liegt daran, wenn ich auch sterbe! An einer Dauphine wird es Frankreich nicht fehlen, wenn ich ihm nur den Dauphin erhalte.“ Nicht zufrieden mit ihrem Leibarzte ließ sie noch einen alten erfahrenen Arzt, Namens Pousse, herbeirufen, der bei Hofe keine Bekanntschaft hatte. Dieser trug das Meiste zur Rettung des Dauphins bei, und hatte eine außerordentliche Freude über die geschickte Krankenwärterin, in der er nicht die Dauphine vermuthete. Als er einst aus dem Krankenzimmer trat, sprach er: „Wahrlich, die kleine Frau, voll aufmerksamer Sorgfalt und unermüdeten Eifers, ist doch ein rechter Schatz für einen Patienten. Der Prinz würde wohl thun, wenn er ihr eine kleine Pension gäbe, denn sie macht sich um seine Wiedergenesung sehr verdient.“ Als man ihm aber erklärte, daß die Kronprinzessin selbst jene Wärterin sei, so konnte er sich von seinem Erstaunen kaum erholen.

In dieser gefahrvollen Krankheit lernte der Dauphin den Werth seiner Marie kennen, und sobald er hergestellt war, ließ

Digitized by Google

er alle Gegenstände, die ihn an seine frühere Gemahlin erinnert hatten, entfernen, damit ihn nichts mehr hindern möge, nur diejenige zu lieben, die mit treuer und zärtlicher Sorgfalt und frommem Gebete zu seiner Genesung viel beigetragen hatte. Solche gegenseitige Erwiederungen von Freundschaft und Liebe bewirkten bald, daß sie gleichsam Ein Herz und Eine Seele wurden, und daß ihr ganzes Leben wie ein schöner Frühlingstag verging, dessen Heiterkeit kein Wölkchen trübte. Man bemerkte an beiden eine gleiche edle Denk- und Handlungsweise, den wärmsten Eifer in Erfüllung ihrer Pflichten und die innigste Hochachtung für Religion und Tugend.

Aber auch noch andere Umstände machten dem Kronprinzen fühlbar, wie sehr er nur in der Liebe seiner Marie sein Glück finden könne. Sein Vater, Ludwig XV., ließ sich bekanntlich von einer Buhlerin, der berüchtigten Pompadour, leiten, und der fromme Dauphin konnte nur mit Verachtung auf dieses ehrenvergessene Weib hinblicken. Die Pompadour wußte dieß und suchte sich an ihm zu rächen, indem sie den Frieden zwischen Vater und Sohn zu stören sich bemühte. Sie schilderte dem schwachen König seinen Sohn als einen herrschsüchtigen Prinzen, der sich nur deshalb so fromm stelle, um die Herzen der Unterthanen zu gewinnen und sie von dem Könige abzuziehen; ja sie bemühete sich, seine Tugenden als Scheinheiligkeit darzustellen und seine Andachtsübungen lächerlich zu machen. Das Hofgesinde unterstützte diese schändlichen Umtriebe, weil es aus der Gunst dieser Frau manchen Gewinn zog. In dieser traurigen Lage fand der Dauphin den süßesten Trost in der zärtlichen Liebe seiner treuen Marie. Aber auch diesen Trost wollte die Pompadour dem Prinzen entziehen. Durch ihre Vermittelung beim Könige wurde die Dauphine aufgefordert, an den Vergnügungen des unsittlichen Hofes zu Versailles Theil zu nehmen, um ihr junges Leben gleich Andern zu genießen. Allein Marie wollte lieber Ungnade und Verfolgungen erdulden, als sich von ihrem Gemahl entfernen. Sehr leicht hätte sie Gelegenheit nehmen können, in Stunden, wo ein besserer Geist den König umschwebte, wo er, von Gattin und Kindern gemieden, sich entehrt und unglücklich fühlte,

Digitized by Google

jene nichtswürdige Pompadour zu verklagen; allein ihr edles Herz kannte keine Rache und ihr heller Verstand urtheilte sehr richtig, daß eine schlechte Seele dadurch nur noch heftiger erbittert werden könne.

Auch die Königin mußte es mit Betrübniß erfüllen, daß ihr Gemahl von einer nichtswürdigen Frau sich leiten ließ. Diesen geheimen Kummer durch Mittheilung sich zu erleichtern, begab sich die Königin mit ihren Töchtern zu ihrem Sohn, und dieser, wie seine fromme Gemahlin Marie nahmen den innigsten Antheil an ihren häuslichen Leiden und die Königin fand jeden Abend im Kreise ihrer treuen Kinder Heiterkeit und Ruhe wieder.

Abgeschieden von den Freuden des verderbten Hofes, lebten der Dauphin und seine Gattin einsam in ihren Gemächern, und während er las oder schrieb, beschäftigte sich Marie mit weiblichen Arbeiten. Vertraulich unterhielten sich beide, sprachen gegenseitig ihre Gefühle aus und kannten kein Geheimniß vor einander. Aus ihrer Ehe gingen 5 Prinzen und 3 Prinzessinnen hervor. Die Geburt eines jeden Kindes war für die Armen ein wahres Freudenfest. Als der erste Prinz — der nachmalige unglückliche Ludwig XVI. — zur Welt kam, wurden allein 600 arme Mädchen gekleidet. Der innigste Wunsch der Aeltern war, daß ihre Kinder fromm und tugendhaft werden möchten. In dieser Absicht überließen sie dem Hofmeister das Erziehungsgeschäft nicht allein, sondern nahmen Beide den thätigsten Antheil daran. Jeden Mittwoch und Sonnabend wurden die Prinzen von ihren Lehrern in das Zimmer ihrer Mutter geführt, wo sie in Gegenwart des Vaters von den in ihren Kenntnissen gemachten Fortschritten Rechenschaft ablegen mußten. Der Prinz prüfte sie selbst in den Sprachen und die Prinzessin in der Religion und Geschichte. Der ertheilte Beifall, mit kleinen Belohnungen verbunden, trug nicht wenig dazu bei, die Lust zum Lernen bei den jungen Seelen zu unterhalten. Menschlichkeit hieß die große Lehre, die der Prinz seinen Söhnen einzuprägen suchte. „Führen Sie meine Söhne" — sprach er zu dem Erzieher — „in die Hütte des Landmannes, damit sie das schwarze Brod sehen, mit welchem der Arme sein Leben fristet, und damit sie das Stroh

Digitized by Google

berühren, das dem Dürftigen zum Lager dient. Ich will, daß ſie auch weinen lernen, denn ein Fürſt, der nie Thränen vergoſſen hat, kann nicht gut ſein." Eben ſo ſorgfältig wachte er über die Unſchuld ihres Herzens und ſuchte Alles zu entfernen, was den guten Sitten nachtheilig werden konnte. Darum ſuchte er das Leſen der Romane oder leichtfertiger Erzählungen zu verhüten, damit ſie keine Abneigung vor ernſten Schriften erhalten möchten. „Ich erinnere mich," — ſagte er einſt — „daß ich in jüngern Jahren durch Hülfe meines Kammerdieners Romane zu leſen bekam, die ein ſchädliches Gift enthielten; ich würde untröſtlich ſein, wenn ſolche meinen Kindern in die Hände fielen." Seinen Kindern treffende Lehren zu geben, benutzte er jede Gelegenheit. So ließ er einſt das Taufbuch holen, in welchem die Prinzen eingetragen waren. Als er ihre Namen aufſchlug, fand er zunächſt vor einem den Sohn eines Handwerkers eingeſchrieben. „Seht, meine Kinder!" — ſprach er, — „vor Gott ſind alle Stände gleich, nur die Tugend giebt in ſeinen Augen einen entſchiedenen Werth. In der Meinung des Volkes werdet ihr einſt größer ſein als dieſes Kind, aber vor Gott wird dieſes Kind größer als ihr ſein, wenn es tugendhafter iſt."

Dieſer edle Prinz fing ſchon in ſeinem 34. Jahre an kränklich zu werden. Das Unglück ſeines Vaterlandes, die vom verderbten Hofe ausgehende Verachtung Gottes und aller guten Sitten, verſenkten ihn in tiefe Schwermuth und verzehrten ſeine Kräfte. Nichts konnte ihn erheitern und tröſten, er ſank in Folge einer Lungenkrankheit den 20. Decbr. 1765 in ſeinem 37. Jahre in's Grab.

Marie hatte ihren Gemahl in ſeiner Krankheit auf das Sorgſamſte gewartet und gepflegt, ja ſelbſt ihre eigene Gefahr dabei nicht beachtet. Wenn auch Ludwig ſie mehrmals bat, ſich zu ſchonen und in ihrem Zimmer auszuruhen, ſo konnte Marie ſich doch nicht entſchließen, auch nur kurze Zeit ihren Geliebten aus den Augen zu verlieren. An ihre Geſundheit dachte ſie nicht eher, als bis ſie dieſelbe als ein geringes Gut für den hingeopfert hatte, der ihr das höchſte Gut im Leben war; denn nach dem Tode ihres Gemahls hatte das Leben keinen Werth mehr für ſie. Wirklich hatte Mariens Geſundheit ſo ſehr gelitten,

Digitized by Google

daß man befürchtete, sie würde ihrem treuen Gemahl bald nachfolgen. Sie bot alle Kraft auf, den tiefen Gram über den Verlust zu beherrschen, und bemühete sich ihren kränklichen Zustand durch eine strenge Lebensordnung einigermaßen zu mildern, um nur ihre Mutterpflichten an den nun verwaisten Kindern bestmöglichst besorgen zu können.

Marie hatte alle Handschriften ihres verewigten Gemahls gesammelt und betrachtete besonders die als ein Heiligthum, welche den Titel führten: „Blätter, zum Unterricht meines Sohnes von Berry" (Ludwig XVI). Diese Schriften nannte sie ihren köstlichsten Schatz, und nach den darin ausgesprochenen Grundsätzen erzog sie ihre Söhne. Im Italienischen und Lateinischen unterrichtete sie selbst. Bei dem ganzen Erziehungsgeschäfte war es ihr Streben, nicht allein den Verstand zu bilden, sondern auch die Herzen zu allem Guten hinzuleiten. Mitleid gegen Unglückliche, Liebe zum Volke, innigste Verehrung Gottes und Befolgung seines Willens, dieß waren die Tugenden, die sie ihren Kindern empfahl und durch Beispiele aus dem Leben des seligen Vaters dem kindlichen Gemüthe eindringlicher zu machen wußte. Nach dem Beispiele ihres Gemahls suchte sie alle Schriften zu entfernen, die für ihre Kinder nachtheilig werden könnten. Kein Buch durfte ihnen in die Hände gegeben werden, bevor die wachsame Mutter nicht selbst es durchgelesen und geprüft hatte.

Auch für Frankreichs Wohl war Marie eifrigst bedacht. Sie suchte sich genaue Kunde von dem Zustande des Landes zu verschaffen und erwarb sich bald das Zutrauen des Königs in einem solchen hohen Grade, daß sie es wagen durfte, ihn zu löblichen Einrichtungen zu bewegen. Je mehr ihr dieses gelang, je heiterer befand sie sich in seiner Gegenwart und ihre Gesundheit schien dadurch wieder mehr Festigkeit zu erlangen. Allein diese Festigkeit war nicht von langer Dauer; denn plötzlich wurde sie wieder von heftigen Brustschmerzen ergriffen, und —, ihrem nahen Ende entgegengehend, sprach sie mit frommer Ergebung: „Es ist Zeit, daß ich mich zum Heimgange bereit halte, denn mein Ende ist nahe."

Digitized by Google

Nach dem Beispiele ihres Gemahls legte sie keinen Werth auf irdische Schätze, sondern suchte sich vielmehr Schätze für den Himmel zu sammeln. Es war ihre Gewohnheit, jedem Hülfsbedürftigen, der sich mit einer Bitte ihr nahete, noch einmal so viel zu geben, als er wünschte. „Wenn man Jemand helfen will", — pflegte sie zu sagen, — „so muß es nachdrücklich und vollständig geschehen." Als man ihr eines Tages eine Frau meldete, die schon oft mit Wohlthaten überhäuft worden war, sprach sie: „Es ist wahr, sie kommt auch gar zu oft; da sie aber nicht aufhört, Noth zu leiden, so dürfen wir auch nicht aufhören, ihr Beistand zu leisten." Ein ander Mal bat dieselbe Frau um eine Gnade für eine andere Person, und da der Minister diese nicht gewähren konnte, sprach sie in ruhigem Tone: „Es ist recht gut, daß ich zuweilen inne werde, meine Macht sei nur beschränkt, nur Gott allein sei unerschöpflich in seinen Gaben." Einer Dame, die eine ihr entgegengesetzte Meinung aussprach, erwiederte Marie bescheiden: „Ich danke Ihnen für Ihre Freimüthigkeit. Möge Niemand sich einbilden, daß er unfehlbar sei, weil er dem Stande nach über Andere erhoben ist." — Solche und ähnliche Züge geben einen deutlichen Beweis von ihrem sanften und frommen Herzen.

Mit einem solchen erwartete sie auch ihre Abschiedsstunde und mit Freuden sah sie jener Zeit entgegen, wo sie mit ihrem Gatten wieder vereinigt werden würde; ihr einziger Schmerz war aber, ihre lieben Kinder verlassen zu müssen. Nachdem sie das heilige Abendmahl empfangen hatte, sprach sie: „Nun glaube ich Muth genug zu haben, um von meinen Kindern Abschied nehmen zu können." Marie hatte beschlossen, ihren Kindern noch einige Ermahnungen zu ertheilen, aber bei dem Anblick der geliebten Söhne verlor sie Muth und Kraft. Tiefe Seufzer erstickten ihre Worte. Stumm und unter Thränen segnete sie dieselben. Erst am folgenden Tage führte Mariens Mutter beide Töchter vor das Bett. Mit dem letzten Reste ihrer Kräfte nahm sie von diesen Abschied und bat noch alle Umstehende für den gehabten Kummer um Verzeihung. Ruhig und ergeben in den Willen des Höchsten entschlief diese sächsische Heldin, wie die Fran-

Digitized by Google

zosen sie nannten, den 17. März 1767 in einem Alter von 35 Jahren.

Sir. 10, 25. Es soll sich beides, der Reiche und Arme, der Große und Kleine, keines andern rühmen, denn daß sie Gott fürchten.

Iphigenie Desille. 1792.

„Dem Bösen ist auch das Gute verdächtig; vor dem, der am Schwindel leidet, drehen sich alle Dinge, auch die in der Ruhe sind."

In der Schreckensperiode der französischen Revolution lebten in Bretagne zwei Schwestern Desille; die eine war Mutter von vier Kindern, die andere ehelos. Sie lebten dort ruhig und ungekränkt von den Gewaltthätigkeiten Robespierre's und seiner Gehülfen. Aber auf einmal störte ihre Ruhe ein Verhaftsbefehl, nach welchem dreißig Verdächtige nach Paris gebracht werden sollten. Unter diesen war auch die unverheirathete Iphigenie Desille. Sie ward dem Kreise ihrer Freunde entrissen und nach Paris geführt. Bei dem Verhöre legte man ihr einen Brief, „Desille" unterzeichnet, vor, welcher Bekanntschaft mit einem königlich Gesinnten verrieth. „Ist die ferne Bekanntschaft Verrath?" fragte sie. — „Nicht was aus dem Briefe folge, sondern ob du ihn anerkennst, fragen wir." — „Wohl kenne ich den Brief," — sprach sie entschlossen, — „doch ehe ihr mich verurtheilt, gebt mir einen Vertheidiger." Man gab ihr einen klugen und edlen Rechtsgelehrten.

Als dieser sie den folgenden Tag im Kerker besuchte, fragte sie ihn, ob der Brief etwas Verdächtiges enthielte. „Nichts," — erwiederte er; — „aber in den Revolutionszeiten!"

„Ich verstehe. Mein Entschluß ist gefaßt. Vertheidigen Sie mich, und Sie werden es vielleicht um so kräftiger thun, wenn Sie überzeugt werden, daß das, was die Tyrannen Schuld nennen, nicht auf mir haftet. Aber schwören Sie mir, von den Umständen, die ich Ihnen eröffnen will, keinen Gebrauch machen

Digitized by Google

zu wollen." — „Ich begreife Sie nicht; aber ich ſchwöre es." — „Wiſſen Sie denn, nicht ich, meine Schweſter ſchrieb den Brief, der uns den Tod droht. Kein billiges Tribunal kann uns verurtheilen; aber geſchieht es, ſo will ich für meine Schweſter ſterben. Ich bin ſo glücklich, ledig zu ſein; aber ihre vier unerzogenen Kinder bedürfen noch der treuen Mutterpflege, beſonders in dieſen unglücklichen Zeiten." Der Rechtsgelehrte ſtand bewundernd da. Er ſah die ſeltene Entſchloſſenheit der Heldin und wagte es nicht, ſie zur Aenderung ihres Entſchluſſes zu bewegen, noch vor dem Bluttribunale ſeinen Schwur zu brechen. Das hohe Gefühl der Unſchuld erhöhte ſeine Beredtſamkeit, aber Iphigenie wurde verurtheilt. Sie ſtarb mit der Entſchloſſenheit, mit der ſie ſich dem Tode geweiht hatte.

2 Cor. 4, 9. Wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlaſſen. Wir werden unterdrückt, aber wir kommen nicht um.

Eliſabeth Cazotte. 1792.

„Dankbarkeit iſt immer eine ſchöne Tugend, aber in dem Herzen eines Kindes glänzt ſie, wie der Juwel in einer Königskrone. Bedenke dieß und vergiß nie deiner Aeltern!"

Zu Pierry in der Champagne in Frankreich lebte im Jahre 1792, noch ehe die Revolution ausbrach, eine fromme Familie, die Familie des Herrn Jacob Cazotte. Dieſer Mann war ein beliebter Schriftſteller, ein vortrefflicher Ehemann, ein zärtlicher Vater, ein Wohlthäter der Armen und ein treuer Unterthan ſeines Königs. In dem hohen Alter von 73 Jahren lebte er ſtill und eingezogen im Kreiſe ſeiner tugendhaften Familie in einem ſtattlichen Häuschen und ſein Vermögen war von der Art, daß er ſorgenfrei leben konnte. Leider wurde dieſe Familie von einem traurigen Geſchicke verfolgt.

Der König von Frankreich Ludwig XVI. fand bei ſeinem Regierungsantritte das Land durch ſeine Vorgänger verſchuldet

Digitized by Google

und den Hof verarmt. Er ſelbſt war ein guter König und wollte dem Uebel abhelfen; aber er hatte keine guten Miniſter. In einer Nationalverſammlung, die er 1788 berief und die aus Adeligen, Geiſtlichen und Bürgern beſtand, verlangte man Freiheit und Gleichheit der Abgaben. Aus Furcht ſchienen Adel und Geiſtlichkeit nachzugeben, reizten aber das Volk im Geheimen zu ausſchweifenden Forderungen und ſchilderten es dann beim Könige als aufrühreriſch. Dieſer ließ fremde Truppen gegen Paris rücken und verjagte die Volkslieblinge. Hierauf bewaffnen ſich die Bürger, vertreiben Adel und Geiſtlichkeit und nehmen die königliche Familie gefangen. Als der König ſelbſt Verſuche macht zu entfliehen, wird er in ein ſtrenges Gefängniß gebracht, das Königthum aufgehoben, Frankreich den 21. September 1792 zur Republik erklärt und der König den 21. Januar 1793 durch das Fallbeil hingerichtet. Der Anführer dieſer Republikaner war Robespierre, welcher in den Jahren 1793 und 1794 auf eine Schauder erregende Weiſe morden ließ.

Alle königlich Geſinnten wurden in dieſer Zeit ausgeſpürt und hingerichtet. Unſer Jacob Cazotte war auch ein treuer Unterthan ſeines Königs, und konnte als ein Mann von hohem Verſtande und edlem Herzen unmöglich den ſchändlichen Unternehmungen der Feinde ſeines Königs Beifall geben. Aber er war zu ſchwach, etwas zum Beſten ſeines unglücklichen Vaterlandes thun zu können, und ſchränkte ſich bloß darauf ein, ſeine ſchmerzlichen Gefühle und ſeine Klagen in Briefen an einen Freund in Paris auszuſprechen. Dieſer Freund beging aber leider die Unvorſichtigkeit, die erhaltenen Briefe aufzubewahren, und da er, als ein treuer Diener ſeines Königs, den 10. Auguſt 1792 gefangen geſetzt wurde, fand man bei ihm zwanzig Briefe von Cazotte, von denen einige von ſeiner Hand, andere, durch ihn dictirt, von ſeiner Tochter geſchrieben waren. Dieſes vortreffliche Mädchen, Namens Eliſabeth, war damals 19 Jahre alt, ſehr ſchön und ein Muſter kindlicher Liebe. Acht Tage nach der Verhaftung des genannten Freundes in Paris wurde plötzlich Cazotte's Haus von einer ſtarken Wache umringt. „Mache nicht auf!“ rief Eliſabeth der Magd zu und warf ſich an den Hals

Digitized by Google

des Vaters. „Kind! was Gott thut, das ist wohl gethan!“ sagte der Greis mit Begeisterung, und schauete ergeben gen Himmel. „Er schickt uns die Prüfung nicht, ohne uns zugleich die Kraft zum Tragen derselben zu geben.“ Mit diesen Worten wandte er sich von seiner Tochter weg und ließ die Thüre öffnen. Auf einmal wurde das Gemach von rohen Soldaten gefüllt, deren Anführer laut des Verhaftsbefehls bekannt machte, daß Cazotte mit seiner Tochter gefänglich eingezogen werden sollte. Der Vater war auf sein Schicksal gefaßt und als er sich nur wunderte, daß auch seine Tochter, die doch nichts gethan hatte, verhaftet werden sollte, und um sie besorgt war, antwortete das muthige Mädchen mit Anstand und Würde: „Auch ich werde mitkommen, meine Herren! Aber Sie werden doch einen Wagen bei sich haben, denn mein Vater kann nicht zu Fuße nach Paris gehen, er ist 73 Jahre alt.“ Für einen solchen wurde auch gesorgt und Vater und Tochter nach Paris gebracht. Hier hatten sie das Schicksal aller damals Verhafteten. Nach vielem Hin- und Herschleppen wurden sie in einen Kerker gebracht, wo viele Gefangene saßen, und wo ihnen die feuchten Steine in den schmutzigen Gängen zum Ruheplatz angewiesen wurden. Hier blieben Cazotte und seine Tochter zwei Tage und zwei Nächte, worauf dann letztere verhört wurde. Nach Beantwortung mehrerer Fragen hielt man ihr einen offenen Brief vor und fragte sie, ob sie denselben kenne? — Ein Schauer ergriff sie, als sie sah, daß es einer von denen an Cazotte's Freund war, und entschlossen erwiederte sie: „Dieser Brief ist von mir.“ Die Umstehenden wurden von einem solchen Geständnisse einer Jungfrau tief ergriffen. Der Richter erklärte aber kurz, daß dieses Mädchen nur das Werkzeug ihres Vaters gewesen sei, und sprach sie frei. Nachdem ihr die Erlaubniß, ihren Vater im Gefängnisse abwarten zu dürfen, verwilligt wurde, führte man sie in's Gefängniß zurück. Diese Freiheit aber achtete das edle Mädchen ohne ihren Vater für nichts, sie wollte den finstern Kerker nicht verlassen. Es gelang ihr auch durch ihre Zärtlichkeit für ihren Vater, durch ihre reizende Gestalt und durch die Anmuth ihres ganzen Wesens einige Marseillaner zu gewinnen. Diese ver-

Digitized by Google

ſprachen ihr, den ſo geliebten Vater zu ſchützen. Als der fürchterliche zweite September erſchien, der vielen hundert rechtſchaffenen Menſchen das Leben koſtete, wurde auch der Greis vor Gericht geführt und das Todesurtheil über ihn ausgeſprochen. Schon fielen die Henkersknechte mit Säbeln über den Armen her, um ihn in Stücken zu hauen, als plötzlich ein Schrei der Verzweiflung gehört wird und die Tochter zwiſchen die mörderiſche Bande ſtürzt. Ihre Haare fliegen losgebunden um ihre Schultern, mit entblößten Armen zertheilt ſie die Lanzen und Schwerter, umſchlingt mit beiden Armen den Nacken ihres geliebten Vaters, wirft ſich als Schild an ſeine Bruſt uud ruft ihnen zu: „Mir müßt ihr erſt das Herz durchbohren, ehe ihr meinen Vater mordet.“ Wie durch einen elektriſchen Schlag gelähmt, ließen die Mörder ihre Werkzeuge ſinken und ſtaunten das Mädchen an, deſſen hoher Muth und heldenmäßige Tugend dieſen Eindruck hervorbrachten. Die Marſeillaner erkennen das Mädchen und rufen: „Gnade!“ — ein Ausruf, der von allen Seiten wiederhallte. Im Triumph hob die Menge ſie auf und trug ſie und ihren Vater wieder in das Gefängniß. Ihre zärtliche Kindesliebe, ihr Muth und ihre Schönheit machten einen ſolchen Eindruck auf die Zuſchauer und Mörder, daß Vater und Tochter bald vom Volke umringt wurden. Man rief ihnen zu: „Nennet uns eure Feinde, wir wollen euch rächen!“ Der Greis antwortete lächelnd: „Wie ſollte ich Feinde haben, da ich nie Jemand etwas zu Leide that?“ Zehn Tage ſpäter riß man Cazotte zum zweiten Male aus den Armen ſeiner troſtloſen Tochter, die, weil ſie ſich nicht von ihm trennen wollte, wieder mit ihm eingeſperrt wurde.

Ein gewiſſer Pethion hatte ſich in Cazotte's Briefen beleidigt gefühlt und dürſtete nach blutiger Rache. Er war wüthend, daß man den Greis losgelaſſen hatte, und ſeine damaligen Helfershelfer zeigten laut ihre Unzufriedenheit. Cazotte's Freunde zitterten für ihn und wollten ihn heimlich aus Paris entfernen; allein er wollte nichts davon hören und hielt es für eine Schande, in ſeinem hohen Alter noch ein Flüchtling zu werden.

Digitized by Google

Einige Tage nach jener Gefangennehmung erſchien ein Soldat mit einem von Pethion unterzeichneten Verhaftsbefehl; er führte einen Miethswagen bei ſich, um Cazotte ſogleich vor Gericht zu führen, an deſſen Spitze Pethion ſelbſt ſtand. Hier galt kein Widerſpruch; Cazotte mußte dem Soldaten folgen, und die Tochter ſetzte ſich zu dem Vater in den Wagen, ſo ſehr ſich auch der bewaffnete Kerkerknecht dagegen ſträubte. Als man im Gefängniſſe ankam, verweigerte man unter den gröbſten Begegnungen der Tochter den Eingang, doch durch ihr Geſchrei und Flehen errang ſie endlich die Erlaubniß, ihren Vater im Gefängniſſe bedienen zu können, eine Pflicht, die ſie auch bis zum letzten Augenblick erfüllte. Der unglückliche Vater ſah ſeinem unvermeidlichen Tode ſtandhaft entgegen. Er tröſtete ſeine in Thränen zerfließende Tochter, bat ſie, ihre Geſundheit und ihr Leben für ihre Mutter zu erhalten und bei ſeinen Freunden ſein Andenken zu erneuern. Eliſabeth hatte doch noch Hoffnung zur Rettung ihres geliebten Vaters. Man hatte ihr geſagt, daß ihr Vater nach dem Geſetze ſterben müſſe, daß es aber nicht unmöglich ſei, noch Gnade zu erlangen. Sie erwartete dieſe Hülfe von den obengenannten Marſeillanern. Und wirklich hatten auch dieſe alle erſinnliche Mittel angewendet, Cazotte aus den Klauen ſeiner Henker zu befreien. Aber vergebens.

Während Cazotte durch Troſtworte ſeine Tochter zu beruhigen ſuchte, trat der Kerkermeiſter ein und winkte ihr zu folgen, weil Jemand nach ihr frage. Sie glaubte feſt, dieſes ſei der Befreier, warf einen Blick auf ihren Vater, ohne zu ahnen, daß ſie ihn zum letzten Male ſehe, und folgte dem Führer. In einem andern Stocke des Gefängniſſes angekommen, hieß er ſie in ein Zimmer treten und warten, bis er diejenigen, welche mit ihr ſprechen wollten, geholt hätte. Allein die Nacht brach ein und der Kerkermeiſter erſchien nicht. Mehre Tage mußte das Mädchen hier verweilen, aber ihre Hoffnung ſchwand noch nicht.

Während dieſer Zeit aber erfolgte das Verhör ihres Vaters. Die Richter erſtickten die Stimme der Menſchlichkeit und hörten nicht auf ſeine Vertheidigung. Sie ſprachen ſein Todesurtheil und bewilligten ihm kaum eine Friſt von drei Stunden, die der

Digitized by Google

von dem langen Verhör ganz entkräftete Greis, in einem Winkel ausgeſtreckt, ſchlummernd hinbrachte.

Am neunten Tage nach der Trennung ihres Vaters trat einer von den Marſeillanern, welcher Schritte für die Befreiung ihres Vaters gethan hatte, zu Eliſabeth in den Kerker. „Mein Vater iſt alſo frei?“ ſchrie ſie ihm entgegen und drückte ihm die Hand, wie einem bekannten Freunde. „Ja,“ ſprach der Marſeillaner mit zitternder Hand und weinenden Augen in einem ſo geängſteten Tone, daß Eiskälte ihre Adern erſtarrte und ihr Herz beengte. „Folgen Sie mir,“ ſprach er ſanft. — „Ich will zu meinem Vater!“ rief ſie in verzweifelndem Tone. Sie kamen vor das Haus, vor welchem eine Kutſche ſtand. Ein Prieſter ſtieg aus derſelben und ſprach zu dem Marſeillaner: „Großer Gott! Welcher Tod!“ — „Wer iſt todt?“ rief Eliſabeth von traurigen Ahnungen erfüllt. — „Ein würdiger und heiliger Mann, liebe Jungfrau!“ antwortete der Geiſtliche und ſah ſie befremdet an. „Er ſtarb wie ein Heiliger. Statt ſich über ſein Urtheil zu beklagen, bedauerte er nur die, welche er zurücklaſſen mußte. Sein Tod hat mich tief gerührt. Welcher Glaube! Sie hätten ihn ſehen ſollen auf dem Schaffote, über die Menge hervorragend, mit zum Himmel gerichtetem Blicke, und wie er, ehe der Henker ſeinen weißen, ehrwürdigen Scheitel berührte, ausrief: „Wie ich lebte, ſo ſterbe ich, treu meinem Gott und dem König!“ Er übergab mir ein Papier und eine Locke ſeines Hauptes, um ſie als Zeichen väterlicher Liebe ſeiner Tochter einzuhändigen. Können Sie mir vielleicht ſagen, wo ſie iſt?“ — Mit gebrochenem Blick und verlöſchter Kraft griff Eliſabeth haſtig nach der Locke und dem Papier und las voll Todesangſt die Worte:

„Liebe Frau! liebe Kinder! Weinet nicht um mich! Sorget lieber, daß Ihr vor Gott nie ſündiget. Lebet wohl!“

„Vater!“ ſchrie Eliſabeth außer ſich, und fiel bewußtlos nieder. Als ſie wieder erwachte, hatte ſie keine Thränen, um den Schmerz zu lindern, der ihre Seele zerriß, und keinen Troſt, als den, daß der Gram bald genug ihre Lebenskraft zerſtören und ſie den Vater nachſenden werde.

Digitized by Google

Sir. 3, 14—16. Liebes Kind, pflege deines Vaters im Alter, und betrübe ihn ja nicht, so lange er lebet; und halte ihm zu gute, ob er kindisch würde, und verachte ihn ja nicht darum, daß du geschickter bist; denn der Wohlthat, dem Vater erzeiget, wird nimmermehr vergessen werden.

Nicolette, die treue Dienstmagd. 1794.

„Gefallen am Rechtthun finden, ist der Preis dafür, daß man recht gethan hat, und diesen Preis erhält man nur, wenn man ihn verdient hat.“ — Rousseau.

Zur Zeit der französischen Revolution lebte in der Stadt Marseille ein wohlhabender Kaufmann, Namens Martiniere, mit seiner Familie in den glücklichsten Verhältnissen. Er hatte eine vortreffliche Frau Marianne und zwei liebenswürdige Kinder Jean und Adele, die ihm viele Freude machten. In der ganzen Familie herrschte Frohsinn und Wohlwollen, die sich selbst bis auf die Dienerschaft erstreckte. Besonders herzlich und leutselig zeigte man sich gegen eine alte treue Dienstmagd, die schon bei den Aeltern des Kaufmanns gedient und sich durch Treue und Fleiß ausgezeichnet hatte. Diese Dienstmagd hieß Nicolette. Herr Martiniere fand an dieser Person die beste Freundin und Pflegerin seiner lieben Kinder. Sie sah auf Ordnung und Reinlichkeit, wußte die lieben Kleinen durch Erzählungen und andere Vergnügungen zu unterhalten, war in Krankheiten derselben wie eine Mutter besorgt, indem sie Tag und Nacht nicht vom Bette wich und bis zur Wiedergenesung die Kinder wartete und pflegte. Diese liebevolle Behandlung hatte selbst bei den Kindern Jean und Adele eine solche innige und herzliche Zuneigung zu Nicolette bewirkt, daß sie dieselbe wie ihre Mutter betrachteten. Nicolette war durch ihre edlen Gesinnungen der Familie so theuer geworden, daß man sie wie ein Glied derselben betrachtete und mit ausgezeichneter Liebe behandelte. Nicolette wußte dieses zu schätzen und war unaufhörlich bemüht, dieß durch Gegenliebe und Treue an den Tag zu legen.

Digitized by Google

Einen vorzüglichen Beweis davon gab sie bei folgender Gelegenheit.

Die unglückliche Königsfamilie war im Jahre 1791 als ein Opfer der Volkswuth gefallen. Von dieser Zeit an war kein rechtlicher und vermögender Mann in Frankreich sicher. An die Spitze des Volkes stellten sich blutdürstige Tyrannen aus der niedern Volksklasse und reizten das rohe Volk zu Unthaten. Alle Gefängnisse waren mit Schlachtopfern gefüllt, die auf dem Blutgerüste oder im Kerker selbst ihr Leben aushauchten. Bei diesen Unruhen suchten viele Gutgesinnten ihre Rettung in der Flucht. Der Kaufmann Martiniere, ein Mann von edlen Gesinnungen und keines Unrechts sich bewußt, hielt sich unter solchen Umständen in seinem unglücklichen Vaterlande auch nicht mehr sicher und war stets auf seine Flucht bedacht. Doch ehe dieses geschah, wollte er erst einen Theil seines Vermögens retten, um später davon leben zu können. Sein Wohlstand war nicht so sichtbar geworden, weil er keinen großen Aufwand gemacht hatte; dadurch glaubte er Zeit zu gewinnen, sein Vermögen zu retten. Da die Handelsgeschäfte bei den Unruhen nicht mit Sicherheit betrieben werden konnten, so stellte er seine Geschäfte ein und suchte von verschiedenen Seiten so viel baares Geld einzuziehen, als möglich war. Dadurch machte er sich boshaften Menschen verdächtig, die ihn bei dem Revolutions-Tribunal (Gericht) als einen Mann anklagten, der flüchtig werden wolle. Martiniere vertheidigte sich jedoch mit Vorsicht und Klugheit, daß man ihn wieder frei ließ. Ueber diese Freilassung waren die Bösewichter so erbittert, daß sie um so aufmerksamer auf ihn wurden. Martiniere kannte die Gefahr und betrieb um so eifriger, aber auch geheimer und vorsichtiger die Anstalten zur Flucht. Nicolette, welche von dem Vorhaben wußte und auf deren Treue und Verschwiegenheit er rechnen konnte, sollte die Familie nach Deutschland begleiten. Die Nacht zur Flucht war festgesetzt, der Wagen schon in einiger Entfernung zur Aufnahme bereit und man war nur noch beschäftigt, sich zu verkleiden, um sich unkenntlicher zu machen, als sich auf der Straße ein schrecklicher Tumult erhob und mehrere Stimmen vor der Hausthüre hörbar wurden: „Aufgemacht, da-

Digitized by Google

mit wir den Verräther, der durch die Flucht das Vaterland verlassen will, vor Gericht führen können." Alle erbleichten bei diesen schrecklichen Worten, doch Nicolette verlor den Muth nicht. Sie bat ihre Herrschaft fußfällig, eiligst durch die Hinterthür zu entfliehen, und gab ihnen das heilige Versprechen, die Kinder zu retten, oder auch ihr Leben zu lassen, damit nicht alle sterben müßten. Die unglücklichen Aeltern sahen zitternd und zagend die nahe Gefahr und hielten es für unmöglich, mit den Kindern zu entfliehen; um so schrecklicher war ihnen der Gedanke, ihre theueren Lieblinge vielleicht auf immer verlassen zu müssen. Furchtbarer tobte der Pöbel und drohete die Thüre zu erbrechen. Kein Augenblick war zu verlieren. Immer noch kämpften die guten Aeltern mit sich selbst, doch endlich siegte die Vernunft. Weinend und schluchzend umarmten sie nochmals ihre Kinder, empfahlen sie Gott, dem Lenker aller Schicksale, und der guten Nicolette und flohen eiligst durch die offene Hinterthür. Die übrigen Diener hatten aus Liebe zum Leben das Haus schon verlassen. Nicolette legte schnell die kleine Adele in ihr Bette und der kleine 9jährige Jean mußte ihre beiden Arme rückwärts mit einem Strick befestigen und sich hierauf selbst zu Bette legen. In solchem Zustande erwartete sie den rohen Pöbel. Kaum war das geschehen, als dieser die Thüre mit Gewalt erbrach und sich im Hause vertheilte, um die Flucht der Bewohner zu hindern; doch ihre Wuth stieg auf's Höchste, als sie alle Zimmer leer fanden. Endlich kamen sie in das Gemach, in welchem Nicolette im Bette festgebunden war. Mit verstelltem Weinen und Klagen rief sie ihnen entgegen: „Kommt Ihr, meine Befreier, meine Retter? Seht, in welchem Zustande mich meine Herrschaft gelassen hat, weil sie befürchtete, ich möchte ihre Flucht verrathen, was ich auch gethan haben würde. Nun sind sie über alle Berge und haben mir die Kinder aufgebürdet, die für mich eine Plage sind." — „So sind sie doch entwischt," rief der eine voll Zorn; „nun dafür sollen die Kinder büßen! Wo sind diese, alte Frau?" Unerschrocken entgegnete Nicolette: „Bindet mich nur erst los, ich halte es sonst nicht aus, denn meine Arme sind geschwollen." Ein Mitleidiger zog ein großes Messer hervor und zerschnitt den

Digitized by Google

Strick, war aber dabei so unvorsichtig, ihr den Arm zu verwunden. Nicolette achtete diesen Schmerz nicht, sondern war nur auf die Rettung der Kinder bedacht. Um die Geldgierigen wieder auf die Herrschaft aufmerksam zu machen, sprach sie: „Kaum zwei Stunden ist meine Herrschaft fort, sie wünschte den Hafen zu erreichen und sich dann einzuschiffen; eilet daher, wenn ihr sie ergreifen wollt, denn sie haben viele Reichthümer mit weggenommen." Dabei gab sie aber die entgegengesetzte Richtung an, damit ihre Herrschaft Zeit zur Flucht gewinnen möchte. Nach dieser Angabe stürmte die raubgierige Rotte fort, den Herrn Martiniere noch einzuholen.

Nach diesen angstvollen Augenblicken sank Nicolette auf ihre Knie und dankte Gott mit gerührtem Herzen nur für die Rettung der armen Kinder, und auch diese kamen zitternd aus ihren Bettchen hervor, knieten neben ihre Retterin und dankten mit ihr dem guten Vater im Himmel. Die gewissenhafte Nicolette bat Gott um Vergebung, daß sie sich einer Unwahrheit bedient, um die ihr anvertrauten Kinder zu retten. „Du weißt es, o Gott, daß ich nicht anders konnte, und wenn je eine Lüge Verzeihung findet, so ist es diese; kannst du sie mir aber nicht vergeben, so laß alle Strafe auf mein Haupt fallen und verschone die unschuldigen Kinder."

Nicolette eilte nun mit den Kindern zu ihrer Freundin Rainal, einer armen, aber rechtlichen Fruchthändlerin, und bat um Schutz für dieselben. So gefährlich es auch war, in solcher Zeit Flüchtlinge aufzunehmen, so konnte Frau Rainal aus Mitleid die Bitte nicht versagen. Dadurch waren die Kinder für den Augenblick gerettet und Nicolette hoffte, daß Gott sie auch fernerhin bewahren werde. Es war zu befürchten, daß die getäuschten Räuber ihren Aufenthalt ausspüren und zuletzt doch noch Rache nehmen würden. Nicolette hatte nun einen Plan zur fernern Rettung der Kinder ausgedacht, der jedoch mit der größten Gefahr verbunden war. Mit dem Gedanken, daß das künftige Geschick der Kinder nur von dem Revolutionsgericht abhing, begab sich Nicolette am andern Morgen nicht ohne Zittern dahin und sprach, nachdem man sie vorgelassen: „Ich habe

Digitized by Google

30 Jahre in dem Hause des Kaufmanns Martiniere gedient und zum Lohn für diese Treue hat mir die undankbare Herrschaft zwei Kinder zurückgelassen, die ich nun ernähren muß." — „Ja," sprach einer der Richter, „der Schurke ist entflohen, aber wir lassen alle Schiffe am Hafen untersuchen und er wird der Bestrafung nicht entgehen. Die Kinder müssen Sie den Gerichten ausliefern, sie sollen für die Flucht der Aeltern büßen, bringen Sie dieselben her." Nicolette erschrak bei diesen Worten, aber ohne außer Fassung zu kommen, sprach sie weiter: „Ich habe auch schon diesen Gedanken gehabt, allein ich glaubte diese mir aufgedrungenen Kinder besser benutzen zu können. Ich habe 30 Jahre gedient und viel Ungemach im Hause der Aeltern und Großältern erdulden müssen, nun bin ich alt und schwach und kann nicht mehr arbeiten. Da wir nun endlich die langersehnte Freiheit und Gleichheit erlangt, so wäre es wohl gerecht, wenn ich die nun herangewachsenen Kinder meiner ehemaligen Herrschaft zu meinen Sclaven machte, die für mich arbeiteten, wie ich einst für sie. Ich bitte deswegen mir die Kinder zu Dienern zu geben, um sie zu meinem Fruchthandel zu gebrauchen, der mich ernährt; denn durch sie kann ich mich noch härter an ihren hochmüthigen Aeltern rächen." Der Richter, mit diesem klugen Einfall zufrieden, gab ihr zur Antwort: „Nach Ihrer Erklärung, Bürgerin, soll die junge Brut Ihr Eigenthum bleiben, mögen Sie nach Belieben mit ihnen schalten und walten, übrigens glaube ich fest annehmen zu müssen, daß Sie dieselben als Sclaven behandelt werden und die Sünden der Aeltern an ihnen rächen." Nach diesen Worten überreichte er ihr eine Sicherheitskarte. Nicolette, darüber erfreut, als habe sie einen großen Schatz gefunden, eilte zu ihrer Freundin Rainal zurück, die ängstlich ihrer harrte. Beim Eintreten kamen ihr die Kinder Jean und Adele weinend entgegen und fragten nach ihren Aeltern. Mit thränenden Augen umarmte sie die kleinen Waisen und sprach: „Habt Geduld, ihr werdet Eure guten Aeltern wiedersehen, jetzt aber laßt uns Gott danken, daß er uns wieder aus einer großen Gefahr erlöset hat."

Daß Nicolette über die weiteren Schicksale ihrer lieben Herrschaft keine Nachricht hatte, machte sie ängstlich und be-

Digitized by Google

ſorgt und gern wäre ſie mit den Kindern nach Deutſchland gefolgt, wenn es ihr in jetziger Zeit möglich geweſen. Sie war daher entſchloſſen, ein Geſchäft zu beginnen und bis auf ruhige Zeiten auszuharren. Von einer Summe Geldes, die ſie ſich von ihrer Freundin als Vorſchuß erbeten hatte, kaufte ſie Früchte, miethete eine kleine Wohnung und nährte ſo ſich und ihre Kinder nothdürftig. Dabei mußte ſie aber klug und vorſichtig zu Werke gehen, denn man hatte ſeit ihrer Ausſage vor Gericht doch einigen Verdacht gegen ſie gehabt und ſie heimlich beobachtet. Um jedoch ihre Verfolger zu täuſchen, behandelte ſie die Kinder in Gegenwart fremder Perſonen rauh und hart und ließ ſie oft die niedrigſten Dienſte verrichten. Uebrigens blieb ſie den Kindern eben ſo hold wie früher, ſuchte ihnen Freude zu machen, ſorgte für ihre Wartung und Pflege und bat ihnen mit Thränen die harte Behandlung ab, die zu ihrer eigenen Sicherheit diente. Mittlerweile war der Winter herangekommen, ihr kleiner Fruchthandel hatte aufgehört und Nicolette wußte nicht, woher ſie Brod nehmen ſollte. Ohne Klage und Murren ertrug ſie dieſen traurigen Zuſtand, weinte aber oftmals darüber, daß die Kinder ihrer lieben Herrſchaft ſo karge Nahrung erhielten. Doch ihr Vertrauen auf Gott verließ ſie nicht. Die rauhe Jahreszeit ging glücklich vorüber und mit dem kommenden Frühlinge ſollte der Plan zur Flucht nach Hamburg, wohin die Aeltern ſich begeben, ausgeführt werden. Nochmals bat Nicolette ihre Freundin, die ſchon im Winter ihr hülfreicher Engel geweſen, um eine Summe Geld zur Reiſe, und verſprach, wenn ſie die Aeltern auffinden würde, die ganze Summe wieder abzutragen, im entgegengeſetzten Falle aber würde Gott dieſe Schuld ihr reichlich zu vergelten wiſſen. Die mitleidige und wohlwollende Frau Rainal reichte ihr die erſparten Thaler, umarmte ihre Freundin und ſprach mit thränenden Augen: „Nehmt hin, was ich habe der Himmel ſei mit Euch und gebe Eurem Vorhaben ſeinen Segen.“ So ſchieden beide Freundinnen und kurze Zeit darauf hatte Nicolette mit den Kindern ihre Reiſebündel gepackt und trat, mit Seufzen und Wehmuth ihre Blicke nach der Stadt richtend, ihre Wanderung nach Hamburg an.

Digitized by Google

Bei der großen Sparsamkeit, welche die Pilger beobachteten, gelang es ihnen, bis an die Grenze Frankreichs zu kommen; oft trafen sie auch mitleidige Seelen, die ihnen unentgeldlich einige Gaben reichten und wenn sie wegen eines Passes in Gefahr geriethen, so benutzte Nicolette mehrmals ihre Sicherheitskarte. Als sie Deutschland erreicht hatten, war ihre kleine Kasse erschöpft und die armen Menschen sahen sich oft genöthigt, ihre Bedürfnisse zu erbetteln. Dazu kam noch, daß die kaum siebenjährige Adele, von schwacher Natur, die beschwerliche Reise nicht aushalten konnte. Sie verfiel in eine Krankheit und wäre gewiß verloren gewesen, wenn nicht mitleidige Menschen sich ihrer erbarmt hätten. Bei solchen traurigen Verhältnissen wollte der treuen Nicolette oft der Muth sinken, denn es schmerzte sie sehr, daß sie ihren Kleinen keine Erquickung reichen konnte, sondern sich nur mit dem begnügen mußte, was mitleidige Menschen gaben. Mehrmals trug Nicolette das leidende Kind auf ihrem Rücken, um das Ziel ihrer Reise bald zu erreichen. Nach mühsamer Wanderschaft langten sie endlich in der großen Stadt Hamburg an. Mit wehmüthigen Gefühlen schritten sie durch die Straßen, denn eine neue Schwierigkeit trat ihnen entgegen, der Gedanke nämlich, ob und wo Herr Martiniere zu finden sei. Endlich nahm ein wohlthätiger Prediger sich ihrer an, indem er die Ankunft der Flüchtlinge in einem öffentlichen Blatte bekannt machte und die Aeltern aufforderte, sich bei ihm zu melden. Da jedoch solche Anzeigen fruchtlos blieben, so entstand in Nicoletten der Gedanke, daß ihre geliebte Herrschaft auf der Flucht vielleicht den Tod gefunden, und dieses ängstigte sie Tag und Nacht. Mit vieler Mühe wußte sie jedoch diesen ihren geheimen Kummer zu verbergen und die lieben Kleinen, die sich nach ihren Aeltern sehnten, mit leeren Hoffnungen hinzuhalten. Unterstützt von dem Geistlichen, fing sie ein kleines Geschäft an und ernährte nicht nur sich davon, sondern ließ auch beide Kinder unterrichten, damit sie sich einst ihr Brod verdienen könnten. Unter solchen Umständen war fast ein Jahr verflossen und Nicolette hatte schon alle Hoffnung zum Wiederauffinden ihrer lieben Herrschaft aufgegeben, als eines Tages, während die Kinder in der Schule

Digitized by Google

waren, Herr Martiniere haſtig zu ihr ins Haus trat und ängſtlich nach ſeinen Kindern fragte. Die freudig überraſchte Nicolette konnte kaum antworten. „Sind Sie es, mein lieber theurer Herr? Gott ſei ewig geprieſen, daß ich dieſen Tag noch erlebe! Beruhigen Sie ſich, die Kinder leben noch und ſind geſund.“ Martiniere, ganz außer Faſſung, reichte ihr vor Freuden die Hand. Nachdem er ihr erzählt, daß auch ſeine Gemahlin Marianne noch lebe, obgleich in Kummer und Sorgen wegen der Kinder, eilte Nicolette zur Schule, dieſelben herbeizuholen und ſie auf das zu erwartende Glück vorzubereiten. Es dauerte nicht lange, ſo lagen ſie in den Armen des lieben, langerſehnten Vaters und die Freude des Wiederſehens war unbeſchreiblich. Martiniere beeilte ſich nun, auch ſeine Gemahlin auf dieſes frohe Ereigniß vorzubereiten, und Nicolette verſprach, ihm bald nachzufolgen. Die Ankunft der Kinder hatte bei aller Vorſicht ſo auf die Mutter gewirkt, daß ſie vor Freuden in Ohnmacht fiel. Als ſie wieder erwachte, knieten ihre lieben Kinder vor ihr und benetzten die Hand ihrer Mutter mit Thränen, und ſelbſt die innigſt gerührte Nicolette fühlte hierdurch ihre Treue reichlich belohnt. Marianne aber umarmte ihre treue Dienerin und ſprach: „Du gute treue Seele haſt mir meine Kinder, und durch ſie mir zum zweiten Male das Leben geſchenkt, wie kann und ſoll ich dir dafür danken?“ Beſcheiden antwortete Nicolette: „Die Handlung iſt ſo natürlich, liebe Madame, daß ſie in der That gar keinen Dank verdient. Da Sie mich in Ihrem Dienſte ſtets mit Güte und Wohlwollen überhäuft, mich in meinem hülfloſen Alter auch nicht verlaſſen haben würden, ſo habe ich nur pflichtgemäß gehandelt und für die Erhaltung der Kinder geſorgt, da meine theure Herrſchaft auf der Flucht ſich retten mußte; denn thaten Sie dieſes nicht, ſo waren wir alle verloren.“

„Wir haben traurige Schickſale verlebt,“ ſprach Marianne. „Von Schmerzgefühl durchdrungen, waren wir gleich nach unſerer Flucht wieder zurückgekehrt, um das Schickſal mit euch zu theilen, wurden aber wegen Mangel an Päſſen ergriffen und gefangen geſetzt. Faſt ein ganzes Jahr ſchmachteten wir im Kerker, bis

Digitized by Google

endlich besser gesinnte Männer uns wieder befreiten. Wir kamen nun glücklich wieder in Marseille an und erfuhren endlich nach vielen Nachforschungen von Frau Rainal eure Flucht nach Deutschland. Euren Aufenthalt in Hamburg vermuthend, beschlossen wir euch schnell nachzufolgen. Bald nahm uns ein Schiff auf, welches aber leider von einem Raubschiffe nach England geführt wurde, wo man uns fest hielt. Denke dir unsere verzweifelnde Lage! Endlich waren wir so glücklich, in einem edlen Manne aus Marseille, der sich wichtiger Dienste meines Gemahls erinnerte, unsern Befreier zu finden. Mit dessen Hülfe kamen wir in Hamburg an und nach vielseitigen Nachforschungen lasen wir endlich diesen Morgen deinen Namen in der öffentlichen Anzeige. Diese Worte erschütterten mich sehr, erweckten aber in mir die besten Hoffnungen. So sind wir nun glücklich wieder vereint. Gott hat mein Flehen erhört, und von Wonnegefühl durchdrungen, weiß ich keine Worte zu finden, gegen Gott, den Lenker aller Schicksale, so wie gegen dich, treue Nicolette, meinen Dank auszusprechen."

Auch Nicolette mußte ihre Schicksale erzählen. Mit großem Erstaunen vernahmen die Aeltern, mit welcher Aufopferung sie für die Erhaltung der Kinder gesorgt hatte, und sie wurde ihnen dadurch um so theurer. Von jetzt an wurde sie nicht mehr als Dienerin, sondern als die geliebteste Freundin des Hauses betrachtet.

Herr Martiniere stand in Hamburg wegen seiner Rechtlichkeit in hoher Achtung, und von allen Seiten wurde ihm Hülfe und Unterstützung. Er fing seine Handelsgeschäfte wieder an und sein Wohlstand mehrte sich in kurzer Zeit.

Nicolette wurde wegen ihrer edlen Handlung allgemein geachtet und geehrt. Von einem Vereine hochherziger Männer in Hamburg, die es sich zur Pflicht gemacht, Verdienste zu ehren und zu belohnen, erhielt Nicolette wegen ihrer Treue und Redlichkeit die goldene Verdienst-Medaille, welche ihr auf eine ehrenvolle Weise überreicht wurde.

Der Kaufmann Martiniere erstattete mit Vergnügen der Frau Rainal nicht nur das geliehene Geld wieder, sondern schenkte

Digitized by Google

zum Beweiſe ſeiner Dankbarkeit ihr noch eine beträchtliche Summe, wodurch ſie ihren Handel erweitern konnte, und durch Fleiß und Thätigkeit in eine günſtigere Lage verſetzt wurde.

Nicolette lebte bis zum höchſten Alter froh und zufrieden in dem Hauſe Martiniere's, geehrt und geliebt von ſämmtlichen Hausbewohnern. Die Kinder Jean und Adele nannten ſie nie anders als ihre gute Mutter Nicolette, und als ſie in ein beſſeres Leben überging, ſaßen ſie an ihrem Bette und drückten ihr weinend die Augen zu. Und noch nach ihrem Tode wußte Herr Martiniere ihre Treue zu ehren, indem er ihr ein einfaches Denkmal errichten ließ mit den Worten:

„Hier ruhet in Gott Nicolette, die während ihres Lebens ein Muſter jeder ſchönen Tugend war und ſich durch eine ſeltene Treue gegen ihre Herrſchaft, durch wahren Heldenmuth in der Gefahr auszeichnete."

1 Petri 2, 18–20. Ihr Dienſtboten ſeid unterthan mit aller Ehrfurcht den Herren, und zwar nicht allein den gütigen und gelinden, ſondern auch den wunderlichen; denn das verſchafft Gnade, ſo jemand um des Gewiſſens willen vor Gott das Uebel verträgt, und leidet das Unrecht; denn was iſt das für ein Ruhm, wenn ihr um Miſſethat willen Strafe leidet? Aber wenn ihr um Rechthandelns willen leidet, und es ſtill erduldet, das erwirbt Gnade bei Gott.

Anna Amalia, Herzogin von Sachſen-Weimar.

(geb. d. 24. Oct. 1739; geſt. d. 10. April 1807.)

Lang iſt die Kunſt, kurz iſt das Leben.

Anna Amalia, geboren den 24. October 1739, war die Tochter des Herzogs Karl von Braunſchweig und der Herzogin Philippine Charlotte, der Schweſter Friedrichs des Großen. Ihr Vater, ein wiſſenſchaftlich gebildeter, weiſer und um das geiſtige und leibliche Wohl ſeiner Unterthanen hochverdienter

Digitized by Google

Fürſt, bemühete ſich, aus ſeinen Söhnen tüchtige Krieger zu bilden, während ſeine Töchter in Künſten und Wiſſenſchaften ſich auszeichnen ſollten. Anna Amalia erhielt daher, wie ihre Schweſter, die ſorgfältigſte wiſſenſchaftliche Bildung. — In allen Theilen der Naturwiſſenſchaften, in der Kenntniß der alten und neuen Geſchichte, der engliſchen, italieniſchen, franzöſiſchen und deutſchen Sprache machte ſie bewundernswürdige Fortſchritte. Mit beſonderer Vorliebe trieb ſie noch Muſik und Malerei, und was ihr der Unterricht nicht gab, verſchaffte ſie ſich durch fleißiges Leſen vortrefflicher Schriften, ſo wie durch den Umgang mit ausgezeichneten Gelehrten. Durch eine ſo ſorgſame Erziehung wurden bei ihrem regen Geiſt und ihrer ſchnellen Faſſungsgabe ſehr bald die trefflichen Anlagen ihres Geiſtes ausgebildet.

Ihre glänzende Wirkſamkeit begann mit dem Jahre 1756, als ſie erſt 17 Jahre zählte. Um dieſe Zeit wurde ſie mit dem Herzoge von Sachſen-Weimar und Eiſenach, Ernſt Auguſt Conſtantin, vermählt, der nur zwei Jahre älter war. Den Bemühungen Beider gelang es, dem damals unſcheinbaren Weimar vor vielen Städten Deutſchlands durch Verſchönerungen der Stadt, ſo wie durch Bildungsanſtalten eine höhere Bedeutung zu geben. Im Jahre 1757 wurde dem fürſtlichen Paare ein Sohn, Karl Auguſt, geboren. Froher Jubel durchdrang die Reſidenz Weimar, denn ſchon in dem einen Jahre hatte Amalia ſich die Liebe des Volkes in ſo hohem Grade gewonnen, daß jeder Bürger an das frohe Ereigniß nur die ſchönſten Hoffnungen knüpfte und ſeine aufrichtige Theilnahme durch laute Freudensbezeugungen kund gab. Aber ach! wie bald ward das Glück getrübt. Der Prinz Karl Auguſt war noch nicht einmal ein Jahr alt, als unvermuthet ihr Gemahl ein Raub des Todes wurde. Dieß harte Schickſal erfüllte ihr Herz mit tiefer Trauer. Nur die Liebe zu ihren Kindern (der zweite Sohn erblickte das Licht der Welt vier Monate nach des Vaters Tode) konnte ihrem Herzen den Kummer erleichtern.

Nach dem letzten Willen des verſtorbenen Herzogs ſollte Amalia die Obervormundſchaft über das Land und den Erbprinzen führen. Da aber Amalia erſt 19 Jahre alt und ſelbſt

Digitized by Google

noch nicht volljährig war, so hatte man ihren Vater zum Vormund bestimmt. Wegen politischer Ereignisse konnte jedoch dieser jener Wahl nicht beistimmen, worauf denn Kaiser Franz I. sie am 9. Julius 1759 für volljährig erklärte und zur Vormünderin ihres Sohnes und alleinigen Regentin des Weimarischen Landes bestimmte. Bei ihrem Regierungsantritte fand sie das Land in einer bedenklichen Lage; denn ihr Vorgänger, ein Freund der Baukunst, hatte die öffentliche Staatskasse sehr geschwächt und die damaligen Kriegsunruhen waren auch nicht geeignet, ihr eine solche Bürde zu erleichtern. Aber Amalia war eine tüchtige Hausfrau, und zwar nicht etwa bloß in dem Hause, das sie bewohnte, und für ihre Kinder, sondern auch für ihr gesammtes Land und für alle ihre Unterthanen; denn ihr Land war ihr Haus und ihre Unterthanen waren ihre Kinder. Durch weise Sparsamkeit und kluge Hof- und Staatswirthschaft gelang es ihr, selbst in den ungünstigen Zeiten des siebenjährigen Krieges, der auch ihrem Lande Unglück brachte, die Kasse wieder zu füllen. Sie selbst brauchte wenig, und es machte ihr viele Freude, von eigenen Ersparnissen die Noth Anderer zu mildern, Verdienste zu belohnen und nützliche Anstalten zum Wohle ihrer Unterthanen zu treffen. Das Ziel ihres rastlosen Strebens ging stets dahin, Wohlanständigkeit, Gastfreundschaft, gute Sitten und öffentliche Sicherheit im Lande zu befördern, damit, nach dem Ausspruche Salomos, ein jeder unter dem Schatten seines Baumes sicher wohne und froh mit den Seinen die Früchte seines Fleißes genießen könne. Darum unterstützte und verbesserte sie Handel und Gewerbe, begünstigte den Ackerbau und suchte überall den Kunstsinn zu wecken und feine Bildung zu verbreiten. Sie zeigte sich besonders als Landesmutter in dem edelsten Sinne des Wortes bei der Theuerung und Hungersnoth in den Jahren 1771 und 1772, denn damals öffnete sie ihre Schätze, um Nahrung und Unterhalt ihren gegenwärtigen und abwesenden Landeskindern zu verschaffen und die Noth so Vieler zu mildern.

Mit gleicher Sorgfalt widmete sie sich der Erziehung ihrer Söhne, und berief darum mehre vorzügliche Lehrer nach Weimar. Wieland war der Hofmeister ihres Sohnes Carl August.

Digitized by Google

Durch geistreiche Männer, wie jener, die sich in dieser Stadt versammelten und wirkten, gewann das damals unter den deutschen Residenzen wenig beachtete Weimar an Ruhm und hoher Bedeutung. Ein neuer Geist schien über Hof und Stadt gekommen zu sein. So wie sie nach höherer Ausbildung strebte, wünschte sie auch Andern in dieser Hinsicht förderlich zu sein. Sie eröffnete eine bedeutende Bibliothek zu freiem Gebrauch, unterhielt ein gutes Theater, auf welchem damals die ersten Künstler, Eckhof, Seiler, Brandes u. dgl. ihre Talente entwickelten. Durch neue Anlagen verschönerte sie die Stadt und sorgte unermüdet sowohl für die dortigen Bildungsanstalten als auch für die Verbesserung der Universität Jena.

Als mit dem Jahre 1775 die Zeit herannahete, wo sie die Regierung ihrem Sohne, dem Herzoge Carl August übergeben konnte, zog sie sich in die ländliche Einsamkeit zurück und wählte die Lustschlösser Tiefurt, Ettersburg und Belvedere abwechselnd zu ihrem Sommeraufenthalt.

Obgleich ihr Werk in guten Händen war, so fuhr sie dennoch fort, ihr schönes Ziel zu verfolgen, ja um so eifriger widmete sie sich den Künsten und Wissenschaften. Der Umgang mit geistreichen Männern, wie Wieland, Goethe, Herder, Seckendorf, Knebel u. a., in den letzten Jahren auch Schiller, die sie in ihre Nähe gezogen, boten ihr die angenehmste Unterhaltung und regte in ihr die unwiderstehliche Sehnsucht an, Italien zu besuchen und sich mit den dortigen Kunstwerken bekannt zu machen. Es war im August des Jahres 1788, als sie, nur von einem geringen Gefolge begleitet, jene Reise antrat. Sie durchwanderte ganz Italien, und nicht leicht blieb eine Merkwürdigkeit oder ein Kunstwerk von ihr unbeachtet. Mehre Kunstkenner standen ihr zur Seite und beeiferten sich, diese hochgebildete Frau auf jede Schönheit aufmerksam zu machen. Der Papst Pius VI. empfing den hohen Gast mit ungemeiner Auszeichnung, und erlaubte ihr den Zutritt zu allen Palästen und Kunstwerken. Durch ihre Liebenswürdigkeit und Herablassung wußte sie sich überall Eingang zu verschaffen und die Liebe und Achtung der vornehmsten Familien, der ausgezeichnetsten Gelehrten und Künstler Italiens im hohen

Digitized by Google

Grade zu erwerben, und dieß um so mehr, da sie nicht bloß oberflächlich beobachtete, sondern mit Urtheil und scharfem Blick die Kunstwerke zu unterscheiden verstand.

Nach ihrer Rückkehr in's Vaterland widmete sie sich um so sorgfältiger den Künsten, jemehr sich auf dieser Reise ihr Kunstsinn geübt, und sie bewahrte diesen bis an das Ende ihrer Tage zum Heile ihrer Unterthanen und zum Segen ihres Vaterlandes. In diesen angenehmen Beschäftigungen überraschte sie das verhängnißvolle Jahr 1806.

Manches harte Schicksal hatte sie in ihrem Leben zu ertragen gehabt. Vier Brüder, einen innigstgeliebten Sohn und einen hoffnungsvollen Enkel hatte der Tod von ihrer Seite gerissen. So sehr diese Trauerfälle ihr Herz ergriffen hatten, so wurde doch ihr sinkender Muth durch gläubiges Vertrauen auf den Lenker aller Schicksale wieder aufgerichtet. Als aber im Jahre 1806 der Krieg ausbrach und auch ihr friedliches Weimar heimsuchte; als sie, den Greueln des Krieges zu entgehen, mit ihren Lieben diesen Ruhesitz verlassen und in's Ausland flüchten mußte; als sie den Sturz ihres so glänzenden Hauses und den Tod ihres letzten Bruders, des Herzogs von Braunschweig, zu betrauern hatte, da war der letzte Rest der Hoffnung schöner Tage dahin. Sie kehrte zwar nach Beendigung des Krieges wieder in ihre Heimath zurück, blieb auch äußerlich jetzt noch dieselbe, die sie gewesen, ruhig, gefällig, theilnehmend und wohlwollend; aber die letzten Schicksale hatten ihr Herz zu sehr erschüttert und ihre Ruhe für immer verscheucht. Mit dem wiederkehrenden Frühling war sie nicht mehr unter den Lebenden. Ruhig und schön, wie sie gelebt, schloß sie ihre irdische Laufbahn nach einer kurzen Krankheit den 10. April 1807. Nur zu gerecht war die allgemeine Trauer über ihren Verlust, denn sie war in jeder Beziehung eine wahrhaft deutsche und verehrungswürdige Fürstin.

Spr. Sal. 3, 13. 16–18. Wohl dem Menschen, der die Weisheit findet und Verstand bekommt! Langes Leben ist zu ihrer Rechten; zu ihrer Linken ist Reichthum und Ehre. Ihre Wege sind liebliche Wege, und alle ihre Steige sind Friede. Sie ist ein Baum des Lebens allen, die sie ergreifen, und selig sind, die sie halten.

Digitized by Google

Louiſe, Königin von Preußen.

(geb. d. 10. März 1776, geſt. d. 19. Julius 1810.)

„Wenden wir unſere Blicke zu Gott, der unſere Schickſale lenkt, der uns nie verläßt, wenn wir ihn nicht verlaſſen! Aber nur durch Beharrlichkeit wird man ſiegen, früher oder ſpäter, davon bin ich überzeugt.“

Während bei vielen edlen Frauen oft nur einzelne Eigenſchaften, Vorzüge und Tugenden hervorſtrahlen, finden wir ſie bei dieſer Fürſtin in ſchönſter Vereinigung und Vollkommenheit.

Louiſe Auguſte Wilhelmine Amalie, Tochter des Großherzogs Karl Ludwig von Mecklenburg-Strelitz und der Friederike Carolina Louiſe, Tochter des Prinzen Georg Wilhelm von Heſſen-Darmſtadt, war am 10. März 1776 zu Hannover geboren, wo damals ihr Vater die Stelle eines Gouverneurs bekleidete. Hier genoß ſie die liebevolle Pflege ihrer zärtlichen und treuen Mutter, und verlebte im Kreiſe ihrer Geſchwiſter die Tage der Kindheit ſo froh und glücklich, daß die ſüßen Erinnerungen derſelben ihr Herz bis in die letzten Lebenstage erheiterte. In ihrem ſechsten Jahre wurde ihr die geliebte Mutter durch den Tod entriſſen, das erſte Schickſal, was ihr zartes Herz traf. Mit inniger und kindlicher Liebe hatte ſie ihre edle Mutter verehrt, deſto ſchmerzlicher war ihr auch der Verluſt derſelben, und ſpät noch huldigte ſie dankbar ihrem Andenken durch fromme Thränen.

Schon ſeit ihrer früheſten Kindheit ſtand Louiſe unter der Leitung und Erziehung einer gebildeten Dame, dem Fräulein von Wolzogen. In Begleitung dieſer reiſ'te ſie nach dem Tode der Mutter nach Darmſtadt zu ihrer Großmutter, der Landgräfin Maria Louiſe Albertine, einer an Geiſt und Herz vortrefflichen Fürſtin, deren erhabene Tugenden einen bleibenden Eindruck auf Verſtand und Herz der Prinzeſſin machten.

Ein ſchöner Zug aus den Jugendjahren der Prinzeſſin iſt folgender. In ihrem eilften Jahre befand ſie ſich einſtmals im Sommer mit ihrer Großmutter auf dem Luſtorte Broich. Die Mädchen ihres Alters zog ſie mit ihrer Freundlichkeit an ſich und

Digitized by Google

ging mit ihnen um wie mit Gespielinnen. Als sie sich eines Tages im Burghofe mit Spielen vergnügten, nahete ein schweres Gewitter mit fürchterlichen Donnerschlägen, worüber die Mädchen in Furcht geriethen. Louise nahm sie mit in den Vorhof des Schlosses, und als eine derselben über das Rollen des Donners laut zu weinen anfing, beruhigte sie dieselbe und sprach: „Lege deinen Kopf in meinen Schooß und laß dir nicht bange sein," worauf sie mit Ehrerbietung von Gottes Allmacht und Güte, die sich im Gewitter uns zu erkennen geben, folgende beruhigende Worte hinzusetzte: „Wir haben uns nicht vor einem Gewitter zu fürchten, sondern müssen es als eine Wohlthat Gottes ansehen. Fromme Menschen haben von Gott nichts zu fürchten, wenn auch noch so schreckliche Erscheinungen in der Natur vorkommen." Durch diese sanften und frommen Worte gelang es ihr, die Kinder zu beruhigen. So wußte also Louise schon als Kind mit ihrem edlen und starken Geiste Menschen zu erheitern und in Gefahren zu trösten. Im Jahre 1784 war ihr durch die Vermählung ihres Vaters mit der Schwester seiner verstorbenen Gemahlin eine zweite geliebte Mutter geworden, welche ihr aber leider wieder im folgenden Jahre durch den Tod entrissen wurde. Von jetzt an verließ der Vater die hannoverischen Dienste und nahm mit der Familie seinen Wohnsitz zu Darmstadt. Hier wurde unsere Louise nun ihrer geistreichen Großmutter zur fernern Erziehung und Bildung übergeben, welche mit rastloser Mutterliebe für die Ausbildung ihres Geistes und Herzens Sorge trug. Mit musterhafter Sorgfalt widmete sich die würdige Fürstin diesem wichtigen Geschäfte und Louisens vielversprechender Geist empfing hier jene Richtung, und ihr bildsames Herz neigte sich zu jenen herrlichen Tugenden, durch welche sie später ein Gegenstand der allgemeinen Verehrung wurde. Der hochgebildete Geist der Großmutter wirkte erhebend auf die geist- und gemüthvolle Enkelin und ihre ächte Frömmigkeit und thätige Menschenliebe reizte zur Nachahmung. Unter der Aufsicht der Landgräfin verwaltete eine sehr gebildete und gutmüthige Dame aus der Schweiz, Demoiselle Gelieux, das Amt einer Hofmeisterin, welche allen Erwartungen vollkommen entsprach. Unter der Leitung dieser ach-

Digitized by Google

tungswerthen Frauen und in dem Genusse eines ruhigen Lebens blühete Louise in fröhlichem Gedeihen ihrer Bestimmung entgegen. Von Zeit zu Zeit unternahm die sorgsame Großmutter mit ihrer Enkelin kleine Reisen. Eine derselben in die Rheingegenden diente dazu, um ihre Gefühle für die Schönheiten der Natur zu beleben und ihre Kenntnisse zu vermehren, so wie zwei andere nach Frankfurt am Main zu den Krönungen der deutschen Kaiser Leopold II. und Franz II., um ihren Sinn und Geschmack für die schönen Künste zu erheben, sie mit der großen Welt bekannt zu machen und für ihren künftigen erhabenen Beruf vorzubereiten.

Bei den Kriegsunruhen im Jahre 1792, wo die Franzosen Frankfurt im Besitz hatten, begab sich Louise zu ihrer Schwester nach Hildburghausen, kehrte aber im Spätjahre mit derselben wieder nach Frankfurt zurück, wo mittlerweile der König von Preußen, Friedrich Wilhelm II., mit dem Kronprinzen sein Hauptquartier genommen hatte. Bei dieser Gelegenheit lernte der Kronprinz die Louise kennen, und konnte ihre Schönheit nicht genug bewundern, aber noch größern Eindruck machte ihr Geist und ihr Gemüth auf ihn. Und so geschah es, daß zwei gleichgesinnte Herzen im Gefühle gegenseitiger Hochachtung jenen traulichen Bund für die Ewigkeit schlossen. Am 24. April 1793 fand in Darmstadt die Verlobung statt und merkwürdiger Weise verlobte sich an demselben Tage der Prinz Ludwig von Preußen mit Louisens Schwester. Nachdem der König Friedrich Wilhelm II., nach erfochtenem Siege in seine Staaten zurückgekehrt war, erfolgte den 24. December 1793 die Vermählung des Kronprinzen mit der Louise, die damals 21 Jahre alt war. Der König selbst segnete mit väterlichem Entzücken diesen Verein und das ganze Land nahm den innigsten Antheil an diesem schönen Bunde, der sich auf innige Liebe und Tugend gründete.

Der Kronprinz lebte mit seiner geliebten Louise in glücklicher Ehe. Häusliche Freuden zog dieses edle Paar dem glänzenden Hofleben vor, und nur die Wohlfahrt des Landes beschäftigte im Stillen die Gedanken beider edlen Seelen. Ein heiterer Geist

Digitized by Google

verbreitete sich überall um die junge Kronprinzessin, und wohlthätig wirkte sie auf den Geschmack und das Zartgefühl ihrer Umgebungen. Den 15. October 1795 wurde ihr die Freude zu Theil, durch die Geburt des Kronprinzen Friedrich Wilhelm Mutter zu werden, deren Pflichten sie bis in die letzten Tage ihres Lebens gewissenhaft erfüllte.

Nach dem Tode des Königs Friedrich Wilhelm II., den 16. Nov. 1798, bestieg ihr Gemahl den Königsthron und führte seine Gemahlin neuen und wichtigen Pflichten entgegen, deren Erfüllung ihrem Herzen so theuer ward. Nach Beendigung der Landestrauer bereis'te der König seine Staaten, um persönlich die Huldigung seiner Unterthanen zu empfangen, und seine Gemahlin begleitete ihn. Nie mag wohl ein königliches Paar mit so aufrichtigem Herzen in allen Theilen des Reiches begrüßt, und nie einem so freudig gehuldigt worden sein, wie es dieses Paar erfuhr. Das Volk war stolz darauf, dieses Fürstenpaar sein zu nennen. Friedrich Wilhelm und Louise lebten im Munde aller Preußen. Diese Reisen legten den ersten Grund zu der allgemeinen Liebe und Verehrung, welche die Königin sich bald erwarb und welche später so mächtig gewirkt haben.

Einen schönen Beweis von Leutseligkeit gab sie auf dieser Reise bei folgender Gelegenheit. Es ereignete sich nämlich, daß der Wagen der Königin durch die Unvorsichtigkeit des Kutschers am Abhange eines Berges auf die Seite geworfen wurde. Ihre Begleiterin machte dem Kutscher einige Vorwürfe. Die Königin äußerte aber: „Lassen Sie es nur gut sein, uns fehlt ja nichts, und die Leute sind gewiß mehr dabei erschrocken, als wir selbst."

Der König lebte mit seiner Gemahlin, seinen Kindern und einem kleinen Hofstaate den größten Theil des Jahres hindurch in Potsdam und Charlottenburg. Hier war die unvergeßliche Louise ganz hingegeben den ersten Tugenden ihres Geschlechts, hier führte sie ganz das Leben der Gattin und Mutter und erfüllte ihre Pflichten als solche mit der ihr eigenen Treue und Anmuth, ohne dabei zu vergessen, daß sie auch Königin und Landesmutter sei. Ihrem hellen Blicke blieb nichts verborgen, allenthalben förderte sie eifrig das Gute; Künste und Wissenschafen

Digitized by Google

fanden an ihr eine Beſchützerin und ihre edle Seele zeigte ſich bei jeder Veranlaſſung. Die allgemeine Verehrung mehrte ſich von Tage zu Tage, und jeder Preuße war ſtolz auf ſeine Königin. Im Jahre 1802 erboten ſich die Bewohner der kölniſchen Neuſtadt in Berlin die Erlaubniß, dieſe Louiſenſtadt nennen zu dürfen, welchen Namen die Vorſtadt jetzt noch trägt.

In ihrem ſchönen Streben und in der Freude, ſo hochgeſchätzt und geliebt zu werden, wurde ſie mehrmals unangenehm geſtört. Die ſchreckenerregenden Thaten Napoleons weckten auch in Louiſens Seele bange Ahnungen, und nur zu bald wurde wahr, was ſie gefürchtet. Dieſe und ähnliche tiefe Eindrücke bewirkten, daß allmählig ihre Geſundheit zu wanken anfing. Ihre kränklichen Zufälle wurden durch den Schmerz über den Verluſt eines ſehr lieben Kindes, des Prinzen Ferdinand, noch vermehrt. Zur Herſtellung ihrer Geſundheit beſuchte ſie die Bäder von Pyrmont, welches nicht ohne heilſame Folgen blieb. Bei ihrer Rückkehr erfuhr ſie, daß der Krieg gegen Frankreich beſchloſſen ſei, was der König aus zärtlicher Beſorgniß für ihre Geſundheit bis dahin verſchwiegen hatte.

Gleich die erſten Ereigniſſe des Krieges waren traurig und ein böſer Geiſt ſchien ſich des Schickſals der preußiſchen Monarchie bemächtigt zu haben. Die unglücklichen Schlachten bei Jena, Auerſtädt und Eilau verſetzten in große Betrübniß. Während dieſer Zeit hielt ſich der König mit ſeiner Gemahlin in der alten Hauptſtadt Königsberg auf. Alle Nachrichten, die man hier aus verſchiedenen Theilen des Landes erhielt, waren niederſchlagend und nirgends zeigte ſich ein Strahl von Hoffnung. So vielen und großen Trübſalen erlag die Geſundheit der Königin. Ein Nervenfieber warf ſie auf's Krankenlager und bedrohete 14 Tage ihr Leben. Schon fing ſie an zu geneſen und neuen Hoffnungen Raum zu geben, als plötzlich die Nachricht erſcholl, daß die Franzoſen ſich Königsberg näherten. An einem trüben, feuchten Wintertage mußte die unglückliche Fürſtin, in Betten gehüllt, nach Memel gebracht werden, wo ſie im Kreiſe ihrer Familie und im Vertrauen auf die göttliche Vorſehung ſich allmählig erholte. Während ihres kurzen Aufenthaltes in Königsberg hatte ſie mit raſtloſem Eifer

Digitized by Google

für die kranken und verwundeten Krieger geſorgt und den deutſchen Frauen ein Muſter gegeben, welches reichen Segen gebracht hat. Um dieſe Zeit ſchrieb ſie folgende Worte an ihren Vater: „Wenden wir unſere Blicke zu Gott, zu ihm, der unſere Schickſale lenkt, der uns nie verläßt, wenn wir ihn nicht verlaſſen! Aber nur durch Beharrlichkeit wird man ſiegen, früher oder ſpäter, davon bin ich überzeugt.“

Nach der unglücklichen Schlacht von Friedland waren alle Hoffnungen wieder vernichtet und die Königin mußte eine zweite Reiſe nach Memel antreten. Damals ſchrieb ſie einen Brief an ihren Vater, der von ihrem gottergebenen Sinn zeugte. Die Hauptgedanken in demſelben waren: „Wir ſind kein Spiel des blinden Zufalls, ſondern wir ſtehen in Gottes Hand. Die Vorſehung leitet uns. Wir gehen mit Ehren unter.“ So bedrängt alſo auch das Leben der Königin war und ſo großen Kummer ihr die Leiden ihres Gemahls und des Volkes machten, ſo ſank doch ihr Muth nicht. Die Klarheit ihres Geiſtes ließ ſie bald erblicken, daß ein Reich der Finſterniß, ſo mächtig es auch begründet ſcheine, nicht immer dauern könne, und daß endlich der Tag des Rechts wieder anbrechen müſſe.

Der König von Preußen war Napoleon bisher durch ſeine Redlichkeit und ſeine Macht zuwider geweſen. Weder durch ſchöne Worte noch durch Verſprechungen konnte er bei demſelben etwas ausrichten. Jetzt hatte ſich die Sache geändert. Faſt die Hälfte des Landes war in den Händen der Franzoſen und der ſtolze Sieger führte eine andere Sprache.

Nach jener genannten Schlacht wurde der Friede zu Tilſit geſchloſſen, wohin König und Kaiſer ſich begeben hatten. Der rechtlich und billig denkende König von Preußen, durch den Mißbrauch und verhöhnenden Uebermuth, mit welchem Napoleon ſeine Macht ausübte, im höchſten Grade empört, hielt es ganz unter ſeiner Würde, dieſen Tyrannen mit ſchmeichelnden Ehrenbezeugungen zu begrüßen. Zur Unterhandlung mit ihm war die Königin Louiſe ermuntert worden und in dieſer Abſicht nach Tilſit gekommen. Napoleon beſuchte ſie. Seine Fragen gaben nur deutlich den Stolz, niedern Charakter und gänzlichen Mangel

Digitized by Google

an ſittlicher Würde zu erkennen, während die Antworten der Königin einen edlen Sinn beurkundeten. Unter andern fragte Napoleon in geringſchätzendem Tone: „Aber wie konnten Sie den Krieg mit mir anfangen?“ „Sire,“ — antwortete die Königin, — „dem Ruhme Friedrichs des Großen war es erlaubt, uns über unſere Kräfte zu täuſchen, wenn anders wir uns getäuſcht haben.“ — Die Reiſe der Königin war völlig fruchtlos geweſen, die Hälfte des Landes blieb verloren, und Napoleon vertheilte ſie an andere Fürſten. Es fiel dem König und ſeiner Gemahlin allerdings ſehr ſchwer, den Verluſt ihres halben Staates zu verſchmerzen; aber ſie ertrugen dieſen harten Schlag des Schickſals mit Geduld und Ergebung in Gottes Willen und vertrauten mit Demuth auf Gottes väterliche Leitung und Führung. Das würdige Fürſtenpaar war nicht minder groß im Glücke wie im Unglücke.

Zu Ende des Jahres 1807 zogen die franzöſiſchen Heere wieder ab. Die königliche Familie kehrte nach Königsberg zurück und wurde mit lautem Jubel und treueſter Anhänglichkeit empfangen. Die Königin beſchäftigte ſich jetzt fleißig mit der deutſchen Geſchichte, und die Zeiten des Ritterthums zogen ſie ſo ſehr an, daß ſie den Wahlſpruch einer frommen Ritterzeit: „Recht, Glaube, Liebe!“ auf ein Petſchaft ſtechen ließ. „Wenn ich aber,“ — ſetzte ſie hinzu, — „noch einen Wahlſpruch annehmen ſollte, ſo iſt es der: Gott iſt meine Zuverſicht!“ Nur Gott allein, war ihr Glaube, könne der Menſchheit helfen. Bei dem Blicke auf die alte Tapferkeit der Deutſchen und auf die neue der Spanier, womit dieſe gegen das franzöſiſche Joch ſich ſtemmten, flammte die faſt gänzlich erloſchene Hoffnung wieder auf, daß die Deutſchen, wenn eine gründliche Verbeſſerung in allen Stücken mit ihnen vorgegangen ſein werde, doch wohl noch einmal von der Schmach der franzöſiſchen Ketten ſich befreien würden. Und um das Ihrige dazu beizutragen, war ſie insbeſondere dem preußiſchen Volke ein Vorbild des deutſchen Sinnes, der innigſten Frömmigkeit und der häuslichen Tugend. Um dieſe Zeit geſchah es auch, daß der König die Lehrmethode des berühmten Peſtalozzi in den Schulen zu Königsberg hatte einführen laſſen. Die Königin nahm an

Digitized by Google

dieſer neuen Art des Unterrichts ungemein vielen Antheil und beſuchte, ungeachtet ihrer Kränklichkeit, mit dem Könige dieſe Schulen öfters, um ſich an den Fortſchritten, welche die neue Methode bewirkte, zu erfreuen.

Auch während ihrer dreijährigen Abweſenheit von der Reſidenz dachte die königliche Landesmutter mit thätiger Liebe an die dortige arme Volksclaſſe. Manche hülfsbedürftige Perſonen in Berlin und Potsdam und andern entfernten Orten entbehrten ihre Unterſtützung nicht, ſo ſchwierig es auch war, ihre Hülfe in dieſer unruhigen Zeit dorthin gelangen zu laſſen. Als im Jahre 1806 zu Berlin aller Erwerb für die untere Volksclaſſe durch den Krieg gehemmt oder gänzlich geſtört war, hatten viele Mütter ihre Kinder verlaſſen, die in Schaaren umherirrten und ganze Nächte hindurch ohne Speiſe, Trank und Obdach unter freiem Himmel zubringen mußten. Jede Behörde trug um dieſe Zeit Bedenken, aus Furcht vor den franzöſiſchen Gebietern, ſich dieſer Unglücklichen, größtentheils Familien der in den Krieg gezogenen Soldaten, anzunehmen. Da traten endlich einige Menſchenfreunde zuſammen und ſorgten für die Unterbringung dieſer unſchuldigen Geſchöpfe. An dem Geburtstage der geliebten Landesmutter, den 10. März 1807, wurden Beiträge zur fernern Rettung derſelben eingeſammelt und ungeachtet der damaligen drückenden Lage verpflichteten ſich viele Familien zu monatlichen Beiträgen. Zum Andenken an dieſen denkwürdigen Geburtstag der verewigten Königin erhielt dieſe Anſtalt den Namen Louiſen-Stift, und die geliebte Landesmutter nahm ſelbſt daran den lebhafteſten Antheil.

Am 23. Decbr. 1808 wurde ihr die Freude zu Theil, wieder nach Berlin zurückkehren zu können. Sechzehn Jahre früher hatte ſie an demſelben Tage und in derſelben Stunde ihren Einzug in dieſer Königsſtadt gehalten. Die Einwohner Berlins ſtrömten dem Herrſcherpaare mit allen Zeichen der innigſten Achtung und Liebe entgegen und der Einzug deſſelben glich einem Triumphzuge. Ja, es war ein Triumphzug, den die Liebe feierte, die treue Liebe, welche nicht allein in heiteren, ſondern auch in dunkeln Tagen aushält. Doch dieſes Glück ſollte nicht von langer Dauer ſein

Digitized by Google

Die unerhörten und allzuhohen Anforderungen Napoleons und die Gewißheit, daß, wenn der französische Uebermuth länger Bestand haben sollte, der Untergang des preußischen Staates nahe sei, umdüsterten das Gemüth der edlen Fürstin unaufhörlich. Dazu kam noch die ängstliche Besorgniß um das Leben ihrer jüngsten Tochter Louise, die gefährlich krank lag. Während der Genesung derselben erkrankte die Königin selbst an einem starken Husten mit Fieber verbunden, auch litt sie an Brustkrämpfen. Bei dem Gefühle des immer mehr merklichen Hinwelkens ihrer Gesundheit wünschte sie sehnlichst, ihren geliebten Vater noch einmal in Strelitz zu besuchen. Dieser kindliche Wunsch wurde ihr erfüllt. Es war den 25. Junius 1810, wo sie ihre Reise dahin antrat. An der Grenze überraschte der Herzog seine theure Tochter, die in seiner Begleitung nach Strelitz fuhr, wo ihre Großmutter und Erzieherin ihr entgegen kam. Die meiste Zeit brachte sie im stillen Kreise ihrer Familie zu. Leider wurde sie aber schon den 30. Junius von einer heftigen und gefährlichen Krankheit befallen. Der König, von der drohenden Gefahr benachrichtigt, war mit den beiden ältesten Prinzen dahin gekommen. Freudenthränen brachen aus den Augen der Königin bei dieser Ankunft, denn die Stunde der Entscheidung war herangekommen. Der König verbarg seinen Schmerz mit männlicher Fassung und nahm alle seine Kräfte zusammen, seine sterbende Gemahlin zu überreden, daß er die beste Hoffnung habe. Im zärtlichen Tone rief die Königin ihre Prinzen Friedrich und Wilhelm und wiederholte diese Namen oftmals. Am 19. Julius erfolgte von Neuem ein heftiger Krampf, es war der Todeskrampf. Mit einem Auge voll Klarheit blickte sie noch einmal empor und sprach: „Herr Jesus! mache meine Leiden kurz!“ Noch einmal athmete sie und der Engel war zu den Engeln entschwebt. Als der König von unsäglichem Schmerze sich wieder ermannt hatte, küßte er noch einmal den bleichen Mund, der ihm die schönste Blüthe seines Lebens gewesen war, und drückte ihr die Augen zu, welche ihm als ein tröstender, beruhigender und erheiternder Stern in den Gewitternächten des Unglücks geleuchtet hatten.

Am 25. Julius wurde ihre Leiche nach Berlin gebracht und

Digitized by Google

den 30. Julius in dem Gewölbe der Domkirche beigesetzt, von wo sie erst den 19. December abgeholt, nach Charlottenburg gebracht und dort in dem Mausoleum, welches der König im Schloßgarten neu hatte erbauen lassen, beigesetzt wurde. Und wenn längst ihr Denkmal durch die Zeit zertrümmert ist, Louisens edles Thun als Königin, Gattin und Mutter wird fortleben unter den Enkeln der Armen, den Edlen des weiblichen Geschlechts und den Besseren der ganzen Nation; denn sie war eine ausgezeichnete Fürstin, ein Muster deutscher Frauen, das um so weiter strahlte, je höher sie stand. Bei all ihrer Hoheit blieb sie herablassend, bei all ihrer Schönheit anspruchslos, und bei all ihrer Tugend demüthig vor Gott.

1 Petr. 3, 12—14. Die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten, und seine Ohren auf ihr Gebet; das Angesicht aber des Herrn siehet auf die, so Böses thun. Und wer ist, der euch schaden könnte, so ihr dem Guten nachkommet? Und ob ihr auch leidet um der Gerechtigkeit willen, so seid ihr doch selig. Fürchtet auch aber vor ihrem Trotzen nicht, und erschrecket nicht (denn Menschen können nur das Irdische nehmen, aber das Höhere in euch und über euch steht in Gottes Macht.) —

Anna Biguet oder Schwester Martha von Thoraise.

(geb. 1748, gest. 1824.)

„Alle Unglücklichen, die leiden, sind meine Freunde."

Im Jahre 1740 lebte in dem Dorfe Thoraise (Thoräs), nicht weit von der Stadt Besançon (Besangsong), die Bauernfamilie Biguet. Sie hatte eine kleine dürftige Wohnung gemiethet und von dem Gutsherrn einige Aecker gepachtet, von deren Ertrag sie sich mühsam ernährte. Neben Fleiß und Thätigkeit wohnte Friede und Eintracht in der Familie und wenn auch ihr Einkommen dürftig zu nennen war, so unterließen es doch die Aeltern nicht, für die Erziehung ihrer Kinder zu sorgen und sie

Digitized by Google

zum Guten anzuhalten. So hatte die Familie mehre Jahre in ungestörter Ruhe verlebt, als im genannten Jahre durch ungünstige Verhältnisse ihre Lebenstage getrübt wurden.

Durch eine Mißernte und besonders durch die langwierige Krankheit des Vaters war die Familie so zurückgekommen, daß sie wegen Erlegung des Pachtgeldes in große Verlegenheit gerieth. Um desto größer war ihre Bestürzung, als in der Krankheit des Vaters eines Tages der Verwalter des Gutsherrn den Pachtzins forderte und bei allen Vorstellungen mit Wegnahme der Güter ihnen drohete. Frau Biguet seufzte Tag und Nacht und rief, ihre Blicke nach dem Himmel gerichtet: „Nun habe ich keine Hoffnung mehr, nur auf dich, weiser und gütiger Gott, setze ich mein Vertrauen!"

Frau Biguet ging traurig in ihre Hütte zurück, rief ihre neunjährige Tochter Anna, reichte ihr ein Stück Brot zum Frühstücke und trug ihr auf, einige kleine Kuchen, die sie von der Tante aus Besançon geschenkt erhalten, ihren Geschwistern in der Schule zu bringen, und erlaubte ihr auch einen davon zu nehmen. Anna that dieses jetzt nicht, sondern wollte lieber mit ihren Geschwistern in Gesellschaft essen. Nicht lange darauf ging sie mit einem Körbchen am Arme der Landstraße zu. Eine Menge Kriegsvolk hatte sich hier gelagert, von denen ihr besonders mehre roth gekleidete Männer auffällig wurden, die, wie sie später erfuhr, englische Gefangene waren. Da Anna durch diese Gefangenen hindurch ging, erblickte sie einen derselben bleich und abgezehrt im Grase liegen. Sie fragte nach der Ursache seiner Leiden und erfuhr, daß er hungrig sei. Tief ergriffen reichte sie ihm ihr Frühstück und ihren Theil Kuchen, welches er mit der Begierde eines Halbverhungerten verzehrte. Nun streckten mehre die Hände nach ihr aus, denn auch sie bedurften der Nahrung. Thränen der Rührung traten ihr bei diesem Anblicke in die Augen. Gebe ich ihnen die Kuchen, dachte sie, so werden die Geschwister murren und die Mutter zanken; doch ich habe selbst erfahren, was Hunger ist, und kann daher die Unglücklichen nicht leiden lassen, und hiermit theilte sie die übrigen Kuchen aus. „Das war brav," rief ein Offizier, „den Engländern, als Feinden der Fran-

Digitized by Google

zoſen, Dein Frühſtück geben." Mit der größten Unbefangenheit antwortete Anna: „Feinde? Alle Unglückliche, die leiden, ſind meine Freunde." Sie erzählte dann, daß ſie gar oft armen Leuten in ihrem Dorfe Gaben reiche und dabei ſelbſt Hunger leide; ſo daß von allen Seiten dieſes gutmüthige Mädchen bewundert wurde. Mit ängſtlicher Beſorgniß kehrte nun Anna wieder zu ihren Aeltern zurück, denn ſie ſah voraus, daß ein derber Verweis von der Mutter nicht ausbliebe.

In dem älterlichen Hauſe ſah es traurig aus. Bleich und abgezehrt ſaß der Vater auf einem Stuhle, viele Hausgeräthe waren zum Verkaufe aufgeſchichtet und unter Thränen und Wehklagen zählte die Mutter Geld auf den Knien. Tief gerührt über dieſen Anblick vergaß Anna Kuchen und Gefangene, ſchmiegte ſich weinend an die Mutter und tröſtete ſie; doch die Veränderung im Hauſe wußte ſie nicht zu deuten. Die Mutter erklärte ihr, daß ſie dem gnädigen Herrn das ſchuldige Geld nicht bezahlen könnten und der Verwalter befohlen habe, Haus und Hof zu verlaſſen, wodurch ſie nun arme Leute würden. „Ich kann Euch," fuhr ſie fort, „unter ſolchen Umſtänden heute Mittag nichts reichen und Deine Geſchwiſter können die Kuchen als eine Mahlzeit anſehen." Bei dieſen Worten erröthete Anna ſichtbar und ihre Verlegenheit entging den Aeltern nicht. Sie ſprachen ihre Vermuthung gegen ſie aus, daß ſie wohl nach ihrer Gewohnheit wiederum ihr Frühſtück den Armen geſchenkt habe. Laut weinend fiel Anna der Mutter um den Hals, erzählte das Geſchehene und bat um Verzeihung; und als die Mutter ihren Unwillen deswegen laut werden ließ, ſprach ſie: „Ach, liebe Mutter, haben wir nicht bei dem Herrn Pfarrer aus dem Katechismus lernen müſſen: „Den Nackenden kleide, den Hungrigen ſpeiſe, den Durſtigen tränke," und aus einer andern Stelle: „Was ihr dem Geringſten thut, das habt ihr mir ſelbſt gethan?" Die Mutter lobte dieſes zwar, wendete ihr aber doch ein, daß man nur geben könne, wenn man Mittel dazu habe, und ſetzte hinzu, daß ſie ſelbſt nur heute noch, morgen aber keine Nahrung reichen könne. Mit kindlich frommem Gemüthe antwortete Anna: „Thut nichts, liebe Mutter; der die Vögel im Himmel ernährt, wird auch unſern

Digitized by Google

Hunger ſtillen und für den morgenden Tag brauchen wir nicht zu ſorgen, denn jeder Tag hat ſeine eigene Plage.“ Die Mutter war tief gerührt über dieſe Worte und ſchwieg. Bald darauf ſtellte ſie der Anna ein Schüſſelchen mit Suppe hin, von der ſie ſelbſt nichts, Anna nur wenig aß. Traurig und nachdenkend über dieſe Verhältniſſe, bat ſie ihre Aeltern, bis gegen Abend das Haus verlaſſen zu dürfen. Die Aeltern verweigerten ihr dieſe Bitte nicht, denn ihre Wege konnten nur zu Heil und Glück führen. „Gehe hin, mein Kind,“ rief ihr der Vater zu, „ſei immer ſo gottesfürchtig und gut und der Lohn wird Dir nicht ausbleiben.“

Nachdem Anna ihren Anzug geordnet hatte, verließ ſie die älterliche Hütte und eilte durch das Dorf Thoraiſe dem Schloſſe zu. Alle Bewohner ſahen das gutmüthige Mädchen dahin gehen und meinten, ſie werde vielleicht die Feſtlichkeit bei der Ankunft des gnädigen Herrn mit anſehen. Anna aber hatte eine ganz andere Abſicht. Auf dem Wege dahin gewahrte ſie die Kinder des gnädigen Herrn und konnte die ſchönen Kleider derſelben nicht genug bewundern. Sie erinnerte ſich dabei des Reichthums im Schloſſe und der großen Armuth ihres Vaters, und welchen ſauren Schweiß es dieſem koſte, um 100 Thlr. zuſammenzubringen, die der gnädige Herr nur für ein einziges Kleid ſeiner Kinder hingebe. Mit dieſen Gedanken beſchäftigt und in Traurigkeit verſunken, war ſie den Kindern näher gekommen. Die Tochter des gnädigen Herrn wurde aufmerkſam auf dieſes Mädchen und fragte nach der Urſache ihrer Traurigkeit. Anna geſtand ihr von letzterer nichts, ſondern erklärte ihr, daß es ihre Abſicht ſei, den gnädigen Herrn zu ſprechen. Mit Hülfe der Tochter gelang ihr dieſes auch und es dauerte nicht lange, ſo ſtellte dieſe der Anna ihren Vater vor. Obgleich ſich Anna eine Rede ausgedacht hatte, ſo konnte ſie doch jetzt keine Worte finden, ſondern ſchlug hocherröthend ihre Blicke zur Erde und ſchwieg. Der gnädige Herr erkannte ſogleich in ihr das Kuchenmädchen und fragte ſie lächelnd, ob ſie wieder Kuchen austheilen wolle. „Ach nein, gnädiger Herr,“ gprach ſie ängſtlich, „etwas Wichtigeres.“ — „Nun fürchte nichts, ſutes Mädchen,“ ſprach der Offizier. „Ich habe Dich heute,

Digitized by Google

Morgen kennen gelernt und vergeblich gesucht. Wenn ich Deine Bitte erfüllen kann, so soll es von Herzen geschehen.“ Anna fiel vor dem gnädigen Herrn nieder und sprach: „Gnädiger Herr! Mein Vater ist Ihnen 100 Thlr. schuldig, er kann sie nicht bezahlen, denn die Krankheit, die Mißernte u. d. g. haben ihn zurückgebracht.“ Der nebenstehende Verwalter gebot ihr zu schweigen und meinte, man solle den Pächtern wegen solcher Gründe kein Gehör schenken. Doch der gnädige Herr beachtete dieses nicht, sondern sprach: „Wenn dieses Kind mir versichert, daß der Vater nicht bezahlen kann, so muß es wahr sein; denn Aeltern, die solche Kinder erziehen, müssen brave Menschen sein. Stehe auf, meine Tochter, kehre zu Deinen Aeltern zurück und melde ihnen, daß ich sie morgen besuchen wolle, sie sollten unbekümmert sein. Um Dich aber für die Kuchen von heute Morgen zu entschädigen, gebe ich Dir hiermit eine Kleinigkeit.“ Bei diesen Worten reichte er ihr eine von Thalern volle Börse. Anna, außerordentlich erfreut, dankte gerührt für das großmüthige Geschenk und eilte fast athemlos zu ihren Aeltern zurück. Unter Freudenthränen warf sie der Mutter die Börse in den Schooß und sprach: „Hier bringe ich Euch, liebe Aeltern, etwas, der gnädige Herr wird Euch morgen besuchen.“ Mehr konnte sie jetzt nicht reden, und erst später erzählte sie den erstaunten Aeltern die Begebenheit des Nachmittags. Den folgenden Tag erschien wirklich der gnädige Herr, lobte die Handlung ihrer Tochter, erließ den Aeltern die jährige Pachtsumme und bemühete sich, ihre Umstände von Zeit zu Zeit zu verbessern.

Anna Biguet aber wurde auch in der Folge durch ihre Tugenden der Wohlthätigkeit und Menschenliebe so berühmt, daß Kaiser und Könige sie ehrten und achteten. — Um diese Tugenden desto ungestörter üben zu können, trat sie später unter dem Namen Schwester Martha in's Kloster der barmherzigen Schwestern zu Besançon, deren Geschäft darin besteht, neben den heiligen Verpflichtungen des Klosterlebens Noth und Elend der Mitmenschen zu mildern. Schon bei ihrem Eintritte in's Kloster überließ ihr der Erzbischof von Besançon die Sorge für die Gefangenen, was sie auch nach der Aufhebung dieses Ordens zur

Digitized by Google

Zeit der Revolution fortsetzte. Sie lebte damals in einem kleinen Häuschen und bezog als ehemalige Nonne eine Pension von 30 Thlr., die sie größtentheils zur Unterstützung der Armen, Kranken und Hülflosen verwendete, während sie selbst die einfachste Nahrung genoß.

In einem Dorfe bei Besançon brach Feuer aus. Schwester Martha war eine der ersten Hülfeleistenden. Durch Wort und That ermuthigte sie die Arbeiter zum Löschen. Plötzlich stand die Hütte einer alten Frau in Flammen und Rettung schien unmöglich zu sein. Martha bat die Umstehenden unter Thränen, das Leben zu wagen, um die unglückliche Alte zu retten. Keiner hatte den Muth zu dieser That. Ohne Rücksicht auf ihr Alter und ihre Schwäche stürzte sie sich in die Flammen und versengt und beschädigt entriß sie, unter dem Schutze der göttlichen Vorsehung, die alte Frau dem Feuer. — Ein ander Mal suchte sie an dem Ufer des Flusses Doubs Heilpflanzen. Auf einmal hört sie ein dumpfes Geräusch im Wasser. Sie blickt auf und sieht einen Menschen mit den Wellen kämpfen. Augenblicklich stürzt sie in den Fluß und rettet einem neunjährigen Knaben das Leben. Eine Menge solcher edlen Thaten sind von dieser Schwester Martha bekannt. Sie war gleichsam ein Schutzengel der Armen und Dürftigen, besonders aber der Kriegsgefangenen.

Neben ihrem Häuschen hatte sie einen kleinen Garten angelegt, den sie mit Küchengewächsen bepflanzte, und in ihrer kleinen Wohnung einen Kessel angebracht, worin sie Speise für viele Dürftige bereitete. Das Jahr 1811 war für viele Gegenden Frankreichs ein Jahr der Theuerung. Damals waren 600 gefangene Spanier in dem schrecklichsten Zustande der Entblößung und des Elends nach Besançon gebracht worden. Schwester Martha, damals 62 Jahre alt, erhielt leicht den Zutritt zu den Gefängnissen, in welche diese Unglücklichen vertheilt waren, und bot alle Mittel und Kräfte auf, die Bedürfnisse derselben zu befriedigen. Von einem Soldaten mit einem Tragkorbe begleitet, ging sie durch die Stadt, um das Nöthige einzukaufen, oder durch Fürbitte milde Gaben einzusammeln. Von Gärtnern und Fleischern wußte sie jede Ueberreste, selbst Knochen zu benutzen. Da das

Digitized by Google

Brot theuer war, so kaufte sie aus Gasthäusern und andern großen Haushaltungen die Ueberbleibsel und suchte den Hunger ihrer Gefangenen zu stillen. Eben so sah sie auf Reinlichkeit, indem sie das Stroh, auf welchem die Gefangenen schliefen, öfters wechselte und die Wäsche derselben in Ordnung erhielt; ja oft benutzte sie die Stunden der Nacht dazu, um die Kleidungsstücke jener Unglücklichen auszubessern. Auch den kranken Gefangenen war sie eine Mutter. Sehr oft sah man sie mit zwei bis drei Kranken durch die Stadt vom Gefängniß zum Hospital wandern. Es war ein rührender Anblick, wenn sich der Eine auf ihre Schultern stützte, der Andere ihr zur Seite ging, und der Dritte von ihr am Arme geleitet wurde. Ihre thätige Liebe wußte auch der Statthalter zu achten. Als die Gefangenen von Besançon weggebracht werden sollten, sagte er zu ihr: „Ihr werdet traurig sein, Schwester Martha, wenn Eure guten Freunde, die Spanier, Euch verlassen." — „Ja," erwiederte die Edle, „aber es werden dafür Engländer kommen, und auch diese sollen wieder meine guten Freunde werden, weil sie unglücklich sind." Sie war fast untröstlich, als sie erfuhr, daß die Gefangenen gerade zur Zeit des Winters Besançon verlassen sollten. Damit diese auf der Reise keine Noth leiden sollten und vor der Kälte geschützt würden, sammelte sie in der ganzen Stadt milde Gaben, die so reichlich ausfielen, daß den Tag vor der Abreise ein hinlänglicher Vorrath von Kleidungsstücken vertheilt werden konnte. Für die bewiesene Thätigkeit und liebevolle Sorgfalt machten die spanischen Gefangenen bei der Abreise ihr ein Geschenk mit einem silbernen Kreuze, das die Inschrift hatte: „Für Mutter Martha, unsere Wohlthäterin."

In den Kriegsjahren 1813 und 1814 hatte ihre thätige Menschenliebe den höchsten Gipfel erreicht. Schwester Martha trotzte allen Gefahren der Schlachtfelder und half ohne Unterschied den Verwundeten, Freunden wie Feinden. Sie war in den Armeen so bekannt, daß die Soldaten nur ihre Schwester Martha riefen, und oft sah man sie dieselben unter dem Feuer der Kanonen aufheben und wegtragen. Nach beendigten Gefechten fand man sie wieder in den Spitälern und Krankenhäusern

Digitized by Google

zu Besançon, wo sie russische, preußische, österreichische, englische und italienische Gefangene und Verwundete mit zärtlicher Sorgfalt verpflegte. Aus Dankbarkeit wurde der Schwester Martha zu Ehren im Jahre 1814 ein Fest gefeiert. Man führte die treue Pflegemutter in den großen Hof des Krankenhauses, wo sie von mehren dazu eingeladenen wohlthätigen Personen empfangen wurde. Sie mußte sich in einen Armsessel setzen, und um sie herum nahmen die eingeladenen Menschenfreunde Platz. Dann trat einer der Gefangenen auf und hielt ihr im Namen der übrigen eine Rede über ihre thätige und aufopfernde Menschenliebe und mütterliche Sorgfalt, worauf sie von einem sechsjährigen Kinde, als dem Bilde der Unschuld, mit Kränzen geschmückt wurde. Allgemeiner Jubel wurde ihr zu Theil und von allen Seiten drängten sich ihre Freunde, die Gefangenen und Kranken herzu, ihre Dankbarkeit auszudrücken. Hierauf wurde ein Aufsatz über ihre edlen Thaten ausgefertigt, wovon ein Exemplar der Pflegemutter übergeben, ein anderes aber in dem Archive des Gefangenhauses zum ewigen Andenken der christlichen Wohlthäterin niedergelegt wurde. Sämmtliche Gefangene und Aufseher unterschrieben dieses Actenstück der Liebe und Dankbarkeit.

Nicht minder wurde Schwester Martha wegen ihrer Tugenden von Kaiser, König und Bürger geehrt. Schon im Jahre 1801 überreichte ihr die Ackerbaugesellschaft zu Besançon eine silberne Denkmünze mit der Aufschrift: „Ehre der Tugend.“ — Im Jahre 1815 übersandte ihr der Kriegsminister von Frankreich ein Kreuz und der Kaiser von Rußland und der König von Preußen goldene Denkmünzen. Im Namen des Letztern mußte ihr der Minister Hardenberg sogar einen Dankbrief schreiben für die treue Sorgfalt, welche sie den gefangenen und verwundeten preußischen Kriegern bewiesen hatte. Außerdem enthielt der Brief noch 100 Goldstücke. Der österreichische Kaiser ließ ihr das Zeichen des Civilverdienstordens übersenden und der König von Spanien schickte ihr gleichfalls ein Ehrenzeichen, und als Ludwig XVIII. wieder auf den französischen Thron gelangte, ließ er sie zu sich kommen und beschenkte sie reichlich. Nach der Eroberung von Paris und der Wiedereinsetzung der königlichen

Digitized by Google

Familie wurde Schweſter Martha nach Paris gerufen, den verbündeten Monarchen und der königlichen Familie vorgeſtellt und von ihnen mit Dankbezeugungen, Lobſprüchen und reichen Geſchenken überhäuft entlaſſen.

Dieſe reichen Geſchenke verſchlang die Hungersnoth im Jahre 1817, wo ſie wiederum die Armen unterſtützte und jedes Elend zu mildern ſuchte. Als aber endlich der Friede die Völker wieder zu beglücken begann, trat dieſe Bäuerin von Thoraiſe vom Schauplatze ihrer öffentlichen Thätigkeit ab und gab ihre wohlthätige Seele dem Schöpfer zurück, den ſie mit jedem Tage durch gute Werke verherrlicht hatte. Sie ſtarb den 29. März 1824 im 76ſten Jahre ihres verdienſtvollen Lebens.

Spr. Sal. 21, 13. 21. Matth. 5, 7. Wer ſeine Ohren verſtopft vor dem Schreien der Armen, der wird einſt in Noth auch rufen und nicht erhört werden. Wer aber der Barmherzigkeit und Güte ſich befleißigt, der findet Leben, Barmherzigkeit und Ehre. Selig ſind die Barmherzigen, denn ſie werden Barmherzigkeit

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Digitized by Google

Von demselben Verfasser sind folgende Schriften erschienen:

Populäre Kalenderkunde, oder: allgemein-verständliche Erläuterung aller im Kalender enthaltenen Zeichen und Benennungen, so wie der christlichen und bekanntesten nichtchristlichen Feste und einer, über das Wesentlichste sich erstreckenden, mathematischen Geographie, nebst kurzer Beschreibung der vorzüglichsten Sternbilder des nördlichen gestirnten Himmels. Mit einem Vorworte vom Pfarrer Fleischhauer. Zweite Auflage. Mit 4 lithogr. Tafeln und einer Sternkarte. Gotha, Müller. 15 Ngr.

Kleine Kalenderkunde für Kinder. Mit 6 Abbildungen. 5 Neugroschen.

Die Naturlehre als Hinleitung zur religiösen Naturbetrachtung zum Gebrauche für Volksschulen so wie für Freunde der Natur überhaupt. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 8 Tafeln Abbildungen. Gotha, Gläser.

Heiliges Lebensbrot für unsere lieben Kinder, in biblischen Glaubens- und Sittensprüchen mit Liederversen begleitet und nach den vier Klassen der Volksschule geordnet. I. Abtheilung, 1e und 2e Klasse, 10 Ngr.; II. Abtheilung, 3e und 4e Klasse, 5 Ngr. Gotha, Müller.

Im Verlage von **G. E. Orthaus** sind ferner erschienen:

Gretschel, Dr. C., Geschichte des Sächsischen Volkes und Staates. 1 — 12. Lieferung. Mit 10 Stahlstichen. gr. Lex.-8. (55 Bogen.) 1841 — 1845. Velinp. geh. à n. 10 Ngr.

Sporschil, Joh., die Schweizer-Chronik. Von der Stiftung des Rütlibundes bis zum ewigen Frieden mit Frankreich. Mit 25 Stahlstichen nach Originalzeichnungen von G. Opitz. Zweite unveränderte Stereotyp-Auflage in 26 Lieferungen. (81 Bogen in schmal 4.) à Lieferung $3\frac{3}{4}$ Ngr.

Digitized by Google

HQ 1123 .R33 C.1
Frauenspiegel :
Stanford University Libraries
3 6105 035 985 741

HQ
1123
.R33

	DATE DUE		

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA
94305

Digitized by Google